

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/  
Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Tech-  
nischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.ub.tuwien.ac.at>



The approved original version of this diploma or  
master thesis is available at the main library of the  
Vienna University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>

## DIPLOMARBEIT

# Gehen, Spazieren, Flanieren

Annäherungen an die HafenCity Hamburg

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung  
des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

**Ao. Univ. Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr. techn. Erich Raith**

E260/S Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen  
Fachbereich Städtebau

eingereicht an der Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

**Sarah Wantoch**

00625125

Wien, am

Unterschrift

## **Kurzfassung**

Dass Gehen nicht nur eine alltägliche Notwendigkeit ist, sondern noch viel mehr Potenzial hat, wusste man bereits in der Antike. Seit damals gab es zahlreiche Auseinandersetzungen mit diesem Thema, unter anderem in Architektur und Stadtplanung. Als Lucius Burckhardt schließlich in den 1980er Jahren die Spaziergangswissenschaft (auch »Promenadologie«) begründete, setzte er einen neuen Meilenstein. Themen wie Erwartung, Landschaft, Selektionsmechanismen, Raumsequenzen und vieles mehr wurden dabei wichtig. Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Spaziergehen in der Stadt. Dabei sind nicht nur die geschichtlichen Hintergründe relevant, sondern auch Aspekte wie Semiotik und Wahrnehmung. Um den Einfluss der Annäherung auf die Wahrnehmung eines Ziels zu untersuchen, begibt sich die Autorin schließlich im Selbstversuch auf zwei Spaziergänge durch Hamburg. Eine anschließende Analyse macht deutlich, wie vielfältig die Einflüsse im Zuge solcher Spaziergänge sind und welches Potenzial demnach die Spaziergangswissenschaft als Planungsmethode aufweist.

## **Abstract**

Even in ancient times it was known that walking is not just a daily necessity, but contains a lot more potential. Since then, a lot of people, including architects and urbanists, devoted themselves to the study of this topic. Lucius Burckhardt set a milestone in the 1980s when he founded the new science of "strollology". Topics like expectation, landscape, selection mechanisms and space sequences turned out to be central to this field. This thesis focuses on urban strolling, considering not only the historical roots and its development over time, but also different methodological aspects such as semiotics and perception. To analyse the influence exerted upon the perception of a destination by the specific approach taken to get there, the author finally conducts a self-experiment by going for two strolls through Hamburg. The subsequent analysis shows the large variety of influencing factors during such strolls and also makes the case for the great potential of using strollology as a planning tool.



für MiMi

eine leidenschaftliche Spaziergängerin



## **INHALT**

<b>1. Einleitung</b>	<b>9</b>
<b>2. Spazieren und Stadt</b>	<b>15</b>
2.1. Spazieren, Flanieren und Promenieren im Laufe der Zeit	17
2.2. Spaziergangswissenschaft: Definition und Entstehung	22
2.3. Spaziergangswissenschaft: Grundgedanken und Leitmotive	26
2.4. Spazieren heute	39
<b>3. Methoden und Anwendungen</b>	<b>45</b>
3.1. Stadtlektüre: Architektur als Sprache	47
3.2. Stadtwahrnehmung: Architektur mit allen Sinnen erfassen	53
3.3. Wie der Weg die Wahrnehmung des Ziels beeinflusst	58
<b>4. Fallbeispiel Hamburg: Hafen → HafenCity ← City</b>	<b>65</b>
4.1. Selbstversuch – die Idee	67
<b>5. Analyse</b>	<b>151</b>
5.1. Aspekte	153
5.2. Vergleich	163
<b>6. Conclusio und Ausblick</b>	<b>167</b>
<b>7. Anhang</b>	<b>171</b>
7.1. Exkurs	173
7.2. Literaturverzeichnis	174
7.3. Abbildungsverzeichnis	183







Gehen, spazieren, flanieren, streunen, eilen, schlendern, laufen, schleichen, pilgern, tapsen, watscheln, marschieren, tänzeln, schlurfen, wandern, strolchen, trampeln, stiefeln, trödeln, stapfen, wackeln, torkeln, staksen, latschen, stöckeln, bummeln, hatschen, stelzen, huschen, waten, dackeln, wandeln, taumeln, stampfen, schwanken, stolzieren, trotten, schreiten. Eine Tätigkeit, die für unseren Alltag so essenziell ist und dennoch so viele Nuancen hat, muss wohl mehr als eine reine Notwendigkeit sein.

Ich selbst bin schon immer gerne durch Städte flaniert – ziellos durch die Gassen streifen und dabei die Atmosphäre der Stadt aufsaugen, neue Winkel entdecken, sich in Details verlieren und durch die ganze Stadt kosten, der Nase nachgehen, Materialien spüren, den Klangteppich hören, das Urbane zelebrieren. Stadtpaziergänge entspannen und inspirieren mich.

Meine Begeisterung war daher groß, als ich im Rahmen meines Masterstudiums an der Lehrveranstaltung »Mission Mikrourbanismus« teilnehmen konnte. Ein ganzes Semester lang beschäftigten sich die Studentinnen und Studenten mit den subtilen Elementen der Stadt. Dabei kam ich zum ersten Mal mit der Spaziergangswissenschaft in Berührung. Erstaunlich, dass es tatsächlich eine Wissenschaft gibt, die sich mit (Stadt-)Spaziergängen auseinandersetzt! Diese Tatsache lässt die meisten Leute schmunzeln ...

Der Lehrveranstaltung folgte schließlich noch ein Buchprojekt, in welchem die Figur MiMi vieles verkörpert, was auch ich bei meinen eigenen Stadtpaziergängen erfahren konnte. Wenn ich also auch schon davor meine Leidenschaft für Stadtpaziergänge entdeckt hatte, so wäre ich doch ohne MiMi nicht auf die Idee gekommen, dass die theoretische und praktische Auseinandersetzung damit die Grundlage einer Diplomarbeit sein könnte. Ich beschloss also, dieses Thema noch eingehender zu erforschen und weitere Spaziergangsversuche zu starten. Diese wollte ich in Hamburg ansetzen – einer Stadt, zu der ich seit meiner Kindheit eine starke persönliche Beziehung habe, die mir aber dennoch nicht so vertraut ist wie meine Heimatstadt Wien und die demnach mehr



Abb. 1 Plakatwand in Hamburg

Überraschungspotenzial bereithält. Hamburg ist eine Symbiose aus Hafen und Stadt. Die Geschichte der Stadt ist mit der Geschichte des Hafens eng verwoben. Die Hafenstadt und der Stadthafen sind heute praktisch untrennbar.

Umso spannender ist es, dass sich Hamburgs größtes Stadterweiterungsprojekt auf ehemaligem Hafengelände befindet und genau zwischen dem Stadt- und heutigen Hafengebiet liegt – so, als sollte die Symbiose noch verstärkt werden. Die HafenCity ist also nicht nur sprachlich eine Vereinigung von Hafen und City. Was sich dort in Hamburg entwickelt, faszinierte mich von Anfang an. Das Wachsen und Werden der HafenCity habe ich immer mit großem Interesse und viel Neugier verfolgt, die kleinen und großen Veränderungen bemerkt, gesehen, wie das Leben in den neuen Bauten langsam auch von außen sichtbar wurde: eine witzig geschmückte Terrasse, ein paar Sessel vor den Cafés, ein schönes Blumenarrangement vor dem Geschäftsportal, Graffiti auf den Kaimauern, auffällige Dekorationen auf der Gasse, und auch schon hier und da die Eroberung der Pflasterritzen durch sogenanntes »Unkraut«. Langsam kehrt das Leben in der HafenCity ein.

Diese Arbeit beschäftigt sich also zunächst in einer theoretischen Abhandlung mit diversen Aspekten des Spazierens in der Stadt. Angefangen bei einem knappen historischen Abriss des Gehens im Zusammenhang mit Architektur über die Theorie der Spaziergangswissenschaft bis hin zu heutigen Entwicklungen widmet sich der erste Teil dieser Arbeit der von Lucius Burckhardt begründeten Promenadologie.

In einem zweiten Teil werden einzelne relevante Aspekte und interdisziplinäre Interpretationsmöglichkeiten untersucht und schließlich wird die Fragestellung aufgeworfen, inwiefern der zurückgelegte Weg die Wahrnehmung des Ziels beeinflusst.

Der dritte Teil der Arbeit dient als textliche und fotografische Dokumentation eines Selbstversuchs zu eben dieser Fragestellung in Form zweier

Spaziergänge, die ich in Hamburg unternommen habe. Diese zwei Wege stehen exemplarisch für die unzählig vielen Wege, die durch Hamburg gegangen werden können. Mit jedem Weg eröffnen sich neue Aspekte und somit eine neue Art der Betrachtungsweise. Beide Wege beginnen im »alten« Hamburg und führen dann durch die HafenCity. Auf diese Weise entsteht ein ganz spezielles Porträt dieser faszinierenden Stadt und ihres neuen Stadtteils.

In einer analytischen Auseinandersetzung werden schließlich die vielfältigen Einflüsse im Zuge solcher Spaziergänge sowie deren Auswirkungen behandelt. Die aus dieser Analyse gewonnen Erkenntnisse verdeutlichen das Potenzial der Spaziergangswissenschaft als Planungsmethode.





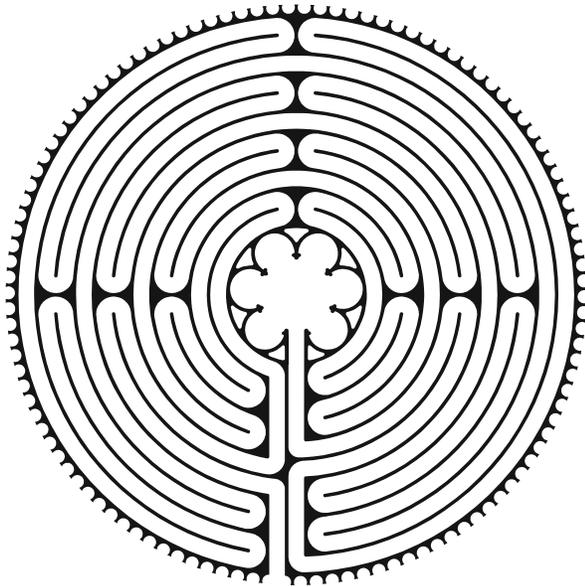


Abb. 2 Labyrinth

Dieses Kapitel befasst sich mit der Theorie der Spaziergangswissenschaft. Zunächst zeigt ein Streifzug durch die Geschichte, wie das Thema Spazieren im Laufe der Zeit behandelt wurde; danach wendet sich die Aufmerksamkeit dem Spazieren als Wissenschaft zu. Besonderes Augenmerk liegt hierbei auf den Theorien Lucius Burckhardts, der als Begründer der Spaziergangswissenschaft gilt. Schließlich werden noch aktuelle Projekte zum Thema vorgestellt.

### 2.1. Spazieren, Flanieren und Promenieren im Laufe der Zeit

Die Spaziergangswissenschaft ist – im Vergleich zu anderen Wissenschaften – eine sehr junge Wissenschaft. Den Spaziergang als solchen gibt es hingegen schon sehr lange. Da der Spaziergang nicht nur der Forschungsgegenstand, sondern auch das Instrument der Spaziergangswissenschaft ist, kann man von einer sehr langen Tradition sprechen.<sup>1</sup> In diesem Kapitel sollen also historische Aspekte des Spaziergangs bzw. des Gehens und dessen Zusammenspiel mit der Architektur erläutert werden. In der gesamten Geschichte der Architektur und Kultur gibt es zahlreiche Beispiele für das Zusammentreffen von Baukunst und Gehen, aus denen ich im Folgenden exemplarisch nur einige nennen möchte, um den Rahmen dieses Kapitels nicht zu sprengen.

Bereits in der griechischen Antike wusste man um die Bedeutung des Gehens: Die Stoa, ein überdachter Säulengang, war nicht nur Marktplatz, Kunstgalerie und Gerichtssaal, sondern auch ein beliebter Treffpunkt zum Flanieren und Plaudern sowie Namensgeber für die philosophische Schule des Stoizismus.<sup>2</sup>

Nicht nur in der Mythologie, sondern auch in der gebauten Umwelt trifft man auf Labyrinth. Die Bezeichnung »Labyrinth« wurde ursprünglich für den Palast zu Knossos auf Kreta verwendet und im Laufe der Zeit auf andere architektonische, gartenkünstlerische und figurale künstlerische Gebilde übertragen.<sup>3</sup>

1 Rada, »Man kann es auch anders sehen«

2 vgl. Rudofsky, Straßen für Menschen, 77

3 Pevsner, Honour, und Fleming, Lexikon der Weltarchitektur, 369

Dabei ist allerdings zu beachten, dass manche zwischen den Begrifflichkeiten »Labyrinth« und »Irrgarten« unterscheiden, wobei der Irrgarten durch seine Abzweigungen viele mögliche Wege bietet, das Labyrinth hingegen nur einen einzigen möglichen Weg aufweist.<sup>4</sup>

Als wichtige überdachte Wandelgänge sind die Kreuzgänge in christlichen Klöstern sowie Arkaden, Portici und Galerien zu nennen: Kreuzgänge sind überdachte Gänge, die sich um einen rechteckigen Hof gruppieren und in denen Prozessionen abgehalten wurden.<sup>5</sup> Als Arkade hingegen wird ein Gang bezeichnet, der auf einer Seite von offenen Bogenstellungen begrenzt wird. Arkaden werden nicht nur im Kirchenbau verwendet, sondern können auch Teil eines städtebaulichen Ensembles sein, wenn sie die Häuser im Erdgeschoß zur Straße hin öffnen.<sup>6</sup> In dieser Form werden sie quasi zu einem Teil der Straße und ermöglichen es den Einwohnerinnen und Einwohnern, sich witterungsgeschützt durch die Stadt zu bewegen.<sup>7</sup> Der Begriff »Portico« benennt eine »von Säulen [...] getragene Vorhalle vor der Hauptfront eines Gebäudes« bzw. eine der Stoa ähnliche »Säulenhalle mit geschlossener Rückwand«.<sup>8</sup> Der Ausdruck kann aber auch für Säulengänge wie Arkaden verwendet werden, beispielsweise bei den berühmten »Portici« der Stadt Bologna, die sich als »ununterbrochene[r] Baldachin aus Stein« über etwa sechseinhalb Kilometer erstrecken.<sup>9</sup> Bernard Rudofsky beschreibt den Portico als einen »Wandelgang, der aus einem Dach besteht, das von in regelmäßigen Abständen errichteten Säulen getragen wird«.<sup>10</sup> Er bezeichnet den italienischen Portico außerdem als »Flanierzone«.<sup>11</sup> Die Bezeichnung »Galerie« hat unterschiedliche Bedeutungen. In diesem Kontext ist die Galerie in Form einer glasgedeckten öffentlichen Einkaufsstraße zu nennen, die ebenso als »Passage« bezeichnet werden kann.<sup>12</sup> Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die Galleria Vittorio Emanuele in Mailand. Als Anziehungspunkt für Ansässige als auch Ortsfremde vereint sie alle Gesellschaftsschichten und lädt zum Schlendern ein.<sup>13</sup> Über eine Pariser Passage schreibt Johann Friedrich Geist: »[I]n ihr trifft sich allabendlich [...] ein Publikum von legendärer



Abb. 3 Portico in Bologna

- 4 Kern, *Through the Labyrinth*, 23
- 5 Koepp und Binding, *Bildwörterbuch der Architektur*, 295
- 6 vgl. Koepp und Binding, 30
- 7 Rudofsky, *Straßen für Menschen*, 63 ff.
- 8 Koepp und Binding, *Bildwörterbuch der Architektur*, 371
- 9 vgl. Rudofsky, *Straßen für Menschen*, 63 ff.
- 10 Rudofsky, 68
- 11 Rudofsky, 79
- 12 Koepp und Binding, *Bildwörterbuch der Architektur*, 198
- 13 vgl. Rudofsky, *Straßen für Menschen*, 80 ff.



Abb. 4 Galleria Vittorio Emanuele in Mailand

Buntheit und Frivolität, ein Publikum, das sich aus allen Ständen und Schichten des Volkes zusammensetzt.«<sup>14</sup>

Manche architektonischen Bezeichnungen sind so eng mit der Tätigkeit des Gehens verbunden, dass sich das auch sprachlich nachvollziehen lässt: Die Promenade ist beispielsweise nach der dort stattfindenden Tätigkeit des Promenierens benannt, bei der sich Jung und Alt zu »ungebundener Geselligkeit« zusammenfinden.<sup>15</sup>

Bei der historischen Auseinandersetzung mit dem Spaziergang und der Landschaftswahrnehmung wird unter anderem die englische Gartenkunst wichtig. Lucius Burckhardt schreibt in diesem Zusammenhang über die »englische Lust am Spazieren«.<sup>16</sup>

Für das Gehen in der Stadt spielte außerdem die Französische Revolution eine wesentliche Rolle, denn es wurde unter anderem die Forderung einer »Republik der Fußgänger« laut. Zum Schutz vor Schmutz und Verkehr wurde beispielsweise der Ausbau von Trottoirs gefordert.<sup>17</sup> Erste Versuche diesbezüglich boten jedoch noch lange nicht den Komfort, den wir heute von Gehsteigen gewohnt sind.<sup>18</sup>

Die Gestalt des Flaneurs kam Anfang des 19. Jahrhunderts in Paris auf.<sup>19</sup> »Salons, Foyers, Wandelgänge, Cafés, Galerien und Passagen wachsen zusammen zu einem Gebiet der Kommunikation [...]. [...] [I]n seiner Mitte entsteht ein neuer Menschentyp, [...] der Flaneur [...].«<sup>20</sup> Ab den 1920er Jahren beschäftigten sich unter anderem die Literaten Franz Hessel und Walter Benjamin mit dem Flanieren in Städten.<sup>21</sup> Letzterer »beschreibt, wie die Stadt durch die Wahrnehmung des Flaneurs zur Landschaft wird.«<sup>22</sup> Auch Edgar Allan Poe beschäftigte sich in seiner Erzählung »The Man of the Crowd« mit der Figur des Flaneurs.<sup>23</sup>

In den 1950er und 1960er Jahren verwenden die Situationisten schließlich die Erfahrungen der Flaneure und entwickeln eine Methode des Umherschweifens, die sie »Dérive« nennen. Dadurch nehmen sie Atmosphären auf und



Abb. 5 Der Flaneur

- 14 Geist, Passagen, 88
- 15 Rudofsky, Straßen für Menschen, 104
- 16 Burckhardt, »Natur und Garten im Klassizismus«, 188
- 17 König, Zu Fuß, 110 f.
- 18 vgl. Geist, Passagen, 90 f.
- 19 Schultz, Landschaften auf den Grund gehen, 90
- 20 Geist, Passagen, 88 ff.
- 21 vgl. König, Zu Fuß, 204 f.
- 22 Schultz, Landschaften auf den Grund gehen, 91
- 23 vgl. Schaper, Der gläserne Himmel, 196 f.



Abb. 6 Fußgängerzone in Hamburg

erforschen Situationen. Die Situationistische Internationale experimentiert mit Interventionen zur Verbesserung des öffentlichen Raumes.<sup>24</sup>

Als Gegenbewegung zur vom motorisierten Verkehr beschlagnahmten Stadt sind Fußgängerzonen zu nennen. In diesen vom Fahrzeugverkehr befreiten Zonen im städtischen Gefüge können Fußgängerinnen und Fußgänger nach Herzenslust flanieren.<sup>25</sup>

Im Hinblick auf die Geschichte des Gehens können außerdem auch noch Pilgerwege erwähnt werden. Alfons Dworsky wählt in seiner Beschreibung des Pilgerweges am Berg Athos unter anderem folgende Worte: »Man muß sich zuerst von allen touristischen Erwartungen lösen, absichtslos und aufmerksam dem Weg überlassen [...]«. <sup>26</sup> Er beschreibt das Gehen des Pilgerweges als alte ostchristliche Meditationspraxis. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass sich das Ritual des Pilgerns natürlich nicht nur auf die christliche Religion beschränkt. Johann-Günther König weist außerdem darauf hin, dass es einen Unterschied zwischen den Begriffen »Pilgerfahrt« und »Wallfahrt« gibt – die Pilgerfahrt könne auch das Leben eines Menschen als Reise bezeichnen, während der Begriff Wallfahrt sich vom Wort »wallen« ableite, welches das Wandern zu heiligen Orten bezeichne.<sup>27</sup> Zudem gibt es im Buddhismus auch die Praxis der Gehmeditation, wie sie beispielsweise Thich Nhat Hanh lehrt.<sup>28</sup>

Die hier genannten Verweise auf historische Auseinandersetzungen mit dem Gehen sind mit Sicherheit nicht vollständig und sollen nur exemplarisch die Vielzahl der Entwicklungen aufzeigen.

## 2.2. Spaziergangswissenschaft: Definition und Entstehung

Die Spaziergangswissenschaft oder auch Promenadologie (englisch: strolology) beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von Landschaft. Dabei ist der



Abb. 7 Gehmeditation

24 vgl. Schultz, Landschaften auf den Grund gehen, 91

25 vgl. Pevsner, Honour, und Fleming, Lexikon der Weltarchitektur, 220

26 Dworsky, Gesammelte Publikationen zum ländlichen Bauwesen, 17

27 König, Zu Fuß, 108 f.

28 vgl. Thich Nhat Hanh, How to Walk



Abb. 8 Lucius Burckhardt

Spaziergang die gewählte Methode, um Wahrnehmungsmechanismen und -muster aufzuzeigen, bewusst zu machen und zu hinterfragen.

Als Begründer dieser Wissenschaft gilt Lucius Burckhardt (1925–2003), ein Schweizer Soziologe und Urbanist, der ab 1973 als Professor für Sozioökonomie urbaner Systeme an der Universität Kassel (damals: Gesamthochschule Kassel) lehrte.<sup>29</sup> Im Jahr 1976 unternahm Burckhardt mit seinen Studentinnen und Studenten den Ur-Spaziergang in Riede,<sup>30</sup> der Burckhardt schließlich veranlassen sollte, sich eingehender mit der Thematik des Spaziergangs auseinanderzusetzen. So entwickelte er in den darauffolgenden Jahren die Spaziergangswissenschaft oder Promenadologie. Obgleich sich Burckhardt bereits in den 1970er und 1980er Jahren damit beschäftigte, wurde die Spaziergangswissenschaft als solche 1990 das erste Mal formal erwähnt. Damals beantragte die Universität Kassel, in die Deutsche Forschungsgesellschaft aufgenommen zu werden, wofür Forschungsschwerpunkte angegeben werden mussten. Dies nutzte Burckhardt, um die Spaziergangswissenschaft einzubringen – nicht unbedingt zur Freude des damaligen Präsidenten der Gesamthochschule.<sup>31</sup>

Bei der Spaziergangswissenschaft geht es »um ein konzentriertes und bewusstes Wahrnehmen der Umwelt, ob Landschaft oder Stadtraum, und um Mobilität und deren Auswirkungen auf das Planen und Bauen. Das Gehen wird dabei zum wissenschaftlichen Instrument [...]«. <sup>32</sup> Dass sich der Spaziergang als Methode zur Analyse der (Stadt-)Landschaft gut eignet, kann damit begründet werden, dass »er die elementarste Form ist, sich seine Umgebung (eine Landschaft oder eine Stadt) zu erschließen, sich mit ihr bekannt zu machen.« <sup>33</sup>

Die Promenadologie untersucht und analysiert die einzelnen Sequenzen, in denen man seine Umwelt beim Spaziergang wahrnimmt.<sup>34</sup> Burckhardt spricht von einem »Erlebnis des in seinen Sequenzen spannungsreich angeordneten Spaziergangs.« <sup>35</sup> Als Forschungsgegenstand der Promenadologie sieht Burckhardt die Ästhetik des Raumes; als grundlegende Fragestellung nennt er: »Was ist Landschaft, was ist Stadtbild?« <sup>36</sup>

29 Gribat, »Lucius Burckhardt: Der kleinstmögliche Eingriff«, 146

30 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 260

31 Burckhardt, »Strollology als Nebenfach«, 7

32 Wallner, »Über die Spaziergangswissenschaft«

33 o. A., »Die Spaziergangswissenschaft – Promenadologie«

34 Burckhardt, »Promenadologische Betrachtungen«, 251

35 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 291

36 Burckhardt, »Es geht um das Sehen und Erkennen«, 320

Gerlinde Wallner schreibt dazu: »[G]emeinsam mit seinen [Studentinnen und Studenten] ist Lucius Burckhardt in zahlreichen Forschungsspaziergängen Fragen nachgegangen, wie: [...] Welche Landschaft wird weshalb als schön definiert? Als intakt oder schützenswert?«<sup>37</sup>

Die Promenadologie befasst sich auch mit anderen Arten der Fortbewegung als nur dem Spaziergehen. Sie zieht auch Vergleiche zur Reise per Eisenbahn, Schiff, Flugzeug, Auto, usw. Dabei geht es stets um die durch die Fortbewegungsart veränderte Landschaftswahrnehmung.<sup>38</sup>

Außerdem setzt sie sich auch mit jenen Aspekten der (Stadt-)Landschaft auseinander, die üblicherweise nicht so viel Aufmerksamkeit bekommen: »Die Spaziergangswissenschaft dagegen widmet sich nicht nur Sehenswürdigkeiten, sondern Würdigkeiten insgesamt.«<sup>39</sup> Denn schließlich sind es nicht die Monumente, die eine Stadt ausmachen: »Die unschätzbaren Kunstobjekte, die Wahrzeichen, sind nichts als die Rosinen in dem Teig, aus dem eine Stadt entsteht.«<sup>40</sup> So ist in der Spaziergangswissenschaft auch das Zufällige ein wichtiger Faktor. Nott Caviezel meint dazu: »Die Promenadologie, [...] die wesentlich auch mit der Forschung zu tun hat, und mit dem, was man wahrnimmt und mit dem, was man spazierenderweise eben findet, was man nicht finden würde, wenn man genau so etwas suchen würde [...].«<sup>41</sup> Bertram Weisshaar meint, die Spaziergangswissenschaft »ist eine andere Haltung, die jeder einnehmen kann. Statt zu vordeklinierten Sehenswürdigkeiten zu fahren, streune ich durch die Gegend[.]«<sup>42</sup> Auch Bogdan Bogdanović erzählt im Zuge einer seiner Schilderungen von seinem Entschluss, »den berühmten Lokalisationen auszuweichen«.<sup>43</sup>

Mit ihren analytischen sowie experimentellen Elementen bewegt sich die Promenadologie nicht nur an der Grenze zwischen Wissenschaft und Kunstform, sondern kann auch als grundlegendes Planungsinstrument fungieren. »Eine disziplinäre Zuordnung ist nicht ganz einfach: Ihr Platz ist irgendwo zwischen Wahrnehmungspsychologie, Stadtplanung, Landschaftsplanung und -architektur. Auch Einflüsse und Einsichten der Architekturtheorie, Kulturwissenschaft, der

37 Wallner, »Über die Spaziergangswissenschaft«

38 Dalkowski, »Spazieren für die Wissenschaft«

39 Rada, »Man kann es auch anders sehen«

40 Rudofsky, Straßen für Menschen, 15

41 Caviezel, »Tag 4 | Impulsvorträge, Filme | Denkmalpflege«, 84

42 Runge, »Jeder Reisende kann zum Promenadologen werden«

43 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 138

Soziologie sind ihr wichtig und sogar die Kunstgeschichte. In der Tat werden Projekte der Spaziergangswissenschaft wiederholt im Kontext zeitgenössischer Kunstausstellungen generiert und rezipiert.«<sup>44</sup>

Ein weiteres Merkmal der Spaziergangswissenschaft ist das konzentrierte und bewusste Wahrnehmen der Umwelt, denn »[d]as bloße Sehen soll zum Erkennen erweitert werden.«<sup>45</sup> Bertram Weisshaar meint dazu: »Der Kern der Leistung ist ein reflektierter Blick. Warum sehen wir, wie wir sehen? Was wird ausgeblendet? Man sollte einüben, auf die Rückseiten zu schauen [...]. Das ist keinesfalls moralisch gemeint – es ist einfach ziemlich spannend.«<sup>46</sup>

Einer der bekanntesten Spaziergänge, die Burckhardt mit seinen Studentinnen und Studenten unternahm, war die »Fahrt nach Tahiti«, bei dem die Fragestellung »Was entdecken Entdecker?« im Mittelpunkt stand.<sup>47</sup>

Als Ziel der Promenadologie kann das Bestreben genannt werden, »Landschaft als Konstrukt zu entschlüsseln, gängige Sichtweisen zu entlarven und damit andere Betrachtungsweisen von Landschaft zu ermöglichen.«<sup>48</sup> Lennart Laberenz schreibt dazu: »Es geht also um die Betrachtung als Konstruktion, um etwas, das zwischen Erwartung und Wahrnehmung changiert, etwas, das im Gehen langsam aus Einzelteilen eine Sequenz macht und einen anderen Blick, eine andere Bewertung herstellt.«<sup>49</sup>

Kann Spazierengehen wirklich als Wissenschaft betrachtet werden? »Natürlich war das eine Provokation von Lucius Burckhardt in den 80er Jahren: Spazierengehen als Wissenschaft!«, schreibt Lennart Laberenz in einem Artikel.<sup>50</sup> Und auch Burckhardt selbst gibt zu: »Es handelt sich bei den Spaziergangswissenschaften um etwas ganz anderes als das traditionelle Flanieren. Sie sind eine Karikatur ihrer Vorbilder. Sie haben zwar deren Distanz zur Wirklichkeit geerbt, sie haben aber ihren nostalgischen Tenor verloren. Wir machen sie aus einer ironischen Haltung heraus.«<sup>51</sup> Und Martin Schmitz schließlich sagt: »Natürlich ist da eine gewisse Leichtigkeit dabei. In Weimar lief ein Vortrag

44 o. A., »Die Spaziergangswissenschaft – Promenadologie«

45 o. A.

46 Runge, »Jeder Reisende kann zum Promenadologen werden«

47 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 278 ff.

48 Wallner, »Über die Spaziergangswissenschaft«

49 Laberenz, »Läuft!

50 Laberenz

51 Burckhardt, »Strollology als Nebenfach«, 10

von mir in der Reihe ›Fröhliche Wissenschaften‹, und schließlich kann ja jeder spazieren gehen.«<sup>52</sup>

### 2.3. Spaziergangswissenschaft: Grundgedanken und Leitmotive

Da die Spaziergangswissenschaft ihren Fokus auf das Wahrnehmen der Landschaft legt, hat sich Lucius Burckhardt unter anderem mit dem Landschaftsbegriff als solchem befasst. »Nicht in der Natur der Dinge, sondern in unserem Kopf ist die ›Landschaft‹ zu suchen [...].«<sup>53</sup> Bertram Weisshaar erklärt diese Theorie so: »Es gibt [...] die Bäume, das Wasser, den Wind, den wir in den Haaren spüren, die warme Luft und das Vogelgezwitscher. Aber das hat ja alles erstmal eigentlich gar nichts mit einander zu tun. [...] Aber wir nehmen das alles zusammen zu einem Bild. Und dieses Bild beschreiben wir als Landschaft. Das ist die kulturelle Erfindung, die Landschaft existiert eigentlich nur in unseren Köpfen.«<sup>54</sup> Eine der Kernaussagen Lucius Burckhards besagt also: »Die Landschaft ist ein Konstrukt.« Damit meint er, dass »die Landschaft nicht in den Erscheinungen der Umwelt zu suchen ist, sondern in den Köpfen der Betrachter.«<sup>55</sup> Dabei werden wir von unserer Kultur und Umwelt beeinflusst und haben bereits eine bestimmte Erwartungshaltung, bevor wir selbst die »Landschaft« als solche wahrnehmen. Burckhardt macht deutlich, »daß die Aussage nicht im Objekt selbst, sondern in seiner kulturellen Interpretation, im Kulturgut liegt, durch das wir die Landschaft sehen und verstehen lernen.«<sup>56</sup> Er betont, dass der Mensch nur in Ausnahmefällen in der Lage ist wahrzunehmen, was ihm nicht schon zuvor bildhaft oder literarisch vermittelt wurde.<sup>57</sup> Damit meint er sowohl die »kulturellen Leistungen der Dichtung und der Malerei« als auch »Urlaubsprospekte, [...] Lesebuchtexte, [...] Landschaftsschilderungen des Trivialromans und [...] Öldrucke, wie sie in Hotelzimmern zu sehen sind.«<sup>58</sup> Zum ersten Mal bewusst wurde ihm das bei dem Ur-Spaziergang,



Abb. 9 ›Landschaft‹

- 52 Dalkowski, »Spazieren für die Wissenschaft«
- 53 Burckhardt, »Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur«, 19
- 54 Mattheis, »Bertram Weisshaar im Wunderwesten«
- 55 Burckhardt, »Warum ist Landschaft schön?«, 33
- 56 Burckhardt, »Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur«, 21
- 57 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 257
- 58 Burckhardt, »Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur«, 21

den er 1976 mit seinen Studentinnen und Studenten in Riede unternahm. Bei diesem traditionellen Spaziergang verließen die Studentinnen und Studenten das Dorf, durchquerten den Wald, und kehrten über Felder schließlich wieder zum Dorf zurück. Dabei hatten sie die Aufgabe, die bemerkenswerten Stellen (»liebliche Orte«) in einer Landkarte einzutragen – ein »lieblicher Ort« oder »locus amoenus« beschreibt einen ideal schönen Ort. Besonders beeindruckte Burckhardt die Übereinstimmung der von den Studentinnen und Studenten ausgewiesenen Stellen: Er schließt daraus, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine »einheitliche Vorprägung der Landschaftswahrnehmung« hatten. Diese war in einigen Fällen sogar so stark, dass sie meinten, beim Schloss am Dorfeinde einen Brunnen gesehen zu haben, den es in Wirklichkeit gar nicht gab. Burckhardt sieht hier eindeutig einen Bezug zu dem bekannten Vers »Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum.«<sup>59</sup> Kurz gesagt: »[W]as wir als Landschaft sehen, haben wir nicht aus der Natur, sondern aus kulturellen Mustern, Malerei, Dichtung, Kino, Postkarten, Reiseprospekten.«<sup>60</sup> Martin Schmitz meint hierzu: »Im Laufe unseres Lebens lernen wir die unterschiedlichsten Landschaftsbilder kennen, durch Literatur, Werbung, Modelleisenbahn, Heimatfilme oder Computerspiele. Landschaft ist immer durch Medien vermittelt worden.«<sup>61</sup> Bogdan Bogdanović beschreibt seine eigene Erfahrung ähnlich: »Literatur und archäologische Phantasie erwiesen sich wie so häufig als stärker denn jede andere mögliche und unmögliche Realität.«<sup>62</sup>

Ein wesentlicher Aspekt ist außerdem die Tatsache, dass es bei der Betrachtung der Landschaft als solcher einer gewissen Distanz bedarf. So sind laut Burckhardt nur Städterinnen und Städter zur Wahrnehmung eines Landschaftsbildes fähig, da sie die benötigte Distanz zu dem Gesehenen haben. Landwirtinnen und Landwirten hingegen sind direkt abhängig von der dort stattfindenden Produktion und Bewirtschaftung und haben insofern einen anderen Bezug dazu.<sup>63</sup> Die Betrachtung der Landschaft »ohne Interesse«, also ohne direktes wirtschaftliches Interesse, wie es laut Burckhardt nur

59 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 260 f.

60 o. A., »Plädoyer gegen eine naive Naturwahrnehmung«

61 Dalkowski, »Spazieren für die Wissenschaft«

62 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 116

63 vgl. Burckhardt, »Warum ist Landschaft schön?«, 38

Städterinnen und Städter vermögen, ist essenziell, um ein Landschaftsbild aufzubauen. Denn »auf dem Lande bewegt [der Städter] sich als Tourist, der die Bestätigung dafür sucht, daß die Landschaft so aussieht, wie er sie sich vorstellt oder wie seine Schulung und die touristische Propaganda sie ihm vorgeformt haben.«<sup>64</sup>

Dass mit dem Begriff »Landschaft« nicht nur landwirtschaftlich genutzte Flächen gemeint sind, wird klar, wenn Burckhardt davon spricht, dass auch Artefakte in dieses Landschaftsbild integriert werden; seien es Windmühlen oder Fördertürme, aber ebenso die »technische Landschaft der Docks und der Ölraffinerien« einer Hafenstadt.<sup>65</sup> Ebenso meint er, dass wir den Begriff »Landschaft« dazu benutzen, um aus heterogenen Umgebungen ein einheitliches Bild herauszufiltern. Dies kann auch in mit »Landschaft« ursprünglich nicht in Zusammenhang stehenden Umgebungen der Fall sein, so zum Beispiel bei Begriffen wie »Dachlandschaft«, »Bürolandschaft« oder sogar »Hochschullandschaft«.<sup>66</sup>

Burckhardt hinterfragt außerdem die strikte Trennung in »Stadt« und »Land«, da er der Ansicht ist, dass das alltägliche Leben der meisten Menschen nur noch in »Metropolen« stattfindet, die sich dadurch auszeichnen, dass »die Stadt gerne Land sein möchte« und »das Land gerne Stadt werden möchte«.<sup>67</sup> Er bezeichnet die Metropole als ein »Kontinuum« bzw. als ein »Gemisch aus Bauten und Grünflächen, das die ehemalige Stadt und das ehemalige Land überzieht.«<sup>68</sup> Weiters nennt er die Metropole eine »Stadt, die nie aufhört« und somit räumlich wie soziologisch grenzenlos ist.<sup>69</sup> Das hat laut Burckhardt zur Folge, dass sich das ästhetische Erlebnis nicht mehr automatisch einstellt, da der für das Verstehen essenzielle promenadologische Kontext fehlt. Somit müssen sich Orte selbst erklären.<sup>70</sup> In seinen Ausführungen geht er sogar noch einen Schritt weiter und behauptet, dass die promenadologische Auseinandersetzung mit einem Stadtbild zunächst die Wahrnehmung der Stadt als solcher voraussetzt. Dies war einfacher, als es noch Stadtmauern gab, die eine klare

64 Burckhardt, »Ästhetik und Ökologie«, 69

65 Burckhardt, »Ästhetik der Landschaft«, 82.

66 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 262

67 Burckhardt, »Promenadologische Betrachtungen«, 255

68 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 274

69 Burckhardt, »Bergsteigen auf Sylt«, 310

70 Burckhardt, »Promenadologische Betrachtungen«, 255

Grenze zwischen Stadt und Land setzten. Heutige Metropolen hingegen erlauben laut Burckhardt keine klare Abgrenzung und ihre »Stadtränder« lassen Stadt und Land vielmehr verschmelzen.<sup>71</sup>

Wesentlich ist auch der von Burckhardt verwendete Begriff der »typischen Landschaft«, der gleichsam das gesellschaftlich kollektive Bild einer Landschaft beinhaltet, mit allen Elementen, die für ebendiese Landschaft »typisch« sind.<sup>72</sup> Die Entstehung dieses Bildes der »typischen Landschaft« erklärt er so: »Infolge der kurzen Distanzen des Spaziergangs zu Fuß, zu Pferd in historischer Zeit oder per Fahrrad heute, gelingt es, ein Bild der lokalen Landschaft aufzubauen und dieses »typisch« zu nennen.«<sup>73</sup> Wesentlich dabei ist die Integrationsleistung der Beobachterin oder des Beobachters, so Burckhardt: »Die Wahrnehmung registriert die typischen Orte und Qualitäten, filtert das Nebensächliche aus und vollbringt [...] [eine] spaziergangsmäßige Integrationsleistung [...]. [...] Die Integration besteht darin, daß kurzfristig aufeinander folgende heterogene Eindrücke [...] verarbeitet werden zu eben jenem Landschaftsbild, das dann als typisch für die durchquerte Gegend gilt.«<sup>74</sup> Wenn man, so Burckhardt, sechs oder sieben ganz unterschiedliche Orte durchstreift hat, die nichts miteinander zu tun haben, hat man auf Grund der erbrachten Integrationsleistung dennoch das Gefühl, die Umgebung charakterisieren zu können. Man ist in der Lage, im Geiste einen Gesamteindruck zu erzeugen.<sup>75</sup> Auch Kevin Lynch formuliert ähnlich: »Das Bild der Umwelt ist das Ergebnis eines Prozesses, der zwischen dem Beobachter und seiner Umwelt stattfindet. Die Umgebung bietet Unterscheidungen und Beziehungen, und der Beobachter wählt und fügt mit großer Anpassungsfähigkeit zusammen und gibt dem, was er sieht, eine Bedeutung.«<sup>76</sup> Lucius Burckhardt meint sogar: »In der Umwelt eine Landschaft zu erblicken, ist eine schöpferische Tat unseres Gehirns, hervorgebracht durch bestimmte Ausklammerungen und Filterungen, aber auch integrativer Tätigkeiten des Zusammensehens, die das Ergebnis einer vorausgegangenen Erziehung sind.«<sup>77</sup> Auf Grund der Erfahrung seiner vielen Spaziergangsexperimente erzählt er sogar: »Vieles von dem,

71 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 289

72 Burckhardt, »Ästhetik und Ökologie«, 68

73 Burckhardt, »Brache als Kontext – Postmoderne Landschaften – gibt es das?«, 100

74 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 267

75 Burckhardt, »Bergsteigen auf Sylt«, 307

76 Lynch, Das Bild der Stadt, 16

77 Burckhardt, »Warum ist Landschaft schön?«, 33

was der heimgekehrte Spaziergänger erzählt, hatte er nicht gesehen, und vieles von dem, was er gesehen hatte, wird in seiner Erzählung weggeblendet.«<sup>78</sup> Ausgehend von Bildern, die wir dank unserer kulturellen Prägung erwarten, suchen wir auf unseren Spaziergängen »nach der Bestätigung dieser Bilder und freuen uns, wenn wir Ähnlichkeiten oder interpretierbare Abweichungen entdecken. In Wirklichkeit aber sehen wir auf unserem Spaziergang etwas ganz anderes: [...] [W]ir sehen tausend Einzelheiten [...] und wir versorgen das Gesehene teils in unserem Gedächtnis, teils in unserem ›Vergeßnis‹.«<sup>79</sup> Störende Faktoren werden laut Burckhardt ausgeklammert, solange sie nicht überhandnehmen, um das Bild der »schönen« Landschaft nicht zu stören. Zu diesen Störungen zählen unter anderem auch manche menschlichen Eingriffe in das Landschaftsbild, wie Kraftwerke und Autobahnen, also insbesondere »technische« Eingriffe. Dass aber auch dieses Empfinden relativ ist, zeigt er anhand eines markanten Beispiels auf: In seiner Argumentation greift er hier unter anderem Windmühlen auf, wie sie auf holländischen Landschaftsgemälden abgebildet sind. Diese seien ebenfalls zur Zeit ihrer Errichtung hochtechnische Gebäude zur Energiegewinnung gewesen (ähnlich wie Kraftwerke in unserer Zeit), gelten jedoch heute als Inbegriff idyllischer Landschaft, wenn nicht sogar – wie auch andere Formen von historischen Gebäuden – als Indikator des lieblichen Landschaftsbildes.<sup>80</sup>

Laut Burckhardt beschreiben wir, zurückgekehrt von unserem Spaziergang, das Gesehene wie folgt: »Im Schwarzwald bei Basel ist es so.« Jedoch war es nirgendwo auf unserem Weg genau so wie von uns beschrieben. Wir gleichen das Gesehene an die »typische Landschaft« unserer Erwartungen an. Dabei unterschlagen wir Einzelheiten, die nicht in dieses Bild passen. Wenn uns jedoch auf unserem Spaziergang zu viele dieser abweichenden Einzelheiten untergekommen seien, so Burckhardt, dann erzählen wir: »Der Schwarzwald sei auch nicht mehr das, was er einst gewesen sei.«<sup>81</sup> Denn je weniger logisch sich die Abfolge der gesehenen Bilder in das erwartete Landschaftsbild einordnen lässt, desto höher wird unser Erklärungsbedarf.<sup>82</sup> Wenn »Störungen« wie



Abb. 10 Winterlandschaft mit Windmühle

78 Burckhardt, »Promenadologische Betrachtungen«, 253

79 Burckhardt, »Brache als Kontext – Postmoderne Landschaften – gibt es das?«, 105  
80 vgl. Burckhardt, »Warum ist Landschaft schön?«, 39 f.

81 vgl. Burckhardt, »Ästhetik der Landschaft«, 83 f.

82 Burckhardt, »Brache als Kontext – Postmoderne Landschaften – gibt es das?«, 106

weggeworfene Getränkedosen am Wegrand zu stark werden und sich nicht mehr wegfiltern lassen, dann empfinden wir laut Burckhardt die Landschaft als »verschandelt«.<sup>83</sup> »[J]e mehr das Gesehene der Erwartung entspricht, [...] desto höher die Befriedigung des Spaziergängers.«<sup>84</sup> Auch Bogdan Bogdanović beschreibt ein ähnliches Phänomen: »Hunderte, Tausende, Myriaden ähnlicher subjektiver Entdeckungen sammeln sich schließlich, verbinden sich und verwandeln sich in die abstrakten Ideen, die wir von einer Stadt, ihrem Charakter, ihrer Persönlichkeit haben.«<sup>85</sup>

Ähnlich verhält es sich mit den »lieblichen Orten«: Er spricht hier von individuellen Selektionsmechanismen, jedoch auch von einer übergeordneten »kollektiven Einheit«. Individuelle Vorstellungen davon, was einen »lieblichen Ort« ausmacht, haben wir laut Burckhardt auf Grund unserer unterschiedlichen Voraussetzungen. Dazu kommen jedoch noch die gemeinschaftlichen kulturellen Prägungen – die uns beispielsweise in den Ferien in die Berge oder ans Meer fahren lassen.<sup>86</sup>

Lucius Burckhardt schuf zudem den Begriff der »Perlenkette«. Bereits beim Ur-Spaziergang 1976 in Riede erkannte er dieses besondere Phänomen: »Es ergab sich jeweils das Bild eines Spaziergangs als einer Zusammensetzung von Strecken und von ausgezeichneten Orten, also einer Perlenkette.«<sup>87</sup> Durch die oben bereits erwähnte Ausklammerung bestimmter Eindrücke reihen sich laut Burckhardt die besonderen Orte wie Perlen auf einer Kette auf und ergeben dann das Gesamtbild des Spaziergangs. Im Jahr 1998 schreibt er dazu: »Der Spaziergang führt nicht zu einem einzigen, spektakulären Ziel und von da wieder zurück, und die Erzählung aus der Erinnerung beschreibt nicht ein einziges Bild, sondern macht eine Synthese aus einer Kette von Eindrücken.«<sup>88</sup> Ebenso vergleicht Burckhardt die Landschaft mit Gemälden, denn auch die Landschaftsbilder seien bis weit ins 19. Jahrhundert oft komponiert gewesen. Die Malerinnen und Maler seien mit ihren Staffeleien herumgezogen, um nach

83 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 258

84 Burckhardt, »Warum ist Landschaft schön?«, 34

85 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 38 f.

86 vgl. Burckhardt, »Warum ist Landschaft schön?«, 34 f.

87 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 260

88 Burckhardt, »Promenadologie – Eine neue Wissenschaft«, 329

malerischen Details Ausschau zu halten. Diese hätten sie dann im Atelier frei zu einem großen Landschaftsbild komponiert.<sup>89</sup>

Einer der bekanntesten Spaziergänge Burckhardts war die »Fahrt nach Tahiti«. Bei dieser Aktion begab sich Burckhardt mit seinen Studentinnen und Studenten auf das Gebiet eines ehemaligen Truppenübungsplatzes in Kassel. Als Grundlage für diese Exkursion dienten die Aufzeichnungen Georg Forsters über die Insel Tahiti und die daraus resultierende Fragestellung »Was entdecken Entdecker?«. Auszüge der Texte wurden vorgelesen, als sich die Gruppe über das Gelände bewegte und dabei versuchte, die beschriebene Landschaft wiederzuerkennen. Eine Gärtnerei stellte für die Aktion tropische Pflanzen zur Verfügung und die Studentinnen und Studenten hängten Brotlaibe in die Bäume, um Brotfruchtbäume zu imitieren. Die »besondere Pointe«, wie Burckhardt es nennt, bestand nun darin, dass auf dem Gelände aufgrund der vorangegangenen Nutzung eine spezielle Vegetation von Pionierpflanzen wuchs. Die Panzer, die regelmäßig auf dem Gelände gefahren waren, hatten den Boden nämlich so zusammengedrückt und durchwühlt, dass immer nur eine spärliche Zwischenvegetation aufgekommen war und sich keine Humusschicht gebildet hatte. Nach Stilllegung des Truppenübungsplatzes konnte gerade dieser Boden nun seltene Pionierpflanzen gedeihen lassen, was dem Gebiet einen ganz besonderen Reiz verlieh.<sup>90</sup>

Auch Künstler wie Joseph Beuys setzten sich mit dem Thema des rekonstruierten Bildes auseinander: In seinem Kunstprojekt »7000 Eichen – Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung« anlässlich der documenta 7 schuf Beuys einen Wald, der in seiner Gesamtheit unsichtbar bleibt und nur im Kopf des Betrachters entsteht. Mittlerweile hat die Stiftung 7000 Eichen passenderweise auch zwei Spaziergänge zu dem Projekt entwickelt, die durch eine App unterstützt werden.<sup>91</sup>

Auch die Entwicklung des Reisens hatte Auswirkungen auf das Erleben der Wahrnehmung: Je langsamer die Reisegeschwindigkeit, desto genauer wird die



Abb. 11 »Fahrt nach Tahiti«

89 vgl. Burckhardt, »Furkablick«, 114

90 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 278 ff.

91 vgl. Stiftung 7000 Eichen, »Kunstwerk«

Strecke betrachtet, die damit eine mindestens ebenso große Bedeutung bekommt wie das eigentliche Ziel der Reise.<sup>92</sup> Einen Kontrast zum Spaziergang brachte die Erfindung der Eisenbahn im 19. Jahrhundert. Die neue, zielorientierte Landschaftswahrnehmung beginnt hier bereits vor Antritt der Fahrt, beim Kauf der Fahrkarte, welche einen konkret ausgewiesenen Zielort benennt. Demzufolge muss der Reisende also »schon vor der Fahrt wissen, wo er dann aussteigen und bleiben will.«<sup>93</sup> (Man könnte Zugfahrkarten wie Interrail-Pässe<sup>94</sup> oder das »Einfach-Raus-Ticket« der ÖBB,<sup>95</sup> die zwar eine Zeitbegrenzung haben, jedoch keinen konkreten Zielort festlegen, als Argument für eine Rückbesinnung auf die Wichtigkeit der Reisedstrecke bzw. eine Abschwächung der Gewichtung des Reiseziels nennen.) Bertram Weisshaar meint zu diesem Thema: »Man reist nicht mehr – man kommt an.« Er selbst gibt an, gerne mit dem Bus zu reisen, um einen anderen Blick zu bekommen.<sup>96</sup> Mit dem Wandel der Verkehrsmittel ergibt sich eine veränderte Ästhetik.<sup>97</sup> Diese geht, wie bereits erwähnt, mit einer gewissen Erwartungshaltung bezüglich des Ziels einher.<sup>98</sup> Fragwürdig ist, ob das Auto als Verkehrsmittel wieder eine Rückbesinnung auf den Spaziergang darstellen kann. Burckhardt verneint dies mit dem Argument, dass man die Strecke zwar individuell anpassen kann, dass aber trotzdem kein Landschaftsbild entstehen kann, da das Gesehene auf Grund der hohen Geschwindigkeit zu große Strecken umfasst. Er spricht von einer »Illusion des Spaziergangs«.<sup>99</sup> Kurz gesagt lassen sich also Reisen (und auch Spaziergänge) dahingehend unterscheiden, ob das Ziel selbst oder der Weg zu diesem die höhere Bedeutung einnimmt, wobei, so Burckhardt, jede Reise etwas von beidem hat. In diesem Zusammenhang ist es auch interessant, über Pilgerreisen nachzudenken: Diese sind einerseits besonders zielorientiert, jedoch stellt gerade das Zurücklegen des Weges bis zum Pilgerort einen wesentlichen Teil der Pilgererfahrung dar.<sup>100</sup>

Für Martin Schmitz ist nicht nur der Spaziergang als solcher, sondern auch eine reflektierte Analyse der Wahrnehmung wichtig: »Die Spaziergangswissenschaft sucht den Ort und das Lebendige auf, versucht sich darin, das Betrachten

92 Burckhardt, »Furkablick«, 117

93 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 267 f.

94 o. A., »Interrail-Pässe«

95 o. A., »ÖBB - Einfach-Raus-Ticket«

96 Runge, »Jeder Reisende kann zum Promenadologen werden«

97 Burckhardt, »Furkablick«, 118

98 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 268

99 vgl. Burckhardt, »Furkablick«, 119 f.

100 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 266

wiederzuentdecken. Betrachten heißt, neue Blickwinkel erschließen, Sehweisen ausprobieren, ungewohntes [sic] wahrnehmen, störende Elemente aufdecken, Fehler machen und bei sich selbst bemerken. Spaziergangswissenschaft will ein anderes Verständnis von Zeit und Raum gewinnen.«<sup>101</sup> Dabei hilft der Spaziergang, das Gesehene bewusst zu machen und Gegebenheiten aufzuzeigen, die uns sonst vielleicht entgangen wären: »Aufgabe der Spaziergangswissenschaft ist es also, Eindrücke zu sammeln und zu eindrücklichen Bilderketten aufzureihen [...]. Die Spaziergangswissenschaft ist also ein Instrument [...] der Sichtbarmachung [...]«<sup>102</sup> Als sich Burckhardt im Rahmen seiner Lehrtätigkeit mit dem Spazieren in der Stadt beschäftigte, setzte er sich zum Ziel »sichtbar [zu] machen, was eigentlich allgemein zugänglich und sichtbar ist, aber offenbar vom Städter nicht mehr wahrgenommen wird.«<sup>103</sup> Oder wie Martin Schmitz es formuliert: Die Spaziergangswissenschaft »möchte die Veränderungen der vergangenen 20 Jahre sichtbar machen. Wir müssen lernen, uns Dinge wieder genau anzusehen.«<sup>104</sup> Dabei betont er auch die Relevanz dieser Methode für Architektinnen und Architekten: »Alle gestaltenden Berufe müssen sich immer auch mit dem gesellschaftlichen und kulturellen Wandel auseinandersetzen.«<sup>105</sup>

In Bezug auf »hässliche« Landschaften meint Bertram Weisshaar: »Ist das noch schön? Auf jeden Fall ist es wert, genauer hinzuschauen. Wenn man sich öffnet und neue Blicke zulässt, dann kann man auch auf jeden Fall noch etwas entdecken.«<sup>106</sup>

Obwohl er sich selbst nie so bezeichnete, kann außerdem Bogdan Bogdanović als großartiger Spaziergangswissenschaftler genannt werden. Bogdanović (1922–2010), der sich selbst als »Urbanologe« bezeichnete, wurde nicht nur als Bürgermeister Belgrads bekannt, sondern insbesondere durch seine Arbeit im Bereich der Architektur: Als Universitätsprofessor und Dekan der Belgrader Architekturfakultät sowie Gründer einer »Privatschule für die Philosophie der Architektur« konnte er sein Wissen auch an Studentinnen und Studenten weitergeben. Als Architekt ist er vor allem für seine Denkmäler

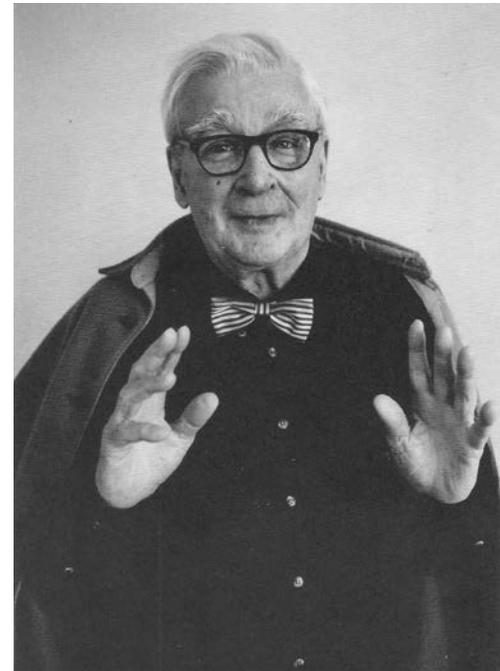


Abb. 12 Bogdan Bogdanović

101 Schmitz, »Querfeldein denken: Urbanismuskritik«

102 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 265

103 Burckhardt, 293

104 Dalkowski, »Spazieren für die Wissenschaft«

105 Dalkowski

106 Mattheis, »Bertram Weisshaar im Wunderwesten«

bekannt. Wesentlich war außerdem sein Beitrag als Schriftsteller.<sup>107</sup> Besonders erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind seine Texte, die er von 1956 bis 1958 für die wöchentlich erscheinende Kolumne über Städte und Städtebau in der Belgrader Tageszeitung Borba schrieb. Als Kolummentitel wählte Bogdanović »Mali urbanizam«, was übersetzt »Der kleine Urbanismus« heißt und von Bogdanović ganz bewusst dem »großen Urbanismus« entgegengesetzt wurde. In dieser Kolumne setzte sich Bogdanović mit Themen und Aspekten der Stadt auseinander, die für andere Urbanistinnen und Urbanisten belanglos erscheinen mochten, und bezog dabei seine persönlichen Erlebnisse mit ein.<sup>108</sup> Im Zuge dessen beschäftigte er sich mit Themen und Aspekten der Stadt, die für die »großen« Urbanistinnen und Urbanisten nur von geringer Bedeutung waren, wie Fassaden im Regen, handwerkliche Details, Gerüche und Geräusche, Türklopfer u. v. m. Mit diesem kleinen Urbanismus wollte er sowohl Architektinnen und Architekten als auch Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner zu einer neuen Denkweise bewegen.<sup>109</sup> Bogdanović verstand sich selbst als »Poet der Stadt«.<sup>110</sup> Nach Ausbruch der Jugoslawienkriege Anfang der 1990er Jahre zog er sich mit seiner Frau ins Exil nach Wien zurück, wo er weitere Bücher in deutscher Sprache veröffentlichte.<sup>111</sup> Paul Jandl schrieb über Bogdanović: »Bogdan Bogdanović ist ein Spaziergänger, der sich die Städte mit Langsamkeit erobert [...]«<sup>112</sup> Friedrich Achleitner, der Bogdanović auch als »Stadtgänger« bezeichnet, schreibt: »Der Urbanist, Architekt und Schriftsteller Bogdan Bogdanović ist mit dem Vokabular heutiger Architekturtheorie nicht beschreibbar. Der Europäer aus Serbien ist nicht nur unorthodoxer Stadtforscher, Surrealist und Querdenker, Schriftsteller von hohen Graden, sondern auch der Erbauer von über zwanzig antifaschistischen Gedenkstätten [...]«<sup>113</sup> Achleitner schreibt weiters: »[I]n seinen städtebaulichen Texten spürte er poetologisch der Stadt als Metapher und Abbild des Menschen nach und nahm Architektur als Ausgangspunkt für ästhetisch-theoretische, historische und philosophische Reflexionen.«<sup>114</sup> Wie Vladimir Vuković im Rahmen der Lehrveranstaltung Mission Mikroubanismus

107 vgl. Vuković, »Bogdan Bogdanović und der kleine Urbanismus«, 20 f.

108 Vuković, Bogdan Bogdanović: Das literarische Werk, 41

109 Vuković, »Bogdan Bogdanović und der kleine Urbanismus«, 21 f.

110 Vuković, 26

111 Vuković, 25

112 Jandl, »Die Phantome des Baumeisters«

113 Achleitner, »Der Städter und das Leben«

114 o. A., »Bogdan Bogdanović«

betont, gab es für Bogdan Bogdanović in all den Diskussionen über die Zukunft der Stadt als gemeinsamen Nenner nur die Menschen. Ohne sie wäre die Stadt laut Bogdanović nur eine leere Szenografie.<sup>115</sup> Vuković erklärt, dass die Menschen und ihre Geschichten für Bogdanović von der Geschichte einer Stadt nicht trennbar seien.<sup>116</sup>

Bogdanović beschreibt die Stadt beinahe wie ein Lebewesen: »[E]s gab Tage, an denen ich zum Spaß ein Dutzend Kilometer von einem Ende des damals schon ziemlich ausgedehnten Belgrad zum anderen marschierte. [...] Ich ging auf die Jagd nach kaum bemerkbarem urbanologischem Flitterkram, in der festen Überzeugung, daß man selbst aus den bedeutungslosesten Krümeln vieles über die Stadt, ihre Lebenskraft, ihren Charakter, ihre Persönlichkeit und ein wenig auch über ihre Zukunft lernen kann. Ich ließ mich auf leidenschaftliche Expeditionen ein und genoß meine Entdeckungen.«<sup>117</sup> Bei seinen Stadterkundungen gab er sich teilweise selbst Anweisungen wie: »Von den vielen Eindrücken schreib die zufälligsten auf, wie sie dir unter die Finger kommen!«<sup>118</sup> Seine Methode, die er humorvoll die »Johnnie-Walker-Methode« nannte, gab Bogdanović auch seinen Studentinnen und Studenten weiter, denn er war »überzeugt, daß man eine Stadt nur als Fußgänger richtig lesen kann [...]«<sup>119</sup> Er war sich sicher, dass »das Gehen eine Methode zum Erkennen von Natur und Stadt ist.«<sup>120</sup> Dabei bevorzugt er es, immer neue Routen aufzuspüren: »Ich glaubte, daß ich [...] auf demselben Weg zurückkehren müßte. Das ist etwas, was auch ausgeruhtere Spaziergänger nicht mögen.«<sup>121</sup>

Bogdanović legte seine Begeisterung für das intensive Erkunden von Städten selbst bei seinen Dienstreisen in der Funktion als Bürgermeister Belgrads nicht ab. So schreibt er in einer Erzählung über seine Reise nach Bagdad: »Meine Gastgeber waren verwirrt, ja erschrocken, weil ich jeden Augenblick die große Dienstlimousine anhalten ließ, ausstieg, die herrlichen, schon zerstörten oder halberstörten Paläste besichtigte, in die Ruinen kroch, um mir über die Finessen und Geheimnisse ihrer architektonischen Physiologie klar zu werden.«<sup>122</sup>

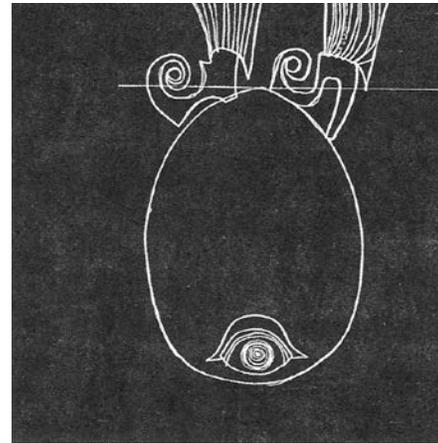


Abb. 13 Die Johnnie-Walker-Methode

115 Vuković, »Bogdan Bogdanović und der kleine Urbanismus«, 18

116 Vuković, Bogdan Bogdanović: Das literarische Werk, 152

117 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 16 f.

118 Bogdanović, 26

119 Bogdanović, 17

120 Bogdanović, 201

121 Bogdanović, 222

122 Bogdanović, 166



Abb. 14 Arthur Vögel: Karlskirche

In seinen Aufzeichnungen findet Bogdanović liebevolle und humorvolle Analogien für die von ihm besuchten Städte: »Auch hier werden all die Kommodenhäuschen vom Rathaus überragt – eine große Kredenz in einem vollgestopften Zimmer.«<sup>123</sup> Sogar unscheinbaren Alltagsgegenständen wie Kloschüsseln haucht er in seinen Erzählungen Leben ein.<sup>124</sup>

Dass das Erlebnis des Zufußgehens in jeder Stadt und jedem Kulturkreis ein anderes ist, versteht sich von selbst. So zitiert Bernard Rudofsky beispielsweise Hannah Arendt: »[S]o wird man in der Stadt heimisch, indem man sie ohne Ziel und Zweck durchwandert [...].« In ihrer weiteren Ausführung nennt sie Paris als die ideale Stadt für Fugängerinnen und Fußgänger und die typische amerikanische Vorstadt als das Gegenteil davon.<sup>125</sup>

Die Spaziergangswissenschaft zeigt außerdem auf, dass alle Wahrnehmung von subjektiver Natur ist. Besonders schön zu sehen ist das an den Zeichnungen von Arthur Vögel. Alfons Dworsky stellte im Rahmen der Lehrveranstaltung Mission Mikrourbanismus sehr anschaulich dar, dass sogar perspektivische Stadtportraits subjektiv sein können. Indem er unterschiedliche Perspektiven und Größendarstellungen wählte, verlieh Arthur Vögel den Elementen seiner Zeichnungen unterschiedliche Gewichtungen. So stellte er beispielsweise Autos viel zu klein dar, da er ein großer Autogegner war und diesen in seinen Abbildungen nicht zu viel Gewicht verleihen wollte.<sup>126</sup>

Je nach persönlicher Prägung ist auch die Wahrnehmung der Stadt unterschiedlich, während man sich durch sie hindurchbewegt. Jeder Mensch nimmt andere Aspekte der Stadt wahr und verarbeitet sie anders. Lucius Burckhardt erwähnt beispielsweise die Unterschiede in den Erzählungen von Erwachsenen und Kindern nach einem Spaziergang. Kinder, so Burckhardt, seien in der Lage, nach einem Spaziergang von der bunten Blechdose zu erzählen, die sie gefunden haben, wohingegen Erwachsene aufgrund ihrer kulturellen Vorprägung jene Dinge beschreiben, die sie in der durchwanderten Landschaft pflichtgemäß hätten sehen sollen.<sup>127</sup> Auch die berufliche Ausrichtung kann hier schon große

<sup>123</sup> Bogdanović, 29

<sup>124</sup> Bogdanović, 175

<sup>125</sup> vgl. Rudofsky, Straßen für Menschen, 100

<sup>126</sup> Dworsky, »Tag 3 | Impulsvorträge, Filme | Wiener Wirklichkeit«, 81

<sup>127</sup> Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 257

Unterschiede machen: Kunsthistorikerinnen werden andere Facetten der Stadt wahrnehmen als Köche, Busfahrerinnen oder Musiker. Zudem spielen natürlich persönliche Erfahrungen und Erinnerungen eine große Rolle in der Bewertung des Gesehenen, Gehörten, Gefühlten. Kevin Lynch schreibt in diesem Zusammenhang, dass jede Person ihr eigenes Bild von der Stadt erschafft, fügt aber hinzu, dass man die Betrachterinnen und Betrachter in Gruppen einteilen kann, deren Bilder sich ähneln werden.<sup>128</sup> Auch Grütter ist der Meinung, dass es keine objektive Wirklichkeit gibt. Er setzt Sehen mit Auswählen gleich und betont die Tatsache, dass es unendlich viele Auffassungen über das Aussehen unserer Umwelt gäbe und dass diese subjektiv seien.<sup>129</sup>

Auch man selbst wird Teil des Stadtbildes, denn man fügt der Stadt auf allen Ebenen etwas hinzu (Bild, Klang, Geruch, etc.). Bogdanović schildert in einem Text über Bologna: »... wenn unter den Arkaden nur noch Schritte wiederhallen. Das bist dann du, teurer Bruder! Nur du und kein anderer! Und Bologna antwortet dir mit deinem und nur deinem Klangbild.«<sup>130</sup> Die Protagonistin MiMi des von mir mitverfassten Buches beispielsweise ist eine Meisterin darin, sich selbst in die Klangkulisse der Stadt einzubringen – indem sie ihre ganz eigene Straßenballettmusik komponiert: »MiMi weiß auch ganz genau, wie man durch Streichen oder Klopfen den Materialien Klänge und Akkorde entlocken kann. Sie wählt für ihre Stadtwanderungen mit großer Sorgfalt das passende Schuhwerk aus. [...] Am wichtigsten ist für MiMi, welchen Klang ihre Schritte haben [...]. [...] Manchmal [nimmt sie] ihren Einkaufstrolley mit – als Musikinstrument. Besonders bei unregelmäßig verlegten Plattenbelägen erzeugen die Rollen des Wagerls je nach Abfolge der Fugen die erstaunlichsten Rhythmen.«<sup>131</sup>

Zuletzt soll hier noch Henry James zitiert werden, der schrieb: »Es gibt keine bessere Möglichkeit das Leben zu erfahren, als auf der Straße zu gehen.«<sup>132</sup>

128 Lynch, Das Bild der Stadt, 17

129 Grütter, Architektur + Wahrnehmung, 10

130 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 128

131 Raith u. a., Ein Haustor in Ottakring, 10

132 Rudofsky, Straßen für Menschen, 101



Abb. 15 Bertram Weisshaar

## 2.4. Spazieren heute

Die Spaziergangswissenschaft mit all ihren Formen und Interpretationen findet auch heute noch Verbreitung. Als Nachfolger Lucius Burckhardts können beispielsweise Martin Schmitz und Bertram Weisshaar genannt werden.

Martin Schmitz studierte ab 1976 bei Lucius Burckhardt an der Universität Kassel und beschäftigte sich seitdem auf unterschiedlichste Weise mit der Promenadologie: So hielt er Vorträge über das Thema, beteiligte sich an Ausstellungen, hatte 2006–2007 einen Lehrauftrag für Spaziergangswissenschaft an der Universität Kassel und gründete den Martin Schmitz Verlag, der unter anderem Bücher mit Texten von Lucius Burckhardt veröffentlichte.<sup>133</sup> Außerdem war er Kurator der ersten<sup>134</sup> und zweiten<sup>135</sup> Lucius Burckhardt Convention. Seit 2016 vertritt Martin Schmitz die Lucius & Annemarie Burckhardt Professur<sup>136</sup> an der Kunsthochschule Kassel.<sup>137</sup>

Bertram Weisshaar studierte ebenfalls bei Lucius Burckhardt in Kassel. 1998 gründete er die Künstlergruppe »alias – Atelier für Spaziergangsforschung und Unternehmungen«. Im Jahr 2001 schließlich eröffnete er das Atelier Latent, das sich Projekten mit den Schwerpunkten Spaziergangsforschung und Fotografie widmet.<sup>138</sup> Heute geht Weisshaar in vielen Städten spazieren: in Basel, Kiel, München und auch in der HafenCity Hamburg.<sup>139</sup>

Bertram Weisshaar entwickelte das System der Talk-Walks. Dies sind »Talk-Shows in Fortbewegung«.<sup>140</sup> Es handelt sich dabei um »geführte Spaziergänge [...] [e]ntlang einer zuvor [...] recherchierten Route [...]«<sup>141</sup> Dabei entstehen Gespräche und Diskussionen zu unterschiedlichen Themen. Zusätzlich gibt es das Format »TALK WALKS Audio«, welches »ein AudioGuide für den Außenraum« ist und wie folgt beschrieben wird: »Der ›Spazier-Hörer‹ lauscht hierbei per Kopfhörer den aufgezeichneten Gesprächen und folgt mit seinem individuellen Tempo den vorgeschlagenen Wegen. Die aufschlussreichen Informationen sind zwar grundsätzlich an jedem Ort hörensenswert – so zum Beispiel während

133 o. A., »Martin Schmitz Biographie«

134 Schmitz, »1. Lucius Burckhardt Convention«

135 Schmitz, »2. Lucius Burckhardt Convention«

136 o. A., »KhK - L. & A. Burckhardt Professur«

137 o. A., »KhK - Martin Schmitz«

138 Weisshaar, »Über Atelier LATENT / Impressum«

139 Mattheis, »Bertram Weisshaar im Wunderwesten«

140 Weisshaar, »TALK WALKS«

141 Weisshaar, »Über TALK WALKS«

einer längeren Zugfahrt. Der wirkliche Genuss besteht jedoch im Spaziergang und der Begegnung mit den ausgewählten Orten. Empfohlen wird daher den Gesprächen tatsächlich entlang des vorgesehenen Weges zu folgen. Einige Audiostationen sind daher auch nur am vorgesehenen Ort – in dessen ›Hörweite‹ – abrufbar.«<sup>142</sup> Die TALK WALKS sind von der Website [www.talk-walks.de](http://www.talk-walks.de) abrufbar. Zusätzlich werden außerdem noch ausdrückbare Routenpläne zur Verfügung gestellt. TALK WALKS funktionieren auch mittels Smartphone, indem man sich »per GPS von Station zu Station leiten lassen und jeweils an Ort und Stelle die eben benötigte Audio-Datei abrufen« kann.<sup>143</sup> Weisshaar greift bei seinen TALK WALKS unterschiedliche Themen auf, unter anderem konzipierte er (gemeinsam mit Frank Lorberg) einen Audio-Spaziergang mit dem Titel »Die Fahrt nach Tahiti« als Hommage an den gleichnamigen Spaziergang von Lucius Burckhardt 30 Jahre zuvor.<sup>144</sup> Auch im universitären Bereich war Weisshaar tätig: Er lehrte beispielsweise Spaziergangswissenschaft an der Universität Leipzig<sup>145</sup> und an der Universität für angewandte Kunst Wien.<sup>146</sup>

Eine andere, immer bekannter werdende Form von Stadtsparziergängen sind Jane's Walks. Dabei handelt es sich um »lokal organisierte Spaziergänge, bei denen Menschen zusammenkommen, um ihre Stadtteile zu erkunden und über diese zu sprechen«,<sup>147</sup> wie es Andreas Lindinger, City Organizer für Jane's Walk in Wien, formuliert. Die Jane's Walks wurden zu Ehren ihrer Namensgeberin Jane Jacobs nach deren Tod 2006 gegründet. Jacobs war eine Verfechterin der Miteinbeziehung der Bewohnerinnen und Bewohner in die Stadtplanung. Außerdem setzte sie sich für spazierens- und lebenswerte Stadtteile ein. Dabei sah sie die Straßen und Gehsteige als die Lebensadern der Städte an: »Streets and their sidewalks, the main public places of a city, are its most vital organs.«<sup>148</sup> In Bezug auf ihre Thesen sollen bei den Spaziergängen durch die Städte Gespräche und Diskussionen über stadtteilrelevante Themen entstehen, wobei diese sehr weit gestreut sind. Dies ergibt sich schon allein durch die Tatsache, dass jeder und jede einen eigenen Spaziergang zu einem selbst gewählten



Abb. 16 TALK WALKS



Abb. 17 Jane's Walk

142 Weisshaar

143 Weisshaar

144 Weisshaar, »Liste Audiotalks«

145 o. A., »Die Spaziergangswissenschaft – Promenadologie«

146 Weisshaar, »Curriculum Vitae«, 3

147 Lindinger, »Alles über Jane's Walk!«

148 Jacobs, *The Death and Life of Great American Cities*, 37



Abb. 18 Flanerie: »Ohne Hast und Hektik«

Thema anbieten kann. Auch Kinder können Spaziergänge leiten – in Colchester in England wurde beispielsweise ein Spaziergang von zwei Brüdern im Alter von 6 und 4 Jahren geleitet.<sup>149</sup> Den Erfolg der Jane's Walks bezeugt unter anderem die stets wachsende Zahl an teilnehmenden Städten – 2016 waren es bereits über 200.<sup>150</sup>

Ein schier endloses Thema sind Stadttouren. Mittlerweile werden weltweit Touren zu den unterschiedlichsten Themen angeboten, die die Städte in immer neuen Perspektiven zeigen. Um nur eine kleine Auswahl zu nennen, könnten für die Stadt Wien folgende Beispiele aufgelistet werden: Bei den Stadtsparziergängen von SUPERTRAMPS<sup>151</sup> führen (ehemals) Obdachlose durch Wien und teilen dabei ihre ganz persönlichen Erfahrungen. Die Mitglieder von space and place<sup>152</sup> hingegen verstehen sich als »StadtmacherInnen«. Zu ihren Projekten gehören unter anderem auch Stadtsparziergänge zu unterschiedlichen (kuriosen) Themen, so wie zum Beispiel »Wiener Schatten«<sup>153</sup> (eine Durchquerung Wiens von West nach Ost, immer auf der Schattenseite der Straße) oder »Vienna Ugly«<sup>154</sup> (eine Erkundung des »hässlichen« Wiens), beide geführt von Eugene Quinn. Auch von offizieller Seite wird das Zufußgehen in Wien gefördert: Die Mobilitätsagentur Wien GmbH<sup>155</sup> organisiert geführte Spaziergänge durch die Stadt und hat sogar eine eigene App entwickelt, die Wiens Bevölkerung zum Zufußgehen animieren soll. Die Gebietsbetreuung 9/17/18 bietet regelmäßig Stadtteiltouren mit dem Titel »Querstadtein« an, bei denen die Bewohnerinnen und Bewohner ihr »Grätzl« erkunden können.<sup>156</sup>

Von den vielen weiteren Auseinandersetzungen, die es heute zum Thema Spaziergang gibt, sollen hier nur einige exemplarisch dargestellt werden: Flanerie, ein »Labor für Gedanken und Gänge«, wurde von Tina Saum und Daniela Raab gegründet und setzt sich in unterschiedlichen Projekten mit dem Flanieren auseinander. Dabei steht das Gehen durch die Stadt und das bewusste Wahrnehmen derselben im Mittelpunkt.<sup>157</sup> In ihren Projekten bewegen sich die beiden Frauen zwischen Kunst und Wissenschaft. Mit ihrer Aktion »Ohne Hast und Hektik«

149 Lindinger, »Alles über Jane's Walk!

150 o. A., »Cities«

151 o. A., »Supertramps«

152 o. A., »über uns«

153 o. A., »Wiener Schatten«

154 o. A., »Vienna Ugly«

155 Mobilitätsagentur Wien GmbH, »Wien zu Fuß«

156 o. A., »GB\* Gebietsbetreuung Stadterneuerung«

157 Saum und Raab, »Idee«

nahmen sie beispielsweise Bezug auf die Geschichte des Flanierens, indem sie sich, in Anlehnung an eine Aussage Walter Benjamins, bei ihren Spaziergängen von einer Schildkröte führen ließen.<sup>158</sup>

Dass das Thema Gehen auch für die nächste Generation der Planerinnen und Planer ein interessantes ist, zeigen – neben dieser Arbeit – auch andere Diplomarbeiten, die sich dem Gebiet auf unterschiedliche Weise nähern:

Jennifer Bartl verfasste zum Beispiel im Jahr 2006 ihre Diplomarbeit zum Thema »Gehen. Eine Untersuchung zu Gehen als Aneignung des urbanen Raumes«, in der sie sich zum einen mit den unterschiedlichen Annäherungen bedeutender Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Sparten (Kunst, Literatur, Philosophie, Soziologie, Architektur, Politik und Religion) an das Thema befasste, sich aber auch selbst als Spaziergängerin durch ganz Wien bewegte und schließlich mit diesen Spaziergängen experimentierte.<sup>159</sup> Über das Gehen schreibt Bartl: »Das Gehen ist eben nicht nur ein einfaches Fortbewegungsmittel, sondern ebenso ein komplexes künstlerisches Darstellungsmittel, eine effiziente Arbeitsmethode, eine kritische Analyse, eine subversive Methode, eine Schulung der Wahrnehmung oder ein sinnliches Vergnügen ...«<sup>160</sup>

Christoph Kirchberger beschäftigte sich im Frühjahr 2017 mit dem Thema »Gemeinsam gehen. Der Spaziergang als Beteiligungsformat in Planungsprozessen«. In seiner Arbeit behandelt er Spaziergänge in Hinblick auf ihr Potenzial als Planungsinstrument und dokumentiert eigene Erfahrungen. Kirchberger begründet seine Auswahl der Methode Spaziergang wie folgt: »Der Spaziergang ermöglicht eine entschleunigte Perspektive auf das Gebiet, und kann, unter Zuhilfenahme gemachter Analysen und womöglich auch künstlerischer Interventionen, eine neue Sicht auf den gegenwärtigen und zukünftigen Raum erzeugen.«<sup>161</sup> Er fügt hinzu: »Das Spazierengehen ist für mich die ureigenste Bewegungsart in der Stadt: das ohne fixierte Route auf ein Ziel lossteuern [sic], das Einlassen auf den Weg, ohne Angst vor dem Verloren gehen [sic], vor der Verirrung, lässt mich die Stadt als ein Ganzes erfahren. Ich kann Zusammenhänge

158 Saum und Raab, »Ohne Hast und Hektik«

159 Bartl, »Diplomarbeit: Gehen.

160 Bartl, 87

161 Kirchberger, »Diplomarbeit: Gemeinsam gehen.«, 6

erfahren, aber mich auch in Details verlieren.«<sup>162</sup> In seiner Arbeit dokumentiert und analysiert er über 30 Spaziergänge und schafft damit eine Grundlage für seine Auseinandersetzung mit dem Thema. Schließlich beschreibt er seine selbst durchgeführten Spaziergänge als Methode eines Planungsprozesses.

Im Zuge des Entwerfens »Mission Mikroubanismus« an der Technischen Universität Wien beschäftigten sich Architekturstudentinnen und Architekturstudenten ein Semester lang mit den »Aspekte[n] des Kleinen, des Subtilen, des Versteckten, des Hintergründigen und des Flüchtigen«<sup>163</sup> im Wiener Gemeindebezirk Ottakring. Der Fokus wurde bewusst auf diese ungewöhnliche Maßstabsebene gelegt, um einen neuen Blick auf dieses Stadtviertel und seine Potentiale zu ermöglichen. Die Studentinnen und Studenten setzten sich dabei intensiv mit der Geschichte der »Sanften Stadterneuerung« in Wien auseinander und entwickelten weitere vielfältige Ansätze für einen sensiblen Zugang zum Thema Stadtentwicklung.

Man kann also festhalten, dass es auch heute, in einer Welt der hochtechnologisierten Mobilität, eine Vielzahl an unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit der Thematik des Spaziergangs gibt. Dies macht deutlich, dass das Gehen nie an Aktualität verliert.

162 Kirchberger, 10

163 Raith, »Vorwort«, 10







In diesem Kapitel werden exemplarisch einzelne Aspekte der Promenadologie herausgegriffen, um die variantenreichen Betrachtungsweisen dieser Wissenschaft aufzeigen. Zunächst wird der Zusammenhang zwischen Architektur und Linguistik untersucht – diese zwei Gebiete haben zwar auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun, weisen aber überraschend viele Gemeinsamkeiten auf. Danach liegt der Fokus auf dem Stellenwert der Sinneswahrnehmung und ihrem Einfluss auf das Spaziergangserlebnis. Schließlich wird diskutiert, inwiefern die Annäherung an ein Ziel dessen Wahrnehmung beeinflusst.

### 3.1. Stadtlektüre: Architektur als Sprache

Bereits für Lucius Burckhardt ist klar, dass es bei der Wahrnehmung der Landschaft einen Zusammenhang mit Sprache gibt, wenn er schreibt: »Alle Wahrnehmung hat mit Sprache zu tun. Wir können nicht denken, es sei denn über Worte. [...] [W]as trägt die Sprache? [...] Inwieweit transportiert die Sprache die Bilder, wieviel vermittelt sie von dem, was wir dann wirklich sehen?«<sup>164</sup>

Er erklärt weiters: »Wenn wir uns nun bemühen, die Landschaft wörtlich und nicht nur paradigmatisch als Sprache zu betrachten, so müssen wir gleich die Erkenntnis der modernen Semiotik beifügen: Es gibt kein Lexikon. Ein solches Lexikon – Zypressen sind traurig, Birken fröhlich, Felsen heroisch, blühende Obstbäume friedlich usw. – wäre nicht nur beckmesserisch und abgeschmackt, sondern auch rasch konsumiert. [...] Grammatik und Wortschatz der Landschaft entstammen den dichterischen Anfängen unserer Kultur.«<sup>165</sup> Seine Aussage »Wie die Bedeutung aller Zeichensysteme, so muß auch die gesellschaftliche Aussage der Landschaft gelernt sein«<sup>166</sup> macht deutlich, dass er eine Interpretation der Landschaft ähnlich der Sprachwissenschaft befürwortet.

Auch für Bogdan Bogdanović ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache essenziell: »[O]hne Kenntnis der Sprache [...] kann man nicht in die

164 Burckhardt, »Es geht um das Sehen und Erkennen«, 321 f.

165 Burckhardt, »Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur«, 21

166 Burckhardt, 20

Sprache der Architektur und alle Finessen des architektonischen Denkens eindringen.«<sup>167</sup> Burckhardt verweist außerdem auf den Medienforscher Marshall McLuhan, wenn er schreibt: »[D]ie Landschaft ist so unsichtbar, wie die Sprache unhörbar ist; sichtbar oder hörbar sind nur Farben und Laute, aber die Erscheinungen, die sie in den Sinnen der Empfänger hervorrufen, müssen erst erforscht werden.«<sup>168</sup>

Wie Winfried Nöth anführt, gab es im Laufe der Geschichte schon mehrere Auseinandersetzungen mit dem Thema »Stadt als Text«. So gab es beispielsweise Untersuchungen der mentalen Bilder, die Menschen von ihrer Stadt haben, Gegenüberstellungen mit der Poesie, u. v. m.<sup>169</sup> Immer wieder ist die Rede davon, dass man Städte im Sinne einer Stadtlektüre »lesen« kann: »Jetzt erkennt der Spaziergänger dieses Grundstück nicht mehr nur als Brache, sondern er ›liest‹ diesen Ort als heimlichen Garten.«<sup>170</sup> Auch Bogdan Bogdanović »liest« Architektur. In seiner Beschreibung eines alten Stadtplans Pekings bezeichnet er diesen als einen »der kostbarsten urbanologischen ›Romane‹, die je geschrieben wurden.«<sup>171</sup> Italo Calvino hingegen schreibt phantasievoll über die Geheimnisse, die die Zeichen einer Stadt verbergen: »Der Blick gleitet durch die Straßen wie über beschriebene Seiten: Die Stadt sagt alles, was du denken sollst, und läßt es dich wiederholen, und während du meinst, du besuchtest Tamara, nimmst du bloß die Namen zur Kenntnis, mit denen es sich selbst und jeden seiner Teile definiert. Wie die Stadt wirklich ist unter dieser dichten Hülle von Zeichen, was sie enthält oder verbirgt – man verläßt Tamara, ohne es je erfahren zu haben.«<sup>172</sup> (Hierbei ist hinzuzufügen, dass es sich bei den Städten in Calvinos Erzählungen um erfundene Städte handelt.)

Es gibt also eine ganze Reihe an Vergleichen zwischen Architektur und Sprache. Günther Fischer stellt fest, dass es keine abstrakte Architektur gibt. Damit meint er, dass jedem architektonischen Objekt, und wenn es auch nur ein Fenster ist, viele Entscheidungen zu Grunde liegen. Ein Objekt repräsentiert daher die Summe der Entscheidungen und kann insofern als Aussage, als

167 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 208

168 Burckhardt, »Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur«, 20  
vgl. Nöth, Handbuch der Semiotik, 447 f.

170 Rada, »Man kann es auch anders sehen«

171 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 197

172 Calvino, Die unsichtbaren Städte, 22

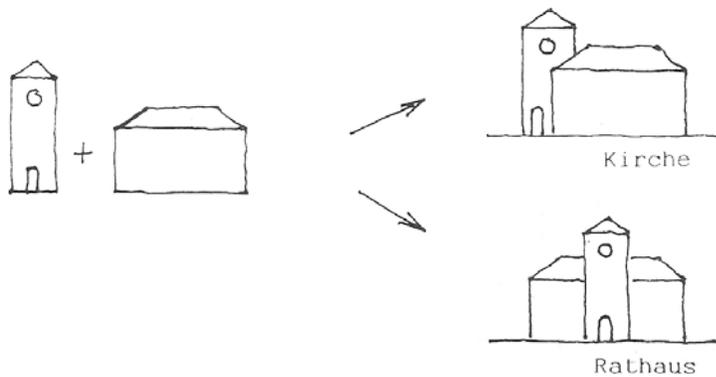


Abb. 19 Unterschiedliche Zusammensetzung einzelner Elemente

sprachlicher Akt, gesehen werden.<sup>173</sup> Winfried Nöth hält fest, dass Architektur multifunktional und dementsprechend nicht ausschließlich auf ihre Funktion des Schutzes und der Unterkunft beschränkt ist. Bauwerke können seiner Aussage nach mehrere Bedeutungsebenen aufweisen.<sup>174</sup>

Eine Analogie zwischen Sprache und Architektur lässt sich beispielsweise anhand der Zeichentheorie darstellen: Diese sieht Sprache als Zeichensystem mit unterschiedlichen Ebenen (Laute, Wörter, Sätze, Kontext), die jeweils das Phänomen aufweisen, dass das Ganze mehr als die Summe seiner Einzelteile ist.<sup>175</sup> Erich Raith verweist in seinen stadtmorphologischen Untersuchungen auf die Analogie zur Sprachwissenschaft, wenn er schreibt: »Strukturierte Territorien (und erst recht städtische Ballungsgebiete) müssen [...] als Systeme verstanden werden – als Systeme von Subsystemen von Subsystemen, die zueinander in sehr komplexen Wechselbeziehungen und Sinnzusammenhängen stehen.« Dabei findet er für die Bedeutungsebenen der Linguistik (»Laute«, »Wörter«, »Sätze« und »Kontext«) Entsprechungen in der Architektur: »Bauteile«, »Gebäude«, »Quartiere« und »Stadt« bzw. »Kulturlandschaft«.<sup>176</sup> Zur Interpretation der Landschaft als Zeichensystem schreibt Winfried Nöth: »Die Semiotik der Architektur untersucht Bauwerke, Siedlungen und die Gesamtheit unserer gebauten Umwelt unter dem Aspekt ihrer Zeichenhaftigkeit, ihrer Bedeutung und ihrer kommunikativen Funktion im sozialen und kulturellen Leben.«<sup>177</sup> Wie er festhält, muss jedoch, wenn man über Zeichen spricht, zwischen Zeichen und Zeichenträger unterschieden werden.<sup>178</sup>

Begibt man sich in das Gebiet der Linguistik, so ist es sinnvoll, sich mit den Begriffen Syntax und Semantik auseinanderzusetzen. In der Sprachwissenschaft kann Syntax als »study of how words are combined together to form phrases and sentences«<sup>179</sup> beschrieben werden bzw. als die »Lehre von den Verknüpfungsformen und Kombinationsregeln der Elemente«; sie befasst sich somit mit dem Regelwerk.<sup>180</sup> In der Sprache ebenso wie in der Architektur spielt die Art der Zusammensetzung der einzelnen Elemente eine wesentliche Rolle.

173 Fischer, *Architektur und Sprache*, 10

174 Nöth, *Handbuch der Semiotik*, 444

175 Fischer, *Architektur und Sprache*, 15

176 Raith, *Stadtmorphologie: Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten*, 25 f.

177 Nöth, *Handbuch der Semiotik*, 444

178 vgl. Nöth, 131

179 Radford u. a., *Linguistics: An Introduction*, 4

180 Fischer, *Architektur und Sprache*, 52

Gewisse Verknüpfungen erzielen eine bestimmte Bedeutung, wohingegen andere Zusammensetzungen der Elemente entweder keine sinnvolle Bedeutung oder gar eine Bedeutungsverschiebung erzielen.<sup>181</sup>

Was für einen markanten Unterschied bereits kleine Eingriffe in der Anordnung einzelner Elemente haben können, zeigt Günther Fischer anhand eines sehr einprägsamen Beispiels: Er analysiert die verschiedenen Ausrichtungsmöglichkeiten der Schornsteine an Mönchsunterkünften in einem Kartäuserkloster. Schon mit scheinbar kleinen Veränderungen wie dieser kann man einem Gebäude eine bestimmte Bedeutung hinzufügen – in dem genannten Beispiel bekommen die Mönchsunterkünfte durch die Platzierung der Schornsteine an der Giebelseite eine Ausrichtung, also ein »Vorne« und ein »Hinten«, wodurch zusätzlich auch noch eine Entscheidung darüber getroffen werden muss, wie die einzelnen Gebäude zueinander stehen. So ergibt sich also je nach Anordnung der Elemente eine andere Aussage, sowohl für das einzelne Objekt als auch für die Gruppe der Gebäude.<sup>182</sup>

Es wird also klar, dass Syntax nicht nur in der Linguistik, sondern auch in der Architektur eine wesentliche Rolle spielt. In der Architektur kann man auf mehreren Ebenen von Syntax reden: Die räumliche Syntax untersucht Nähe und Gruppierung von Körpern,<sup>183</sup> die funktionale Syntax beschäftigt sich mit den Verknüpfungsformen der Funktionen,<sup>184</sup> die konstruktive Syntax hat die konstruktiven Elemente eines Gebäudes zum Thema,<sup>185</sup> und die formale Syntax strukturiert die Elemente in Formen bzw. Konfigurationen.<sup>186</sup>

In der Semantik hingegen geht es um die Bedeutung, wobei im Hinblick auf die Bedeutungserzeugung zwischen zwei Strategien unterschieden werden kann: der Anwendung und Manipulation vorhandener Codes oder der Anwendung von Oppositionssystemen.<sup>187</sup> Winfried Nöth spricht von der Semantik als der »Theorie der Bedeutung und [...] Dimension der Analyse von Zeichen«.<sup>188</sup>

Auch die Bedeutung sprachlicher (oder architektonischer) Symbole setzt sich aus kleineren Einheiten zusammen.<sup>189</sup> Ein Fenster weist einerseits

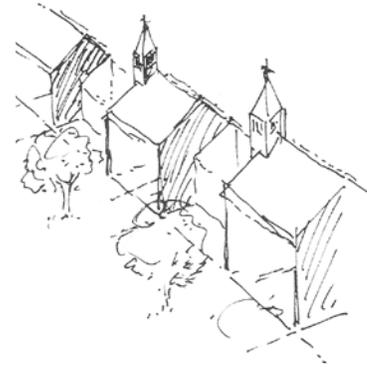


Abb. 20 Mönchsunterkünfte: Ausrichtung der Schornsteine

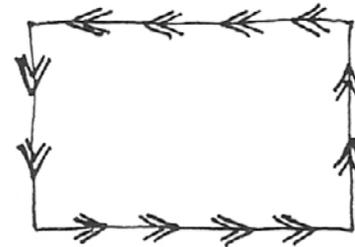


Abb. 21 Mönchsunterkünfte: Anordnung der Gebäude

181 vgl. Fischer, 31

182 vgl. Fischer, 32 ff.

183 vgl. Fischer, 57 ff.

184 vgl. Fischer, 68 ff.

185 vgl. Fischer, 72 ff.

186 vgl. Fischer, 77 ff.

187 Fischer, 91

188 Nöth, Handbuch der Semiotik, 158

189 Fischer, Architektur und Sprache, 92

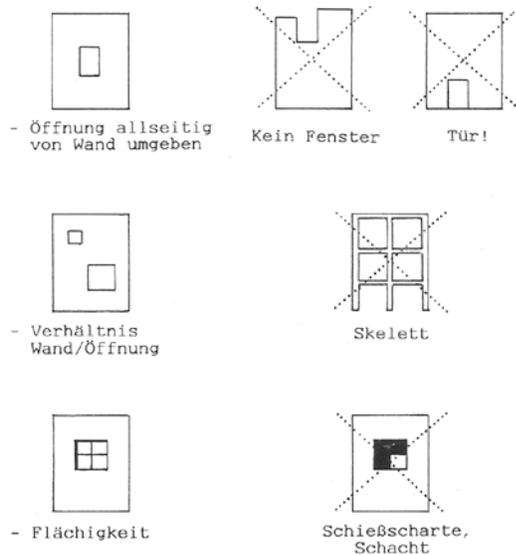


Abb. 22 Strukturmerkmale »Fenster«

bestimmte Strukturmerkmale auf, die für die Bedeutung »Fenster« notwendig sind, kann aber andererseits unendlich viele Erscheinungsformen annehmen, wenn man die semantischen Variablen (Größe, Form, Material/Konstruktion, Gliederung und Lage) abändert.<sup>190</sup> Die auf diese Weise erzeugten Varianten müssen aber noch lange nicht gleichrangig sein. Ganz im Gegenteil kann man durch gezielten Einsatz der genannten Variablen sogar große Rangunterschiede erzeugen. Eine besondere Lage im Stadtraum oder die Wahl eines edlen Materials können Merkmale der besonderen Bedeutung eines Gebäudes sein.<sup>191</sup> Italo Calvino schreibt dazu: »Trägt ein Gebäude keinerlei Hinweisschild oder Figur, so genügen allein seine Form und der Ort, den es im Gefüge der Stadt besetzt, um seine Funktion anzugeben[.]«<sup>192</sup> Auch Lucius Burckhardt beschreibt sehr klar, dass alte Städte ihre »eigene Narration« haben. Der Weg vom Bahnhof zum Rathaus verlaufe immer auf ähnliche Weise, durch eine immer ähnliche Abfolge verschiedener Zonen. Das Rathaus selbst müsse schließlich keine besonderen architektonischen Merkmale aufweisen, da es allein durch den Kontext der Stadt als solches erkennbar sei.<sup>193</sup> Je weniger Information die Lage eines Gebäudes hingegen liefere, so Burckhardt, desto »geschwätziger muß die Architektur werden.«<sup>194</sup> Die relationale Semantik befasst sich mit den Möglichkeiten, inhaltliche Bedeutungswechsel zu visualisieren, und macht Gebäude dadurch lesbar und verständlich. Durch das Gegenüberstellen werden die Relationen zwischen Objekten deutlich.<sup>195</sup> Sowohl in der Linguistik als auch in der Architektur geht es immer darum, Beziehungen aufzudecken.<sup>196</sup> Erich Raith meint: »Wenn man Kulturlandschaften (und erst recht städtische Ballungsgebiete) als Systeme von Sinnzusammenhängen begreift, dann sind auch die baulich-räumlichen Strukturen darin Bedeutungsträger, die zueinander in sinnvollen Beziehungen stehen und richtig interpretiert werden sollten.«<sup>197</sup>

Bogdan Bogdanović setzt sich auf Grund seiner Tätigkeit als Denkmalar-chitekt intensiv mit der Thematik der Symbolik auseinander. Dies spiegelt sich auch in seinen Texten wider.<sup>198</sup> In einem Interview sagte Bogdanović: »Symbole

190 vgl. Fischer, 95 f.

191 vgl. Fischer, 103 ff.

192 Calvino, Die unsichtbaren Städte, 21

193 vgl. Burckhardt, »Brache als Kontext – Postmoderne Landschaften – gibt es das?«, 107

194 Burckhardt, 108

195 Fischer, Architektur und Sprache, 115

196 Fischer, 51

197 Raith, Stadtmorphologie: Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten, 26

198 vgl. Vuković, Bogdan Bogdanović: Das literarische Werk, 168 ff.



Abb. 23 Bogdan Bogdanović, Gedenkstätte Jasenovac: Symbol einer Blume

sind prinzipiell etwas Offenes, etwas Lebendiges, niemals Fixiertes. Wenn jemand fragt, was ein Symbol bedeutet, was es sagen will, dann ist das eine falsche Frage. Was du darin siehst, das ist das, was zählt.«<sup>199</sup> Ein Symbol, so Winfried Nöth, ist »ein Synonym dessen, was in der Semiotik ›Zeichen‹ heißt, wobei ›Zeichen‹ manchmal sogar als eine Unterklasse der Symbole [...] definiert sind«.<sup>200</sup>

Ein Paradebeispiel für die Verschmelzung von Architektur und Sprache sind Straßennamen. Es ist bekannt, dass viele Straßennamen ihren Ursprung in der Geschichte des Ortes oder in dessen Topografie haben. Manche von ihnen deuten auch auf das Ziel hin, das am Ende dieser Straße wartet,<sup>201</sup> und andere wiederum erzählen uns »von dem Platz, den sie im Herzen der Menschen einnehmen«.<sup>202</sup> Bernard Rudofsky ist es wichtig, hierbei kulturelle Unterschiede aufzuzeigen, und er vergleicht italienische Straßennamen mit amerikanischen. Während sich im Italienischen die Vielfalt der Namen schon allein in den unterschiedlichen Bezeichnungen für diverse Formen der Straße ausdrückt, betont er die Gleichförmigkeit amerikanischer Straßennamen.<sup>203</sup>

Manchmal präsentiert sich eine Stadt selbst als magisches Schriftwerk: »Für wenige Augenblicke streifte ein Sonnenstrahl die Fassade entlang und ließ sonst unsichtbare Zeichen erscheinen.«<sup>204</sup>

### 3.2. Stadtwahrnehmung: Architektur mit allen Sinnen erfassen

MiMi, die Protagonistin des Buches »Ein Haustor in Ottakring«, ist eine wahre Künstlerin, wenn es darum geht, den Stadtraum mit allen Sinnen wahrzunehmen. Ja, sie lässt sich sogar von ihnen lenken: »Manchmal lockt sie ein kaum hörbares Geräusch in eine Seitengasse oder in eine Hauseinfahrt, ein metallisches Klingeln, ein raues Schaben, ein rhythmisches Klopfen oder das Knarren einer selten benutzten Tür. [...] MiMi hat keine Scheu, die Stadt anzugreifen, ihre

199 Seiß, »Ich war und bin ein schlechter Kommunist«

200 Nöth, Handbuch der Semiotik, 178

201 Rudofsky, Straßen für Menschen, 147

202 Rudofsky, 149

203 Rudofsky, 150

204 Raith u. a., Ein Haustor in Ottakring, 37

Rauheiten, Risse und Narben zu ertasten, die Wärme oder Kälte ihrer Oberflächen zu spüren.«<sup>205</sup> Bertram Weisshaar positioniert die Spaziergangswissenschaft jedoch anders: »Es geht immer um Wahrnehmung und darum, Wahrnehmung herzustellen. Aber es geht nicht um Barfußspaziergänge. Also nicht so sehr um die sinnliche Wahrnehmung, darum die Wände zu streicheln ...«<sup>206</sup> Jedoch sind sich die Spaziergangswissenschaftlerinnen und Spaziergangswissenschaftler einig, dass die Wahrnehmung und Erfahrung im Mittelpunkt steht: Eduard Sekler zitiert Dagobert Frey, wenn er die Architektur und den Städtebau als Künste bezeichnet, »bei denen das Erlebnis des Kunstwerks besonders eng mit dem Selbst- und Umwelterlebnis des Betrachters verbunden ist.«<sup>207</sup> Lucius Burckhardt schreibt dazu: »Es ist die Frage, als was wir [die Landschaft] wahrnehmen. [...] Ich halte die Landschaft für ein Konstrukt der Wahrnehmung, das durch Vergleiche, also zeitlich durch die Diachronie, räumlich durch den Spaziergang entsteht.«<sup>208</sup> Er bezieht sich hierbei auf vorangegangene Erfahrungen, wenn er anmerkt, »daß die Wahrnehmung gesteuert ist durch Festlegungen, die selber aus früheren Wahrnehmungen erarbeitet sind.«<sup>209</sup> Dabei geht er von dem Grundgedanken aus, dass man überhaupt erst einmal lernen muss, Landschaft wahrzunehmen, da man grundsätzlich zunächst einmal nur das sieht, was man zu sehen gelernt hat. Als markante Beispiele zur Unterstützung seiner Behauptung nennt er unter anderem Neil Armstrongs Eindrücke bei seiner Mondlandung und Georg Forsters Beschreibung Tahitis.<sup>210</sup>

Bertram Weisshaar spricht außerdem davon, dass man die Wahrnehmung verändern kann: »Eine Veränderung kann auch über die Veränderung der Wahrnehmung hergestellt werden. Man kann den Blick auf die Landschaft verändern.«<sup>211</sup> Italo Calvino beschreibt sogar, wie die Gemütslage der Betrachtenden die Wahrnehmung der Stadt beeinflussen kann: »Es ist die Stimmung ihres Betrachters, die der Stadt Zermude ihre Form gibt. Durchquerst du sie pfeifend, die Nase erhoben hinter dem Pfiff, lernst du sie von unten nach oben kennen: Fensterbänke, wehende Vorhänge, Springbrunnen. Gehst du mit dem Kinn auf



Abb. 24 MiMi ertastet die Rauheiten der Stadt

205 Raith u. a., 9

206 Mattheis, »Bertram Weisshaar im Wunderwesten«

207 Sekler, »Der Josefsplatz in Wien – eine stadtmorphologische Studie«, 356

208 Burckhardt, »Landschaft ist transitorisch«, 96

209 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 259

210 vgl. Burckhardt, »Was entdecken Entdecker?«, 301 f.

211 Mattheis, »Bertram Weisshaar im Wunderwesten

der Brust hindurch, die Fingernägel in die Handflächen gegraben, verfangen sich deine Blicke am Boden, in Rinnsalen, Gullydeckeln, Fischgräten, Papierabfällen. Du kannst nicht behaupten, daß ein Aspekt der Stadt wahrer sei als der andere [...].«<sup>212</sup>

Bertram Weisshaar schreibt außerdem: »[M]it dem Gehen alleine ist es nicht getan. Es geht um das Gewährwerden. Das Reflektieren, was man während des Spaziergangs gesehen hat. Um dann zu anderen Gedanken zu kommen, zu einer anderen Sicht.«<sup>213</sup> Weisshaar hält fest, dass die Art der Bewegung durch den Raum Einfluss auf die Wahrnehmung hat.<sup>214</sup> Auch Nott Caviezel betont die Wichtigkeit einer umfassenden Wahrnehmung: »Scharfer Blick und geschärfter Blick sind nicht dasselbe. Man muss sich um diesen Blick bemühen. Man muss etwas sehen wollen und etwas verstehen wollen, sonst sieht man es nicht und man versteht es nicht.«<sup>215</sup> Bogdan Bogdanović erzählt über seine Lehrtätigkeit: »Das Ziel dieser Seminare zu Fuß war: Lerne, dich umzuschauen, die Stadt zu sehen – was nicht gerade leicht ist –, sie zu atmen, zu hören, zu berühren. Mit einem Wort, sie mit allen Sinnen in freier Assoziation zu erfassen.«<sup>216</sup>

Bogdanović weiter: »Die jungen Erforscher des fremden Kontinents namens Stadt erfanden allerlei Symbole und Krakel und zeichneten so allmählich ihre persönlichen emotionalen und mentalen Pläne von Belgrad.«<sup>217</sup> Bogdanović ist es wichtig, in seinen Stadtbeschreibungen nicht nur auf das Gesehene einzugehen, sondern auch andere Sinneswahrnehmungen einzubeziehen, denn in der von ihm geschilderten Umgebung »verbarg sich selbst für uns, die wir glauben, alles sehen zu können, was man sehen muß, eine ganz unentdeckte Welt.«<sup>218</sup> Er ist überzeugt davon, »daß das visuelle Bild nie komplett wäre ohne die Mitwirkung der auditiven, taktilen, olfaktorischen Bilder. Aber sie alle zusammen oder in unterschiedlichen Kombinationen ermöglichen es, eine Stadt in der Totale zu sehen.«<sup>219</sup> In seinen Stadtbeschreibungen bezieht er sich manchmal auf synästhetische Eindrücke.<sup>220</sup> Ist eine Stadt weniger real, wenn man sie nicht mit allen Sinnen erfährt? Bogdanović erwähnt in diesem Zusammenhang die »irreale

212 Calvino, Die unsichtbaren Städte, 7

213 Mattheis, »Bertram Weisshaar im Wunderwesten«

214 Runge, »Jeder Reisende kann zum Promenadologen werden«

215 Caviezel, »Tag 4 | Impulsvorträge, Filme | Denkmalpflege«, 84

216 Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 17

217 Bogdanović, 18

218 Bogdanović, 123

219 Bogdanović, 126

220 vgl. Vuković, Bogdan Bogdanović: Das literarische Werk, 183 ff.

und dennoch existente oder vielleicht reale, aber nichtexistente Stadt des blinden Mädchens«. <sup>221</sup>

In seinem Vortrag »... in Fluss. Mikroubanistische Notizen zu Ohrid« interpretiert Erich Raith die Stadt gar als Musikinstrument: »Als ich bei starkem Regen durch Ohrid gestreunt bin, ist mir aufgefallen, dass die Wasserkaskaden in den Straßen eine faszinierende Musik hervorbrachten, einen dunklen Basso continuo, der die Stadt mit einem hypnotisierenden Rhythmus erfüllte. Und dieser Basso continuo wurde mit dem Nachlassen des Regens zunehmend von einer bezaubernden Melodie überlagert [...], die aus blechernen Fallrohren kam, in denen die herabfallenden Wassertropfen bei jeder Verkröpfung auf das Blech aufschlugen.« <sup>222</sup>

Auch Bernard Rudofsky beschäftigt sich mit den Geräuschen im Straßenraum. Dabei geht er auf den Klang der Sprache im Freien ein, vergleicht kulturelle Unterschiede und beschreibt schließlich liebevoll die Rufe der Straßenhändlerinnen und Straßenhändler: »Das Rufen des Straßenverkäufers ist kein Geschrei im engeren Sinn des Wortes, sondern eine musikalische Phrase, unzählige Male wiederholt, melodisch exakt und eindeutig in ihrem Sinn. Die Melodie verkündet genau die Art seiner Ware, lange bevor er in der Menge erspät werden kann. Daher ist es für einen Pfirsichhändler undenkbar, sich den Ruf eines Austernhändlers auszuborgen [...].« <sup>223</sup>

Aus Sicht der Wahrnehmungspsychologie beschreibt Rainer Schönhammer das Erlebnis von städtischer Atmosphäre als »diffuse Erregung, die von einer vielstimmigen Geräuschkulisse und dem visuellen Eindruck mannigfacher, sich überkreuzender Bewegungen von Menschen, Fahrzeugen, Lichtern ausgelöst [...] wird, wie auch vom schwer zu überblickenden Nebeneinander von Objekten«. <sup>224</sup> Laut Günther Fischer besagt eine zentrale These der Wahrnehmungspsychologie, dass das Ganze etwas anderes als die Summe seiner Teile ist. Er erklärt, dass einzelne Elemente anders wirken, je nachdem, ob man sie isoliert betrachtet oder im Gesamtzusammenhang. <sup>225</sup> In der Psychologie können die



Abb. 25 Ruf des Oktopusverkäufers

<sup>221</sup> Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 1

<sup>222</sup> vgl. Raith, »... in Fluss. Mikroubanistische Notizen zu Ohrid«, 2

<sup>223</sup> Rudofsky, Straßen für Menschen, 130 f.

<sup>224</sup> Schönhammer, Einführung in die Wahrnehmungspsychologie, 29

<sup>225</sup> Fischer, Architektur und Sprache, 12

Sinne als Wahrnehmungssysteme betrachtet werden. James J. Gibson erklärt, dass das Wort »empfinden« in diesem Zusammenhang so viel wie »etwas entdecken« bedeutet. Zudem ist es ihm wichtig, zwischen Wahrnehmung (perception) und Empfindung (sensation) zu unterscheiden. Er zitiert in diesem Zusammenhang Thomas Reid, der diese Unterscheidung bereits 1785 beschrieb. Die Wahrnehmung ist somit die Auffassung äußerer Objekte, wohingegen die Empfindung – als Begleiterscheinung der Wahrnehmung – die Art des Fühlens ist.<sup>226</sup> Gibson nennt das allgemein orientierende System als Grundlage der anderen Wahrnehmungssysteme: Gehörssystem, haptisches System, Geruchssystem, Geschmackssystem und visuelles System.<sup>227</sup> Menschen und Tiere sind ständigen Reizen ausgesetzt, die entweder von der Umgebung<sup>228</sup> oder von den Lebewesen selbst kommen.<sup>229</sup>

Analog zu Lucius Burckardts Theorie, dass sich das Landschaftsbild im Kopf der Betrachterin oder des Betrachters zusammensetzt, geschieht auf einer anderen Ebene der Wahrnehmung Ähnliches: Das visuelle Feld (Blickfeld), das sich verschiebt, wenn man sich bewegt, hat Grenzen, jedoch liefert es ein Bild der unbegrenzten visuellen Welt, welche uns von allen Seiten umgibt. Dies geschieht dadurch, dass das Auge sukzessive die optische Situation abtastet. Somit kann man durch mehrere aufeinanderfolgende Blickfelder einen ganzen Raum wahrnehmen.<sup>230</sup>

Entgegen der lange verbreiteten Theorie, dass die Sinne isoliert zu erforschende »getrennte Module der Informationsverarbeitung« seien, weiß man mittlerweile um die Wechselwirkungen zwischen den Sinnen und spricht von einer »Einheit der Sinne«.<sup>231</sup> So erhöht sich beispielsweise die Reaktionsbereitschaft gegenüber einem visuellen Reiz, wenn man zuvor bereits aus derselben Richtung etwas gehört oder gespürt hat.<sup>232</sup> Dabei sind die Sinne jedoch trotzdem nicht gleich gewichtet. Wenn es um die effiziente Auffassung von Formen und Raum geht, dann spielt der Sehsinn für den Menschen eine übergeordnete Rolle.<sup>233</sup>

226 vgl. Gibson, Die Sinne und der Prozeß der Wahrnehmung, 18 f.

227 Gibson, 74

228 vgl. Gibson, 25 ff.

229 vgl. Gibson, 53 ff.

230 vgl. Gibson, 310 ff.

231 Schönhammer, Einführung in die Wahrnehmungspsychologie, 253

232 Schönhammer, 257

233 vgl. Schönhammer, 258 f.

In seiner stadtmorphologischen Studie über den Josefsplatz in Wien erwähnt Eduard Sekler das interessante Phänomen, dass die Wirkungsweise eines Raumes sogar die Erinnerung an diesen beeinflussen kann: In einem Versuch ließ Sekler verschiedene Personen (unter ihnen auch Architektinnen und Architekten sowie Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker) den Grundriss des Josefsplatzes skizzieren. Obwohl der Grundriss des Platzes tatsächlich einem Trapezoid entspricht, glichen fast alle Skizzen viel mehr einem Quadrat. Sekler führt dies auf die harmonische und würdevolle Wirkung des Platzes zurück, die einen Eindruck von Regelmäßigkeit hinterlässt.<sup>234</sup>

In diesem Zusammenhang ist das Konzept der kognitiven Karten interessant. Claus-Chris Carbon und Vera M. Hesslinger definieren diese in einem Artikel als »cognitive representations of spatial (locational) information in terms of land-marks, their relative positions, and distances between them«. <sup>235</sup> Spannend ist, dass diese von Person zu Person erheblich variieren können, abhängig von den unterschiedlichsten Faktoren. Sogar scheinbar unwichtige Aspekte wie die Einstellung gegenüber einer einzigen Person, die ein Land repräsentiert, können drastische Auswirkungen auf die kognitive Karte haben. So konnten Carbon und Hesslinger in ihrer Studie nachweisen, dass Europäerinnen und Europäer mit einer positiven Einstellung zu Barack Obama die Distanz zwischen Europa und den USA wesentlich geringer einschätzten als jene Personen, die Obama skeptisch gegenüberstanden.<sup>236</sup>

### 3.3. Wie der Weg die Wahrnehmung des Ziels beeinflusst

Zunächst eine kurze Erläuterung des Begriffs »Weg«: Kevin Lynch bezeichnet Wege als »die Kanäle, durch die sich der Beobachter gewohnheitsmäßig, gelegentlich oder möglicherweise bewegt. [...] Für viele Leute stellen diese Wege die vorherrschenden Elemente in ihrem Umfeld dar. Sie beobachten die Stadt,



Abb. 26 Kognitive Karte – geschätzte Entfernung zwischen Europa und den USA

234 Sekler, »Der Josefsplatz in Wien – eine stadtmorphologische Studie«, 356

235 Carbon und Hesslinger, »Attitudes and cognitive distances«, 121

236 vgl. Carbon und Hesslinger, »Attitudes and cognitive distances«

während sie sich durch sie hindurchbewegen [...]»<sup>237</sup> Eine umfassende Abhandlung der verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten des Wortes »Weg« würde hier jedoch zu weit führen. Alfons Dworsky gibt zu diesem Thema in seiner Habilitationsschrift einen knappen, aber prägnanten Einblick, sowohl bezüglich der metaphorischen Bedeutung des Wortes, als auch bezüglich der unterschiedlichen Wegtypen.<sup>238</sup>

Dass die Wahl des Weges einen beträchtlichen Einfluss auf das Spaziergangserlebnis haben kann, zeigt sich im Folgenden: Lucius Burckhardt weist darauf hin, dass der Kontrast der durchquerten Gebiete eine abwechslungsreiche Spannung in den Spaziergang bringen kann. Das Gehen durch gegensätzliche Stadtteile ist es, das dem Spaziergang zu seiner Eindrücklichkeit verhilft.<sup>239</sup> Kevin Lynch geht sogar noch weiter, wenn er sagt, dass »eine Umgebung, die Geheimnisse, Irrwege und Überraschungen bereithält, ein gewisses Etwas hat«.<sup>240</sup>

In seinen promenadologischen Erläuterungen betont Burckhardt, dass die durchquerten Raumsequenzen einen wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung der Spaziergängerin oder des Spaziergängers haben: »Denn wir stehen ja nicht plötzlich am Piccadilly Circus oder vor der Cancelleria, vielmehr legen wir, wie auch immer, einen Weg dorthin zurück; wir verlassen unser Hotel [...], wir besteigen einen Bus oder [...] gehen zu Fuss, wir mustern die Strassen, überqueren Plätze, [...] und versehen mit dieser Vorinformation reiht sich auch die Cancelleria in das Bild von Rom.«<sup>241</sup> Dabei bezieht er sich auf die bereits erwähnte Tatsache, dass oft allein schon der städtische Kontext viel über ein Gebäude aussagt und die Spaziergängerin oder der Spaziergänger somit »durch den Spaziergang auf die Lektüre der Fassade vorbereitet« ist.<sup>242</sup> Dieses Szenario hat sich allerdings im Laufe der Zeit etwas verändert. Oft weisen Städte nicht mehr dieselbe Narration auf wie früher. Burckhardt entwirft außerdem das Gedankenexperiment einer Fallschirmspringerin oder eines Fallschirmspringers, die/der

237 Lynch, *Das Bild der Stadt*, 60 f.

238 vgl. Dworsky, *Gesammelte Publikationen zum ländlichen Bauwesen*, 5 ff.

239 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 291

240 Lynch, *Das Bild der Stadt*, 15

241 Burckhardt, »Promenadologische Betrachtungen«, 251

242 vgl. Burckhardt, 252



Abb. 27 Tuileries-Garten, Paris

von oben herab in der Stadt landen würde und dementsprechend ein komplett anderes Wahrnehmungserlebnis hätte.<sup>243</sup>

Um seine These zu erläutern, gibt er ein eindrückliches Beispiel und beschreibt die Annäherung an den Tuilerien-Garten zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Geschichte: »In historischen Zeiten durchquerte man die steinerne Stadt, die Stadt, in der jeder Quadratmeter ausgenützt wurde und in die der König [...] eine grüne Oase eingefügt hat [...]. Ganz anders präsentiert sich der Tuilerien-Garten seit dem 19. Jahrhundert [...]. Das Erlebnis: »Ich betrete jetzt den Park« ist verloren gegangen.«<sup>244</sup> Dies erklärt Burckhardt anhand des fehlenden Kontrastes: »Die Champs Elysées mit ihren Reihen von Bäumen münden ein in die Zone der Weltausstellungen, [...] mit ihren parkartigen Anlagen. Alsdann überquert man die riesige Fläche des Place de la Concorde und betritt den Tuileriengarten als Fortsetzung der [...] Anlage.«<sup>245</sup> Es ist einleuchtend, dass die Wahrnehmung dieses Gartens zur Zeit seiner Erbauung besonders intensiv war, da man sich zuerst zu Fuß durch das dunkle, steinerne, schmutzige, enge Paris bewegen musste, bevor man schließlich nach langem Fußweg dieses grüne Juwel erblickte. Die Gegensätze konnten größer nicht sein – der Garten brachte viele Qualitäten mit sich: Natur, Raum, Luft, Frische, Farbe, Stille, Luxus. All diese Qualitäten traten umso stärker zu Tage, da sie im Kontrast zur restlichen Stadt standen, durch die man sich davor bewegt hatte. Auch in diesem Beispiel könnte man sich wieder auf eine Person, die mit dem Fallschirm landet, besinnen, die ohne das Erlebnis des Durchwanderns der Stadt einfach von oben herab in diesem Garten landet und eine ganz andere Wahrnehmung hat. Sicher würde auch sie das Grün und die Stille erleben, doch vielleicht wäre es für sie nicht so intensiv. Vielleicht würde die Person sogar, da sie ja soeben noch einen weiten Blick bis an den Horizont gehabt hatte, den Garten jetzt im Gegensatz dazu als einengend empfinden. Eine damit vergleichbare Situation wäre heute die Annäherung mit der U-Bahn. Auch hier bekommen wir von der unmittelbaren Umgebung des Ziels nicht viel mit. Wir erscheinen ganz plötzlich aus dem

243 Burckhardt, 251

244 Burckhardt, 254 f.

245 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 281 f.

Unterirdischen und stehen mitten im Zielgebiet. Wenn man also, wie so oft heutzutage, mit der U-Bahn zum Zielort fährt, so fehlt die Information, die das Stadtgefüge bereithält, und man findet sich nur schwer zurecht.<sup>246</sup>

Weiters erklärt Lucius Burckhardt seine Theorie anhand der Annäherung an den Papadopoli-Garten in Venedig. Er macht klar, dass die Ästhetik des städtischen Gartens vom Gegensatz der steinernen Stadt lebt: »Nach der langen Wanderung durch die steinigste aller Städte, durch Venedig, mußte der Garten der Fürstin Papadopoli als ein wahres Paradies erscheinen. Heute, wo wir ihn von der Freifläche des Busbahnhofs her betreten, erscheint er kaum mehr überzeugend.«<sup>247</sup> Dieser Gegensatz zeigt sich auch in der Tatsache, dass die Städte heutzutage so grün wie nie zuvor sind, jedoch paradoxerweise auch die Beschwerden über den Mangel an Grün in der Stadt so zahlreich wie nie zuvor.<sup>248</sup>

Für beide Gärten (Tuileries-Garten und Papadopoli-Garten) beschreibt Lucius Burckhardt neben der zeitlichen Variablen die unterschiedliche Wirkung zufolge des gewählten Annäherungsweges: Im Falle der Tuileries-Gärten wählt er einerseits den Weg durch die steinernen Gassen von Paris, andererseits nähert er sich über die begrünten Champs Elysées und stellt fest, dass die erste Variante des Spaziergangs eine besondere Wirkung hat, während die zweite Variante nur ermüdet.<sup>249</sup> Im Falle des Papadopoli-Gartens beschreibt er einerseits die Annäherung von der Rialto-Brücke kommend, quer durch enge Gässchen, andererseits schildert er den Weg vom Busbahnhof kommend, bei dem der Zauber des kleinen Gartens völlig verfliegt.<sup>250</sup>

Die Analyse von Raumsequenzen hat Eduard Sekler perfektioniert. In seiner Studie über den Josefsplatz in Wien beschreibt er detailliert die unterschiedlichen Raumfolgen, die Fußgängerinnen und Fußgänger zu besagtem Platz führen: »Für den vom Schottentor [...] Kommenden beginnt die eigentliche Einflußsphäre des Josefsplatzes ungefähr auf der Höhe der Stallburg. Man [...] findet sich nun in einem Bereich, der auf drei Seiten von verhältnismäßig hohen Bauten so begrenzt wird, daß er nur an wenigen Stunden des Vormittags

246 Burckhardt, »Promenadologische Betrachtungen«, 254

247 Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 281

248 Burckhardt, »Promenadologie – Eine neue Wissenschaft«, 327

249 vgl. Burckhardt, 330

250 vgl. Burckhardt, 331

direktes Sonnenlicht empfängt [...]. Durch Form, Oberflächenbeschaffenheit und Lichtführung konzentriert er eindeutig alle Aufmerksamkeit und Bewegung gegen sein eigenes Ende hin, wo jenseits der gewölbten Durchfahrt unter dem Redoutensaaltrakt eine Helligkeit wahrnehmbar wird, die Großräumigkeit verspricht.«<sup>251</sup> In einem Vergleich der von ihm beschriebenen Raumfolgen kommt Sekler (entgegen Lucius Burckhardts These) zum Schluss, dass der Josefsplatz bei allen Annäherungen eine ähnliche Wirkungsweise auf Fußgängerinnen und Fußgänger hat. Dennoch bezieht er sich dezidiert auf das Ziel als Höhepunkt einer Raumfolge und betrachtet den Platz und seine Wirkung immer im Zusammenhang mit seiner Umgebung.<sup>252</sup> Trotz seiner detaillierten Beschreibungen der Raumsequenzen fügt Sekler hinzu, dass eine formale Charakterisierung nicht ausreichend ist, um Urbanität zu beschreiben. Er zitiert in diesem Zusammenhang Dagobert Frey und benennt »Stadtbaukunst und Architektur als [zwei] Künste, bei denen das Erlebnis des Kunstwerks besonders eng mit dem Selbst- und Umwelterlebnis des Betrachters verbunden ist.«<sup>253</sup>

Anhand der genannten Beispiele wird deutlich, dass der Weg, den man bis zu seinem Ziel zurücklegt, einen wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung ebenjenes Ziels hat. Alle Sinneseindrücke auf diesem Weg beeinflussen die Wahrnehmung und Erwartungen, sodass man das Ziel immer auf unterschiedliche Art und Weise wahrnimmt, je nachdem, auf welche Art und Weise man sich nähert – und vor allem, welche Gebiete man auf diesem Weg durchstreift.

251 Sekler, »Der Josefsplatz in Wien – eine stadtmorphologische Studie«, 353

252 Sekler, 356

253 Sekler, 356



4. Fallbeispiel Hamburg:  
Hafen → HafenCity ← City



Dieses Kapitel dokumentiert einen Selbstversuch, der auf der Auseinandersetzung mit der Theorie der Spaziergangswissenschaft beruht. Es werden zwei Spaziergänge durch Hamburg mit mehr oder weniger demselben Ziel im Detail dargestellt, welche zwei äußerst verschiedenartige Gesichter der Stadt zeigen. Eine anschließende Analyse untersucht jene Aspekte, die die Spaziergänge am meisten beeinflusst haben, und unterzieht die wahrgenommenen Eindrücke einem Vergleich.

#### **4.1. Selbstversuch – die Idee**

Auf Grund der Recherche über die Spaziergangswissenschaft war es naheliegend, einen Selbstversuch zu dieser Thematik durchzuführen. Ausschlaggebend für den Versuch war die in Abschnitt 3.3 behandelte Behauptung Lucius Burckhardts, dass die Art der Annäherung – insbesondere der gewählte Weg – einen wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung des Ziels hat und dass sich infolgedessen mit der Änderung des Weges auch die Wahrnehmung des Ziels ändert. Daran anknüpfend stellt sich natürlich die Frage, inwiefern das Ziel anders wahrgenommen wird.

Auf zwei komplett unterschiedlichen Wegen näherte ich mich in promenadeologischer Manier dem neuen innerstädtischen Stadterweiterungsgebiet HafenCity an und zeichnete dabei meine Erfahrungen und Wahrnehmungen auf. Dabei legte ich lediglich die Startpunkte der Spaziergänge fest, sowie das Gebiet der HafenCity als Ziel beider Wege. Da die HafenCity einen sehr großen Bereich in Hamburgs innerstädtischem Gefüge einnimmt, war somit nur die grobe Richtung der Spaziergänge festgelegt und kein konkretes Ziel im Sinne eines bestimmten Platzes/Gebäudes. Dies sollte mir in der Durchführung des Experiments die Freiheit ermöglichen, mich von den Wahrnehmungen lenken zu lassen, anstatt einen vorgegebenen Weg abzuschreiten.

Leider ist es nicht möglich, die Fülle der Sinneswahrnehmungen in ihrer Gesamtheit ausreichend darzustellen – selbst das Sammeln von Geräusch-, Geruchs-, Tast- und Audioproben würde nur einen kleinen Teil der erlebten Eindrücke widerspiegeln, ganz abgesehen davon, dass es nicht möglich gewesen wäre, sie dieser Arbeit beizufügen. Daher werden die zwei Spaziergänge in den folgenden beiden Abschnitten in textlicher und fotografischer Weise dokumentiert, in dem Wissen, dass dies aus genannten Gründen nur eine fragmentarische Darstellung sein kann. Denn wie Jane Jacobs schon sagte: »The scenes that illustrate this book are all about us. For illustrations, please look closely at real cities. While you are looking, you might as well also listen, linger and think about what you see.«<sup>254</sup>



Start: City

Start: Hafen

Ziel: HafenCity



#### 4.2. Hafen → HafenCity

Das in vielerlei Hinsicht wichtigste, offenkundigste, präsenteste Thema der Stadt Hamburg, sowohl historisch als auch heute, ist das Thema Hafen. Ohne ihren Hafen wäre die Stadt nicht, was sie ist. Mit der HafenCity bekommt die Entwicklung der Stadt insofern ein neues Kapitel, als sich dieses Stadterweiterungsgebiet auf ehemaligem Hafengelände befindet. Außerdem hat die HafenCity ihre eigenen kleinen Häfen bekommen, wodurch dieses Thema noch mehr an Bedeutung gewinnt. Das Thema Hafen hat viele Unterthemen. Hafen kann Wasser, Handel, Wirtschaft, Schifffahrt, Fischfang, Ein- und Auswanderung, internationale Beziehungen, Technik, Logistik, Arbeitsplätze, Industrie, Reisen, und vieles mehr bedeuten.

Einer der beiden Wege zur HafenCity muss also unweigerlich beim Hafen beginnen. »Der Hafen« ist ein riesiges Gebiet, von dem viele Bereiche gar nicht zugänglich sind, es sei denn, man arbeitet dort. Wo genau also soll mein erster Spaziergang beginnen? Die Antwort ist einfach: Am nördlichen Rand des Hafens – dort, wo alles zusammenkommt, wo sich tagtäglich eine Vielzahl an Menschen



tummelt, wo man den direkten Blick zu den Werften und Terminals des Wirtschaftshafens hat, wo die Hafentrundfahrten beginnen und die Fähren anlegen und wo sich ein Fischlokal ans nächste reiht: bei den Landungsbrücken! Dieser langgestreckte Schiffsanleger ist über zehn durchnummerierte Brücken mit dem Festland verbunden.

Als Startpunkt des Spaziergangs lege ich die Brücke 10 fest – aus dem ganz banalen Grund, dass es hier angeblich die besten Krabbenbrötchen gibt.<sup>255</sup> Dass dieser Geheimtipp kein Geheimtipp mehr ist, wird mir spätestens dann klar, als ich den Andrang vor dem Fischbrötchenlokal sehe. Und bevor mein Spaziergang noch so richtig angefangen hat, ist er schon wieder zum Stillstand gekommen – 120 Gramm Nordseekrabben lassen sich nämlich nicht im Gehen verspeisen. Die dunklen Metallpoller an der Uferkante bieten einen weitaus verlockenderen Sitzplatz als die Sessel des Lokals.

Von hier aus bekomme ich außerdem einen guten ersten Eindruck von dem regen Treiben, das sich auf den Landungsbrücken und rundherum abspielt:

<sup>255</sup> vgl. Schuppius, Der Fischbrötchen Report: Schleswig-Holstein und Hamburg, 220 f.



Auf dem Anleger tummeln sich die Touristinnen und Touristen, im Wasser die Schiffe, in der Luft die Möwen – maritimes Flair in Reinform. Trotz all dem Gewusel schwingt jedoch eine gewisse Gemütlichkeit und Entspanntheit mit – vielleicht liegt es daran, dass Sommerferien sind, oder an den für Hamburg ungewöhnlich hohen Temperaturen. Ein Urlaubsgefühl macht sich in mir breit, nicht zuletzt deswegen, weil hier momentan ein imposantes Segelschiff aus Kopenhagen angelegt hat. Wie aus dem Bilderbuch schaukelt es vor sich hin, die drei riesigen Masten hoch in den Himmel gestreckt, und auch die Matrosinnen und Matrosen genießen ihre Pause und plaudern entspannt. In der Ferne sehe ich die Elbphilharmonie. Gegenüber ragt die Silhouette des Wirtschaftshafens in den wolkg-blauen Himmel, mit all seinen Elementen: Werften, Kräne, Schiffe, Container – lärmend und rau. Mein Blick fällt auf ein riesiges Werbeplakat mit der Aufschrift »all you need is love«, das am Dock 10 der Werft Blohm+Voss angebracht ist, und schon ist der Ohrwurm da. Das Wasser schwappt laut an die



Landungsbrücken, die Möwen ziehen kreischend ihre Runden über den Köpfen der Leute und hoffen auf Fischbrötchenreste.

Der Spaziergang entlang der Landungsbrücken ist insofern ein sehr intensives Erlebnis, als es hier die verschiedensten Gerüche und Geräusche gibt. Nach einigen Metern entlang des Anlegers, zwischen Brücke 9 und Brücke 10, werde ich von ganz sonderbaren Tönen zwischen die Gebäude gelockt: Quiet-schen, Pfeifen, Knarren, Brummen, Schrammen, Dröhnen. Teils leise und sanft, im nächsten Augenblick wieder laut, durchdringend und aufbrausend, doch niemals enden wollend. Woher kommt es? Schließlich wird mir klar: Es entsteht durch das Auf und Ab der schwimmenden Pontons (denn das sind die Landungsbrücken schließlich, auch wenn man es kaum merkt) und die dabei entstehende Bewegung in den metallenen Verbindungsbrücken. Die Töne fügen sich richtiggehend zu einem Landungsbrückenquietschkonzert – ein schaurig schönes Erlebnis, das mich in ungeahnte Welten entführt!



Im Sinne des Überblicks – und auch, um dem Tourismus auszuweichen – ist ein Niveauwechsel angesagt: Ein paar Stufen führen mich hinauf zu einer erhobenen Promenade, die sich über die Dächer der Fischlokale erstreckt, quasi im Oberdeck. Es bilden sich Terrassen, die durch kleine Brücken verbunden sind. Auch hier oben gibt es vereinzelt Lokale, jedoch ist die Stimmung grundlegend anders – hier hinauf verirren sich nur wenige Touristinnen und Touristen; der Trubel bleibt in der unteren Etage. Ohne Ablenkung durch das rege Treiben richtet sich mein Blick automatisch geradeaus auf die immer noch weit entfernte Elbphilharmonie, auf die ich mich stetig zubewege. Immer wieder schweift mein Blick jedoch ab, in Richtung Wasser, und automatisch verfolge ich die vorbeifahrenden Schiffe. Nur selten wandert mein Blick in Richtung St. Pauli. Und plötzlich fällt mir auf: Mein Blick wandert tatsächlich. So oft senken wir beim Gehen den Blick zu Boden, doch hier beginnt er plötzlich, die Umgebung zu erkunden! Liegt es nur an der Unbekanntheit der Umgebung oder ist es die konkrete Umgebung selbst, die dieses Phänomen hervorruft, weil es in ihr



so viel zu sehen gibt? Würde mein Blick immer noch wandern, wenn ich mich hier tagtäglich hindurchbewegen würde?

Alles hier richtet sich nach dem Wasser und dem Hafen aus. Auch die Bänke, die hier oben aufgestellt sind, schauen alle in diese Richtung und kehren der Stadt den Rücken zu. Es ist ein bisschen, als würde die Uferkante den Rand einer riesigen Bühne bilden, auf der ein großes Schauspiel stattfindet. Und es ist tatsächlich ein Spektakel, das hier stattfindet, mit imposantem Bühnenbild. Der Hafen scheint weit entfernt und gleichzeitig so greifbar nah, mit den hunderten von Kränen, die in den Himmel ragen und nur eine vage Ahnung von all dem vermitteln, was dort vor sich geht. Eine Möwe posiert am Geländer der Terrasse auf einem Bein, wie eine Balletttänzerin.

Es entwickelt sich ein stetiger Rhythmus, ein Abwechseln zwischen Terrassen und Brücken. In Hamburg soll es ja mehr Brücken geben als in Amsterdam und Venedig zusammen. Wahrlich eine Wasserstadt!



Siebzehn Stufen später geht mein Spaziergang bei Brücke 5 wieder auf der unteren Ebene weiter und schon stehe ich vor einem mehrstöckigen Schiff mit der Aufschrift »Große Hafentrundfahrt«. Diese Schiffe fahren zwar in den Containerhafen, aber nicht durch die Speicherstadt, weil sie dort auf Grund ihrer Größe nicht unter den Brücken durchkommen. Möchte man durch die Speicherstadt fahren, muss man eine kleine Barkasse nehmen, und das vor 15:00 Uhr. Schließlich ist der Tidenhub hier so hoch, dass das Befahren der Kanäle ab einer gewissen Uhrzeit nicht mehr möglich ist. Alle paar Meter bewerben die Kapitäne ihre Hafentrundfahrten.

Ein Klangteppich aus unterschiedlichen Stimmen entsteht hier und erinnert mich an Bernard Rudofskys Beschreibung der Rufe von Straßenverkäuferinnen und Straßenverkäufern als Melodien und musikalische Phrasen.<sup>256</sup> Die Stimmen der Kapitäne mischen sich mit dem Plaudern der Touristinnen und Touristen, der Musik aus den Lautsprechern, dem lauten Hupen der Schiffe und dem Kreischen der Möwen. Die vielen Sinneseindrücke überlagern sich und fügen

<sup>256</sup> vgl. Rudofsky, Straßen für Menschen, 131



sich zu einem überladenen Gesamteindruck zusammen. Auf den Landungsbrücken drängen sich die Fischlokale dicht aneinander, damit noch eines und noch eines und noch eines hier Platz hat. Dazwischen zwängen sich die üblichen Souvenirgeschäfte. Die Werbetafeln versuchen sich gegenseitig zu übertrumpfen, sodass man am Schluss vor lauter Werbung gar keine Werbung mehr sieht. Die Abgase der Schiffe stinken, aus Lautsprechern tönt Musik, und immer wieder erreicht mich der Geruch von altem Fett. Unaufhörlich legen Passagierschiffe an und ab und in der Ferne lockt mich das größte Schiff von allen, die Elbphilharmonie. Majestätisch ragt sie aus dem ganzen Trubel heraus und überblickt das Geschehen.

Die allgemeine Gehgeschwindigkeit reduziert sich schon allein wegen der zahllosen Touristinnen und Touristen, die hier gemächlich entlangschlendern; niemand hastet hier von A nach B. Das Tempo reduziert sich und alle Blicke wandern aufs Meer hinaus. »Aufs Meer«? Ja, genau so fühlt es sich in Hamburg oft an. Immer wieder muss ich mich daran erinnern, dass diese Stadt gar nicht



am Meer liegt, dass die Elbe ein Fluss ist. Wenn ich nicht aufpasse, kann es schon einmal passieren, dass ich glaube, den salzigen Meeresgeruch in der Nase zu spüren ...

Auf der anderen Seite des Ufers sind zwei Theatergebäude zu sehen. In einem von ihnen wird – wie die Werbeaufschrift erkennen lässt – das Musical »König der Löwen« aufgeführt. Versunken in diese Betrachtungen höre ich plötzlich das laute Gebrüll eines Löwen, das sich sogleich als Motorengeräusch der gelben Fähre entpuppt, die gerade ablegt, um zu besagtem Musicaltheater hinüberzufahren.

Während ich hier auf den Landungsbrücken fotografiere, ertappe ich mich dabei, dass meine Motivsuche in engem Zusammenhang mit dem Schiffsverkehr auf der Elbe steht: Entweder warte ich, bis ein Schiff aus dem Bildausschnitt rausgefahren ist, sodass es das gewünschte Motiv nicht verdeckt, oder aber ich warte, bis ein Schiff die gewünschte Position im Bild eingenommen hat, damit die Gesamtkomposition stimmig ist.



04/04

REWE CITY

Sie R...  
B...  
T...

OU

W...  
S...  
S...



Angekommen bei Brücke 1 sehe ich breite Treppen, auf denen Menschen Pause machen und ihre Fischbrötchen verspeisen. Dort vorne, wo das Museumsschiff Rickmer Rickmers liegt, sind die Landungsbrücken auch schon wieder aus. Eine Fähre legt an, viele Menschen steigen aus und strömen über die Brücke 1 zum Festland zurück. Automatisch lasse ich mich mittreiben, bis ich plötzlich am Rande einer Baustelle stehe. Ein großes Schild weist den Weg in Richtung HafenCity – nicht nötig, denn in der Ferne thront immer noch gut sichtbar das neue Wahrzeichen.

Entlang der Häuserfronten schwingt sich hier, hoch erhoben, die U-Bahn-Trasse. Erinnerungen an Chicago kommen auf. Die Konstruktion verläuft hier zwischen Stadt und Wasser und ergibt ein sehr malerisches Bild. Der Weg in Richtung HafenCity könnte ein entspanntes Flanieren entlang der Elbpromenade sein, wäre diese nicht gerade wegen Umbauten gesperrt. Stattdessen setzt er sich unter der U-Bahn fort, die hier ja eigentlich eine Hochbahn ist. Parallel zur Elbpromenade und dem sie begrenzenden Baustellenzaun gehe ich hier also



06/06

zwischen den Stahlstützen der Hochbahn entlang. Beinahe komme ich mir vor, als würde ich unter einem riesigen Tausendfüßler hindurchgehen.

Es ist nicht gerade ein angenehmer Weg. Links und rechts fahren Autos an mir vorbei und produzieren einen beachtlichen Geräuschpegel. Wenn dann auch noch die U-Bahn über mich hinwegfährt, wird es noch lauter. Doch da mir klar ist, dass mich diese Verbindung direkt zur HafenCity führt, nehme ich die Unannehmlichkeiten auf diesem Streckenabschnitt in Kauf und gehe weiter. Obwohl ich mich auch hier quasi entlang des Wassers bewege, sehe ich dieses nicht. Ich erahne es aber, da hinter der Baustelle Schiffsmasten in die Luft ragen und noch weiter dahinter die Kräne des Hafens. Der Bezug zum Wasser geht also auch hier nicht gänzlich verloren.

Die Treppenanlagen, die hier auf der Baustelle gebaut werden, machen den Eindruck, als sollten sie ein Amphitheater darstellen. Richtige Trichter entstehen hier. Das generelle Gehtempo hier unter der U-Bahn-Trasse ist deutlich schneller, als es gerade noch zuvor auf den Landungsbrücken war. Es handelt sich bei



diesem Abschnitt also offensichtlich um einen Weg, den man geht, um ans Ziel zu kommen, und nicht um einen Weg, den man als solchen genießt. Interessanterweise ist der Weg unter der U-Bahn aber wesentlich stärker frequentiert als der parallel laufende Gehsteig entlang der Häuser. Auf dieser Strecke sind einfach mehr Touristinnen und Touristen unterwegs, die von einem Hotspot zum nächsten wollen, als Einwohnerinnen und Einwohner, die ihren täglichen Wegen nachgehen.

Schließlich endet die Baustelle und ich habe die Möglichkeit, über einen der modernen »Treppentrichter« auf die Elbpromenade zu wechseln. Nach all dem Unterdurchgehen tut es gut, eine Ebene höher zu kommen, um endlich wieder Himmel über dem Kopf zu haben und einen Überblick über die hier schon fertig renovierte Elbpromenade und den angrenzenden Hafen zu bekommen. Mit einem erleichterten Aufatmen begrüße ich die so viel friedlichere Atmosphäre hier oben. Hier gehen die Leute wieder langsamer, sitzen auf den Stufen, genießen die Sonne. Diese Promenade lädt wirklich zum Promenieren ein!



Die modernen Straßenlaternen neigen sich hier schräg in den Himmel, fast so, als hätte der Wind sie umgeblasen. Ihr Design ist minimalistisch und sie fügen sich perfekt in das Bild der dahinterliegenden Schiffsmasten und Hafenkranne.

Weitere Treppenanlagen sind dem Wasser zugewandt. Sie führen ins Nichts. Ein Geländer verhindert den Sturz ins Wasser. Offensichtlich sind sie nur zum Sitzen gedacht. Eine gute Gelegenheit für eine kurze Pause. Die Stufen unter mir sind warm, die Sonne in meinem Rücken ist angenehm, es weht ein leichter Wind. Viele Leute bleiben stehen, um sich einfach nur umzuschauen. Die U-Bahn rattert laut vorbei, ein Hubschrauber kreist am Himmel, ein Schiff wiegt sich auf den Wellen.

Als ich weitergehe, präsentiert sich die Elbphilharmonie immer noch hartnäckig als Wegweiser. Sie fügt sich ins Bild und sticht trotzdem hervor. Der Unterbau aus Ziegel und der gläserne Aufbau fügen sich perfekt in die Umgebung ein. Störend an dem Bild ist nur, dass ich (nach all der Vorprägung durch die



Medien) davon ausgegangen bin, dieses neue Wahrzeichen der Stadt in seiner vollen Pracht sehen zu können. Jedoch ist es ärgerlicherweise zu einem großen Teil von einem davorstehenden Bürogebäude verdeckt. Je näher ich der Elbphilharmonie komme, desto weniger sehe ich von ihr. Ist es nicht verwunderlich, dass dieses markante und mittlerweile so viel zitierte Bauwerk, das als Landmarke gelten soll und als Orientierungs- und Identifizierungshilfe eine neue Identität schaffen soll – dass also dieses Gebäude nur eingeschränkt zu sehen ist? Die Neugier lenkt meinen Schritt unweigerlich auf die Überseebrücke, die ein Stück in die Elbe hineinragt. Den Blick fest auf die Elbphilharmonie geheftet, bewege ich mich über das Wasser, auf die Mitte der Elbe zu, immer in der Hoffnung, einen uneingeschränkten Blick auf das große Gebäude zu bekommen. Die Elbphilharmonie fügt sich gut in das Bild der hier liegenden Schiffe. Der Wellengang auf ihrem Dach ist jedoch höher als ich es von der Elbe kenne – mit Ausnahme von Sturmfluten vielleicht. Erst nachdem ich einen Großteil der Brücke überquert habe, bekomme ich die Elbphilharmonie in ihrer Gänze



zu sehen. Ist es vielleicht sogar Absicht, dass man den »Sprung über die Elbe« wagen muss, um sie unverdeckt in ihrer ganzen Pracht sehen zu können? Ist das Teil des Plans, die Leute ans andere Ufer zu locken? Auch im Zuge ihrer fulminanten Eröffnung wurde bei der Fernsehübertragung der Lichtshow ausschließlich die der Stadt abgewandte Seite der Elbphilharmonie gezeigt. Von der Brücke aus gesehen sind zwar nur noch Schiffe im Vordergrund, doch ganz befriedigend ist der Blick immer noch nicht. Ich gehe also zurück zur Elbpromenade, um den Weg in Richtung HafenCity fortzusetzen.

Wieder verdeckt schaut das neue Wahrzeichen frech hinter den Häusern hervor und lockt die Betrachterinnen und Betrachter näher. Nun bewege ich mich also weiter entlang des frisch renovierten Abschnitts der Elbpromenade. Immer noch richtet sich meine gesamte Aufmerksamkeit auf das Wasser und den Hafen, die Stadt hingegen lasse ich sowohl metaphorisch als auch wörtlich links liegen. Ein kleines Café hat seine Tische herausgestellt, an denen jedoch



nur eine einzige Frau sitzt. Die meisten Leute benutzen die stets präsenten Treppen entlang der Elbpromenade, um sich auszuruhen.

Je näher ich der HafenCity komme, desto mehr Schiffe sehe ich hier am Ufer liegen und desto ruhiger wird es gleichzeitig. Hier legen keine Fähren an, hier gibt es kein Geschrei mehr und nur noch wenige Touristinnen und Touristen. Am Sporthafen vorbei geht es weiter. Mein Blick schweift umher und ich entdecke eine Familie, die hier unten am Wasser soeben einen Fisch gefangen hat und diesen nun zerlegt. Es dauert nicht lange, da ist schon ein Mann in Uniform da und erklärt der Familie ausführlich, dass das Angeln hier verboten und strafbar ist. Woraufhin die Familie kontert, dass sie zuvor mit einem Polizisten geredet hätte und dieser ihnen das Angeln erlaubt hätte. Originellerweise endet das Gespräch in einer Erläuterung von Seiten des Uniformierten über die Art des Fisches samt Zubereitungstipps ...

Schließlich gelange ich ans Ende der Promenade. Ein lautes Knarren tönt von einem der sich in den Wellen wiegenden Schiffe herüber. Und schon bin ich



vorbei an der U-Bahn-Station Baumwall und befinde mich schließlich auf der Niederbaumbrücke. Sie ist das Nadelöhr, durch das ich schlüpfen muss; die Schwelle, die es zu überschreiten gilt; auf deren anderer Seite sich die neue Welt der HafenCity befindet. Ein Saxophonspieler sorgt für eine stimmungsvolle akustische Untermalung. Der Baum am anderen Ende der Brücke ist der erste auf dieser Strecke, den ich bewusst wahrnehme.

Dahinter stehen ein kleines Backsteinschlösschen zur Rechten und die majestätischen Gebäude der Speicherstadt zur Linken. Mächtig ragen die backsteinernen Speichergebäude, die eine so enge Beziehung zum Hafen haben, aus dem Wasser. Sie sind Symbol für den Handel, für Waren aus aller Welt, für Exotik und für Reichtum.

Im Strom der Touristinnen und Touristen folge ich ganz automatisch dem Straßenverlauf um die Kurve, und schon bewege ich mich entlang des Sandtorkais zwischen Alt und Neu, zwischen den historischen Gebäuden der Speicherstadt und den Neubauten der HafenCity. Weiter geht es, den Menschen



hinterher, und sogleich biege ich nochmal um die Ecke, um dann ganz plötzlich die Elbphilharmonie direkt vor mir zu haben! Eine Brücke liegt noch dazwischen, doch bereits hier versammeln sich Schaulustige, um ihre ersehnten Fotos zu ergattern. Nach einem ausgiebigen Blick nach oben, wo sich die Wellen des Glasaufbaus hoch aufbäumen, zieht es mich unweigerlich hinüber, auf die andere Seite der Brücke, dem Gebäudeeingang entgegen.

Merkwürdig, dass man dieses so prominente Gebäude an der Rückseite betritt! Und überhaupt: Diese niedrige, dunkle, unscheinbare Öffnung ist also der Eingang zur berühmten Elbphilharmonie? Fast kommt es mir so vor, als würde ein riesiger Staubsauger lauter kleine Menschen-Ameisen einsaugen. Eine unangenehme Vorstellung. Und als ich mich dann dazu entschlossen habe, mich von dem niedrigen Schluff verschlucken zu lassen, stehe ich erst recht gleich wieder vor verschlossenen Schranken. Ohne Ticket kommt hier nämlich niemand rein. Dabei ist die Plaza doch öffentlich zugänglich? Wie auch immer, zuerst muss ich also ein Ticket besorgen. Nach kurzem Suchen entdecke ich



schließlich einen Automaten – gut versteckt hinter einer Säule – an dem man Gratistickets für bestimmte Zeitspannen bekommt. Mit diesem Ticket gehe ich also zurück zu den Drehkreuzen, und endlich habe ich es geschafft!

Nachdem ich den umständlichen und unfreundlichen Eingang passiert habe, fängt die Welt plötzlich zu glitzern an. Auf Schwarz folgt Weiß, auf Flach folgt Hoch: Die gebogene Rolltreppe lässt meine verärgerten Gedanken von zuvor gleich wieder verfliegen. Die Pailletten in Wand und Decke schimmern um die Wette, indirekte Beleuchtung taucht die Szene in ein warmweißes Licht. Die Biegung des »Tube« (wie diese besondere Rolltreppe genannt wird) ist für mich nicht physisch wahrnehmbar – ich erkenne sie nur anhand der sich verändernden Stufenhöhen. Es ist mir nicht möglich, zu erkennen, wo diese Fahrt enden wird. Wie in einem sonderbaren Traum gelange ich immer weiter nach oben, während die Decke immer niedriger wird, und kann immer noch kein Ziel erkennen.



Schließlich lande ich in einer dunklen Höhle, durch deren Eingang gleißend grelles Licht hereinscheint. Nach einer kurzen Weile haben sich meine Augen daran angepasst und die Höhle entpuppt sich als kleiner, dunkel gestrichener Raum, an dessen Vorderseite sich eine wandgroße Fixverglasung befindet, die einen spektakulären Blick auf Hamburgs Hafen erlaubt. Genau in diesem Moment scheint die Sonne im passenden Winkel auf die Wasseroberfläche und verwandelt sie in flüssiges Silber. Die Reflexion setzt den Raum erst so richtig in Szene: die dunklen Wände erscheinen umso dunkler, die Menschen werden im Gegenlicht zu Silhouetten, und niemand kommt auf die Idee, diesen Raum zu durchqueren, ohne zuvor zum Fenster zu treten und den Ausblick zu bestaunen.

Nach einer weiteren kurzen Rolltreppe (die kleine Schwester der vorigen) betrete ich backsteinernen Boden. Das warme dunkle Rotbraun beruhigt meinen noch aufgewühlten Geist. Wie ein roter Teppich legt es sich über die weiten Stufen, über die ich die Plaza nun erreichen kann. Freundlich, weit und offen präsentiert sich das Zwischengeschoß, das Alt und Neu stimmungsvoll vereint.



Am Boden der traditionsreiche Backstein, an der Decke reines Weiß und schlichte Beleuchtung, dazwischen schräge Stützen.

Große Öffnungen ziehen mich hinaus ins Freie, und plötzlich entdecke ich, ganz verduzt, dass es gar nicht möglich ist, hier ins Freie zu gelangen, weil ein gläserner Vorhang das Innen vom Außen trennt. Kann man hier überhaupt von Innen und Außen sprechen? Der Backsteinboden scheint sich ohne Unterbrechung über die ganze Ebene zu ziehen und die gesamte Plaza fühlt sich so leicht und offen an, dass ich mir gar nicht ganz sicher bin, ob ich mich überhaupt in einem Gebäude befinde oder ob ich nicht vielmehr im Zwischenraum zwischen zwei Gebäuden bin. Diesem Kontinuum folgend suche ich nach einer Möglichkeit, den gläsernen Vorhang zu öffnen, oder zumindest verstohlen durch ihn hindurchzuschlüpfen, um auf die andere Seite zu gelangen, doch der Vorhang ist und bleibt geschlossen. Ich fühle Empörung in mir aufsteigen über die Spielchen, die die Architektur hier mit mir treibt – zuerst lockt sie mich mit ihren imposanten, meterhohen Öffnungen ins Freie, nur um mir dann einen grazilen,



jedoch undurchdringbaren Glasvorhang in den Weg zu stellen. Erst nach längerem Hinschauen entdecke ich schließlich eine türgroße Öffnung in einer verspiegelten Wand am Ende des Glasvorhangs.

Einmal durchs Nadelöhr gehuscht bin ich endlich draußen. Über meinem Kopf schwingt sich das Gebäude trichterförmig in die Höhe und eröffnet einen Rundgang mit beeindruckender Aussicht. Das Panorama verdoppelt sich in der verspiegelten Verglasung und erzeugt dadurch den Eindruck unendlicher Weite und Freiheit. An der Vorderseite des Gebäudes angekommen, an die Reling des größten aller Schiffe in Hamburg gelehnt, schweift mein Blick schließlich über das weite Panorama der Stadt und ihres Hafens. Weit entfernt ist ein dreimastiges Segelschiff zu sehen ...



### 4.3. HafenCity ← City

Wie so viele europäische Städte ist auch Hamburg eine Stadt mit einer jahrhundertelangen Entwicklungsgeschichte. Ein Blick auf den Schwarzplan lässt die charakteristische Struktur Hamburgs erkennen. Sowohl die scharfe Kante des Elbufers sticht ins Auge als auch der historische Kern der Stadt, der sich klar von seiner Umgebung abgrenzt. Auf dem Schwarzplan ist die HafenCity die logische Erweiterung des Kerns. Und nicht nur das: Sie ist Teil des Kerns. Genauso wird sie auch propagiert – als Erweiterung des historischen Stadtzentrums; als neues Zentrum, mit allem was dazu gehört, bis hin zum identitätsstiftenden Wahrzeichen, der Elbphilharmonie.

Den zweiten Weg möchte ich also im Stadtzentrum Hamburgs beginnen und von dort aus auf noch undefinierten Pfaden zur HafenCity gelangen. Hamburgs Zentrum – wo ist das eigentlich? »Die Innenstadt von Hamburg erstreckt sich rund um die Binnenalster.« So oder so ähnlich klingen die meisten Beschreibungen des Hamburger Zentrums. Mir stellt sich die Frage, ob nicht



sogar die Binnenalster selbst das Zentrum der Stadt darstellt. Ein guter Startpunkt für meinen Weg durch Hamburgs Mittelpunkt ist sie jedenfalls.

Als ich bei der U-Bahn-Station Jungfernstieg nach oben ans Tageslicht komme, steigt mir sogleich der verführerische Duft einer Bäckerei in die Nase. Automatisch folgen meine Füße der Geruchsspur, bis ich vor einer Glasvitrine voller Backwaren zu stehen komme. Darin zu sehen sind: Franzbrötchen! (Franzbrötchen sind das hamburgische Pendant zur in Österreich bekannten Zimtschnecke. Bloß, dass sie saftiger, flaumiger, feiner, und überhaupt einfach besser sind. Verkostungen quer durch die Bäckereien der Stadt sind empfehlenswert, da es große Qualitätsunterschiede gibt.)

Erinnerungen an den ersten Spaziergang kommen hoch, der ebenfalls aus kulinarischen Gründen zunächst einmal pausierte, bevor er noch so richtig begonnen hatte – aber was wäre Hamburg schließlich ohne Fischbrötchen und Franzbrötchen ...



Auch diesmal schaue ich mich nach Sitzmöglichkeiten um, damit ich mir in aller Ruhe – franzbrötchengenießend – einen Überblick verschaffen kann. Ein Sitzplatz ist schnell gefunden, denn der Jungfernstieg scheint zum Großteil aus solchen zu bestehen. Wiederum sind sämtliche Sitzstufen zum Wasser hin ausgerichtet. Ich lasse mich auf einer von ihnen nieder und packe das Franzbrötchen aus. Meine Vorfreude auf die zimtige Köstlichkeit ist jedoch schnell getrübt, als binnen kürzester Zeit drei Bienen ihre Leidenschaft für genau dieses eine Franzbrötchen entdecken. Wie Miniaturhubschrauber erzeugen sie im Fliegen einen Miniaturluftstrom, den ich deutlich auf der Hand spüren kann. Tierlieb teile ich also mein Franzbrötchen mit den zuckerhungrigen Bienen, was ja angesichts des Bienensterbens sowieso eine karitative Notwendigkeit ist.

Nun startet dieser Weg also, obwohl er dezidiert im Stadtzentrum beginnen soll, wieder an einem Gewässer. Das Wasser ist in Hamburg allgegenwärtig. Das Flair an der Binnenalster ist nobel – die Stadt hat hier einen ganz anderen Charakter als unten bei den Landungsbrücken. Die Fontäne in der Mitte der



Binnenalster erinnert mich an jene im Genfer See, nur dass diese hier wesentlich kleiner ist. Auf dem Wasser schaukeln Boote, vornehme Hotels schmücken das Ufer, teure Geschäfte säumen die Straßen. Die gediegenen Häuserfassaden präsentieren das Bild einer reichen Stadt. Der weltweite Handel hat also seine Spuren hinterlassen. Der Platz wird vielfältig bespielt: Touristen, Schwäne, Autos, Busse, Radfahrerinnen sowie Jogger ziehen an mir vorbei, und Musikerinnen fügen dem Ganzen noch einen Klangteppich hinzu.

Der Freiraum zieht sich in einem Kontinuum vom Jungfernstieg bis zum Rathaus hin und lockt mich in diese Richtung. Dazwischen liegt die Kleine Alster. Dort drüben könnte ich entlang des Wassers gehen, doch ich wähle lieber den Weg hier durch die Alsterarkaden. Weiß, stilsicher und teuer präsentiert sich der Durchgang. Die kleinen Eisendrachen an den Säulen halten gut abgerichtet seit vielen Jahrzehnten die gläsernen Laternen im Maul, ohne jemals loszulassen. Cafés haben über die ganze Länge ihre Tische herausgestellt und bieten einen stimmungsvollen Frühstücksplatz. Dass Wasser und Stadt hier eng beisammen



sind, zeigen die goldenen Fische und Dreizacke in den Brüstungen der Alsterarkaden, die Schwäne auf dem Wasser der Kleinen Alster und die Möwen mitten im Zentrum dieser Stadt. Mir fällt auf, dass es hier unterschiedliche Möwenarten gibt – neben den großen »Postkartenmotivmöwen« gibt es zum Beispiel auch die kleinen Lachmöwen. Sofort muss ich schmunzeln, erinnert an die einzigartige Comicfigur Gaston, einen tollpatschigen Mitarbeiter eines Verlags, dessen Lachmöwe so oft für Chaos sorgt ...

In der Mitte der Alsterarkaden befindet sich seitlich eine kurze Passage. Die alten Geschäftsauslagen und die bunt bemalte Decke erzeugen eine verzaubernde Stimmung. Nach diesem kleinen Schwenk setze ich meinen Weg durch die Alsterarkaden fort, bis sich kurz darauf wieder der Himmel über meinem Kopf auftut. Lautes Spatzengezwitscher lässt mich zurück zu den Arkaden schauen und ich entdecke, dass sich auf dem Dach des so italienisch anmutenden Säulenganges über die gesamte Länge eine Terrasse erstreckt, auf der die Tische



und Schirme eines Lokals zu sehen sind. Dort oben scheint auch für Spatzen ein guter Frühstücksplatz zu sein.

Über eine Brücke gelange ich weiter in Richtung Rathaus. Dort sitzt ein Obdachloser, eingewickelt in eine Decke. Es ist kühl und hat soeben zu nieseln begonnen. Typisches Hamburger »Schmuddelwetter« – angeblich ist ja das Wetter in Hamburg in der einen Jahreshälfte schlecht, während es in der anderen Jahreshälfte regnet.<sup>257</sup> Dies ist also wahrlich ein authentischer Spaziergang durch Hamburg.

Das Rathaus erfüllt seine Aufgabe als Landmarke und Orientierungspunkt wunderbar. Der große Platz, der ganz im Sinne der Narration alter Städte dem Rathaus noch mehr Bedeutung verleiht, erzählt von diversen Veranstaltungen, die hier abgehalten werden. Momentan wird hier ein Freilichtkino aufgebaut. Dem Rathaus gegenüber verstecken sich langgestreckte Glaspavillons hinter Baumkronen.

257 Tilgner, Hamburger Begriffe, 130 f.



Der Regen wird immer stärker. Das »Schmuddelwetter« wandelt sich zum »Schietwedder«.<sup>258</sup> Zuerst ertappe ich mich noch dabei, immer schnell von einem Baum zum nächsten zu huschen, bis ich schließlich resignierend feststelle: Es ist Zeit, den Schirm auszupacken. Und plötzlich, während die Stadt rundherum im Grau des Regens an Farbe verliert, wird das Bild bunt. Oder genauer gesagt: Das obere Drittel des Sichtfeldes wird rosarot – genau wie mein Schirm. Ganz schön einschränkend, wenn plötzlich ein großer Teil des Bildes fehlt. Eigentlich aber auch nicht anders als der Bildausschnitt, den ich sehe, wenn ich den Blick beim Gehen gesenkt halte, wie so viele Leute.

Eine Kirchturmglöcke läutet, buntbeschrimte Gruppen von Touristinnen und Touristen sind unterwegs, und eine verschlafene Regenstimmung macht sich breit. Ein kühler Wind bläst über den offenen Platz und erinnert mich daran, dass es sich in den schmalen Gassen rundherum sicher angenehmer weiter-spazieren lässt. Zumindest dann, wenn man sich hier bei der Stadtplanung an den Ratschlag Vitruvs gehalten hat, dass die Straßen einer Stadt nur dann

258 Tilgner, 129 f.



richtig ausgerichtet seien, wenn dadurch der Wind aus den Nebenstraßen ausgeschlossen wird.<sup>259</sup> Kleine Geschäfte verstärken die innerstädtische Atmosphäre: Ich gehe an einer Goldschmiede, einer Bäckerei und einem Friseursalon vorbei. Dennoch sind die Straßen hier menschenleer.

Eine Straßenkreuzung ist, wie Lynch es formuliert, der »Punkt der Entscheidung«. <sup>260</sup> Hier genügt schon der Anblick der rosa Luftballons vor einer Geschäftsauslage, um mich in die nächste Seitengasse zu locken – sie fügen der grauen Stadt einen erfrischenden Farbfleck hinzu. Am Ende der Gasse bildet sich ein kleiner dreieckiger Platz, von dem aus ein großes Backsteingebäude zu sehen ist. Zwischen all den Putz- und Steinfassaden sticht es heraus. Die dunkelroten Ziegel machen einen soliden Eindruck im kühlen Nass und verbreiten eine zuversichtliche Stimmung. Bei der Umrundung des Gebäudes lockt sogleich die nächste Perle in der Perlenkette: ein riesiger Baum, der sich dort vorne am Wasser in die Höhe streckt. Mit dem Regenschirm über dem Kopf ist es mir gar nicht möglich, seine Spitze auszumachen. Als ich mich ihm nähere, sehe ich

259 Vitruv, Zehn Bücher über Architektur, 59

260 Lynch, Das Bild der Stadt, 73



CIGNET. Einbauschränke nach Maß

CIGNET

55

SUPER LASH

Wohndiele

entlang des Fleets (so heißen hier Wasserläufe, die in die Elbe münden) noch weitere Bäume aufgereiht, zu deren Füßen aus den Ritzen des Kopfsteinpflasters Gras wächst. Ein großer Platz eröffnet sich, mehrere Brücken führen über das Fleet, das momentan einen so niedrigen Wasserstand hat, dass ich den schlammigen Grund sehe kann. So viel Wasser von oben und so wenig Wasser dort unten.

Und dann: ein Hindernis. Eine sechsspurige Straße, ein riesiger Einschnitt im Stadtgefüge. Laut dröhnt der Verkehrslärm der stark befahrenen Straße in meinen Ohren und ich erreiche umständlich die Ampel, bei der ich auf die andere Straßenseite gelangen kann, um dort so schnell wie möglich in einer der kleinen Seitengassen zu verschwinden. Schnell muss ich beim Überqueren der Straße in der Tat sein, denn die Ampelphasen sind hier – wie alles andere auch – definitiv nicht auf Fußgängerinnen und Fußgänger ausgerichtet.

Hinein in die nächste Seitengasse, und schon wird es ruhiger um mich. Ein Wechsel im Muster des Steinpflasters macht mich auf ein Ensemble neuer



Wohnbauten aufmerksam. Es lädt zum Durchspazieren ein. Die Fassaden sind in verschiedenfarbigen Backsteinen ausgebildet und ergeben ein geometrisches Muster. Das strenge Bild wird nur durch das saftig grüne Gras, das zwischen den Pflastersteinen wächst, aufgelockert. Im Regenwetter ist es trotzdem ein etwas tristes Bild. Eine seitliche Blickachse ermöglicht die Sicht auf den Turm einer dahinterliegenden Backsteinkirche – zumindest auf Teile davon, denn mit dem Schirm in der Hand ist es mir auch hier nicht möglich, seine Spitze zu sehen.

Beim Weitergehen stelle ich fest, dass eine der geometrischen Flächen, die sich zuvor so perfekt ins Bild gefügt hat, die Front eines Parkhauses in der nächsten Gasse ist und eigentlich gar nicht mehr zu dem Wohnblock gehört. In der Luft liegt der Geruch von Essen, ein einzelner Radfahrer fährt vorbei und auf der anderen Straßenseite zieht ein einsamer Tourist einen Koffer hinter sich her – es ist eine ruhige Gegend. Rechter Hand ist nun der hintere Teil der Kirche zu sehen. Es ist, als hätte sie sich hinter den Häusern versteckt, wie



HAMBURG PORT AUTHORITY

ein Kind beim Versteckenspielen. Bei der Kirche angekommen klingen die Geräusche plötzlich nass. Wieder bin ich an einer mehrspurigen Straße angekommen, wieder zischt es laut, wenn die Autos vorbeifahren. Durch das durchdringende Geräusch fühlt es sich an, als hätten sie mich im Vorbeifahren nassgespritzt, auch wenn das gar nicht der Fall ist. Aus einer Regenrinne plätschert das Wasser vom Dach der Kirche hinab. Beim Aufprallen spritzt es nach allen Seiten weg.

Es lohnt sich, die Straße zu überqueren, denn auf der anderen Seite lockt schon die Speicherstadt mit ihrer backsteinernen Monumentalität. Von der dorthin führenden Brücke sehe ich sie in voller Länge. Es ist ein gigantisches Bauprojekt, mit dessen Geschichten man wohl viele Bände füllen könnte. Bereits der Name Speicher-»Stadt« verrät etwas über die Dimensionen dieses Gebäudekomplexes. In der Ferne erhebt sich hinter den türkisfarbenen Dächern der Gebäude der gläserne Aufbau der Elbphilharmonie, als hätte sie jemand dort hingemalt. Auf der anderen Seite der Brücke angekommen sehe ich sogleich weitere Brücken. Die Gebäude der Speicherstadt haben jeweils eine Wasserseite



und eine Straßenseite. Wie in Venedig ragen die Häuser aus den Fleeten, nur dass diese hier schwerer und robuster wirken als die feingliedrigen Palazzi in Italiens berühmter Stadt. Ganz abgesehen von ihrer anderweitigen Nutzung sind die Gebäude hier im Norden schließlich auch anderen Witterungsbedingungen ausgesetzt. Die Straßen sind leer bis auf eine Möwe und zwei Tauben.

Wieder öffnet sich der Raum und formt einen Platz, der fast zur Gänze von Backsteingebäuden umgeben ist. Die moderne Bodenpflasterung erinnert mich an einen wild gewebten Teppich, darauf stehen vereinzelt flache Bänke. Etwas unschlüssig, in welche Richtung ich nun weitergehen soll, verweile ich kurz, bis ich mich dafür entscheide, mich in Richtung des anscheinend belebtesten Bereiches zu begeben, nahe dem Maritimen Museum, wo Marktstände aufgebaut sind. Noch einmal muss ich eine breite Straße überqueren – dieser Spaziergang scheint ein Hürdenlauf zu werden.

Die Marktstände entpuppen sich als Teil eines Festivals, das hier direkt am Wasser stattfindet. Bei dem vorherrschenden Wetter ist es allerdings alles andere



ÜBERZEUGUNG

Deutsche Bank

Deutsche Bank

WE  
www.kommune.de

als gut besucht. Von einem Stand zieht mir der Geruch von gerösteten Zwiebeln entgegen. An einem anderen Stand verrät ein Plakat, dass es gebrannte Mandeln zu kaufen gibt – »Wiener Mandeln« heißen sie hier. Die Partymusik spielt so einsam, dass sie gleich noch viel lauter gedreht wird – wohl in der Hoffnung, mehr Leute herzulocken. Eine knallig pinke Stockrose erinnert mich daran, dass eigentlich Hochsommer ist, und verleiht der Szene etwas Heiterkeit.

Rechter Hand führen Stufen hinauf auf eine erhöhte Ebene mit einer Allee und schon wieder muss ich eine mehrspurige Straße überqueren ... Diese hier ist allerdings weniger stark frequentiert und demnach auch nicht so abschreckend wie die vorigen. Auf der anderen Seite schaffen große dunkle Bauten ein markantes Stadtbild. Auf der folgenden Kreuzung in der soeben betretenen Fußgängerzone markiert ein Lokal den »Lieblingsplatz« (die dazugehörigen Strandkörbe sind heute allerdings unbesetzt) und ein weiteres wirbt mit einer Aufschrift für »Tiroler Knödel« und »Kaiserschmarrn«. Und schon bin ich in der Einkaufsstraße der HafenCity gelandet. Hier gibt es diverse Kaffeehäuser,



Kleidergeschäfte, Souvenirläden, ein Haushaltwarengeschäft, eine Galerie, ein Spezialitätengeschäft, Lokale, einen Supermarkt, eine Drogerie, eine Bäckerei. Entlang der Fußgängerzone sehe ich große Schautafeln mit einer Fotoausstellung. Und plötzlich sind auch wieder Menschen unterwegs. Sie alle gehen im Schutz der vorkragenden Obergeschoße eines großen Wohngebäudes, um nicht nass zu werden. Am Ende der Fußgängerzone ist auf großen, mit Seilen in der Luft gespannten Buchstaben in Spiegelschrift zu lesen: »Überseeboulevard«. Wird man sich in Zukunft etwa von der anderen Richtung nähern?

Beim Verlassen der Einkaufsstraße stehe ich am Rande eines riesigen Baufeldes – hier wird wohl Großes entstehen. Und ich muss zweimal hinschauen, bis ich entdecke, was an dem Bild nicht stimmt: Mitten in das Bild der gigantischen Baustelle schiebt sich die Ansicht eines Kreuzfahrtschiffes! Als hätte sich jemand beim Zusammensuchen der einzelnen Teile für die Collage einen Scherz erlaubt. Erst nachdem ich das Schiff entdeckt habe, ist es mir möglich, auch bei den Baustellenkränen genauer hinzuschauen, und ich stelle fest,



← Cruise Center HafenCity

ordnen  
Nur für  
Berechtig  
Cr...  
HafenCity

P  
EINFAHRT

dass ein großer Teil der vermeintlichen Baustellenkräne eigentlich Hafenkranne sind! Dort hinten muss also wieder die Elbe sein.

Da es geradeaus nicht mehr weitergeht, folge ich den knalligen Farben der Werbefahnen und biege nach rechts ab. Auch hier haben sich ein paar Menschen in den Regen hinausgewagt. An der nächsten Straßenecke tut sich dann sogleich das nächste Stadträtsel auf: Inmitten dieser regennassen Straßen taucht an einer Ecke eine viertelkreisförmige Fläche am Gehsteig auf, die vollkommen trocken ist. Ein nasser Blick nach oben (ich muss sich so weit verrenken, dass der Schirm den Regen nicht mehr abhält und es auf mein Gesicht tropft) zeigt, dass die vorkragende Ecke des Gebäudes Grund für die trockene Stelle am Boden ist.

Als ich weitergehe, kommt ein Anflug von Langeweile auf und ich bin beinahe erleichtert, als ich am Ende der Straße abermals in einer neuen Umgebung stehe und gezwungen bin, die Richtung zu ändern. Wieder befindet sich quer zu meiner Gehrichtung eine markante Straße und wieder gibt es hier



MARCO POLO TERRAJEN  
VENEZIANER ENTDECKER 1254-1324

Begleitgrün. Die Straße ist schnell und unkompliziert überquert und in der Ferne lockt mich ein interessant geschichtetes Hochhaus.

Schon befinde ich mich am Kopf eines innerstädtischen Hafenbeckens, wo eine große Terrasse zum Wasser hin abgetrept ist und so unterschiedliche Höhenniveaus und Ausblicke anbietet. Rasenflächen und Bäume bilden ein Gegengewicht zu den silbrig hölzernen Sitzplattformen und Betonstufen. »Marco Polo Terrassen« steht in Metalllettern auf einem hölzernen Schild. Italo Calvino würde sich freuen. Die Straßenlaternen hier erinnern mich an die Hafenkräne, die sich in dieser Stadt schon so gut in mein Gedächtnis eingeschrieben haben. Sie verweisen auf den gegenüberliegenden Hafen, aus dessen Richtung entfernt die Geräusche großer Maschinen kommen. In der Ferne sind wieder die beiden Theatergebäude zu sehen.

Plötzlich reißt mich lautes Vogelgeschrei aus meinen Beobachtungen. Ein ganzer Schwarm Spatzen umringt eine große Möwe und beschwert sich lautstark und aufgebracht – sie hat soeben einen von ihnen erbeutet. Ich wusste gar nicht,



dass Möwen Spatzen fressen. Leider nutzt der ganze Protest der Sippschaft nichts, dem Spatz ist nicht mehr zu helfen. Das sehen bald auch die anderen Spatzen ein und verziehen sich geschlossen in die Krone des nächsten Baumes, woher dann nur noch vereinzelt Beschwerderufe zu hören sind.

Der wieder aufgenommene Rundumblick zeigt die moderne Interpretation dieser Stadt am Wasser. Die Mauern entlang des Kais weisen ein unregelmäßiges Muster aus unterschiedlich gefärbten Backsteinen auf – wie Teppiche weben sie sich horizontal ins Stadtbild und knüpfen damit an die Geschichte der Stadt an. Menschen flanieren entlang der Promenade und ein paar Meter darüber erheben sich die Gebäude über den Kai und verströmen etwas Einheitliches, obwohl jedes von ihnen anders aussieht. Glas und verschiedenfarbige Ziegel prägen ihren Anblick. Backstein in allen vorstellbaren Farbvarianten ist hier vertreten – angefangen bei ganz hellen cremefarbenen Steinen über eine Vielfalt an Rot- und Brauntönen bis hin zu mehrfarbig schillernden Varianten und dunklem Grau. Insgesamt ist es ein homogenes Bild, aber kein eintöniges. Und



hinten, am Ende des Kais, sehe ich wieder die Elbphilharmonie. Diesmal hat das große Flaggschiff eine ganz andere Wirkung. Durch die Rückansicht und all die anderen Gebäude der HafenCity, die sich hinter ihr aufreihen, habe ich beinahe den Eindruck, ich hätte eine Entenmutter vor mir, in deren Schatten sich die Küken tummeln, eines hinter dem anderen.

Das Geländer am Rande der Terrasse bewahrt nicht nur vor unbeabsichtigten Sprüngen ins Wasser, sondern erinnert mich vor allem an eine Schiffsreling – sogar ein Rettungsreifen ist daran festgemacht. So habe ich beinahe das Gefühl, mich auf einem großen Schiff zu befinden und dem neuen Hamburg entgegenzufahren: Auf der einen Seite ist der Hafen zu sehen, auf der anderen die Stadt – zwei so unterschiedliche Gebiete, die im Lauf der Geschichte dennoch zu Symbionten verwachsen sind. Am Himmel kreist eine Möwe. Es hat zu regnen aufgehört.



Start: City

Start: Hafen

Ziel: HafenCity





Im folgenden Kapitel werden die im Zuge des Selbstversuchs gewonnenen Erfahrungen analysiert und die daraus resultierenden Schlussfolgerungen dargestellt. Die folgende Auswertung der beiden Spaziergänge bietet eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Erlebten, wobei die rückblickende Analyse einen distanzierteren Blick erlaubt als es während der Ausführung der Spaziergänge möglich gewesen wäre.

Um der Fülle der Informationen, die während des Spaziergangs aufgenommen wurden, eine übersichtliche Struktur zu verleihen, ist es zunächst sinnvoll, einzelne, das Stadtbild prägende Aspekte herauszugreifen und diese separiert zu betrachten, bevor die in Abschnitt 3.3 behandelte Fragestellung nach dem Einfluss der Annäherung auf die Wahrnehmung wieder aufgenommen wird.

### **5.1. Aspekte**

Die folgenden hier angeführten Aspekte stellen lediglich einen Teil der erlebten Eindrücke dar. Dennoch zeigen sie auf, dass viele unterschiedliche Faktoren gleichzeitig auf eine Spaziergängerin oder einen Spaziergänger einwirken, um in ihrer Gesamtkomposition ein (temporäres) Bild der Stadt zu ergeben.

#### **Raum**

In seinen Dimensionen und Ausformungen weist der durchwanderte Raum des Hafen-Spaziergangs große Unterschiede zu jenem des City-Spaziergangs auf.

Der beim Hafen beginnende Spaziergang ist vor allem von der klaren Linearität des Raumes geprägt. Sowohl die Landungsbrücken als auch die Elbpromenade, die ja gemeinsam einen Großteil der Strecke ausmachen, sind stark linear geprägte Raumstrukturen. Dies wird zusätzlich verstärkt durch die stetige optische Präsenz der Elbphilharmonie als deutliches Ziel vor Augen, dem man sich konstant annähert. In diesem Zusammenhang könnte man sogar von einer

Inszenierung des Weges sprechen, wie man sie beispielsweise von antiken Bauten wie der Akropolis kennt. Auch wenn im Falle Hamburgs der Weg entlang des Hafens nicht gezielt als Annäherung an die Elbphilharmonie errichtet wurde, sondern schon vor ihrer Erbauung existierte, so ist das Erlebnis des Sichdaraufzubewegens doch vergleichbar.

Die lineare Wegstruktur wird links und rechts von weiteren Räumen flankiert, die sich auf Grund ihrer unterschiedlichen Thematik jedoch deutlich von der Geraden abheben und in Relation weniger Gewichtung haben. Sie fügen der Raumwahrnehmung jedoch ein gewisses Empfinden von Weite hinzu – ohne die betonte Geradlinigkeit des Weges zu beeinflussen. Erst am letzten Stück des Weges wird die großdimensionale Linearität von einer innerstädtischen Straßenstruktur aufgelöst.

Die Höhe des Raumes variiert entlang des Spaziergangs mehrfach – jedoch bekommt dies in der Wahrnehmung keinen besonderen Stellenwert. Auf den Landungsbrücken erfolgt zwar ein kurzer Niveauwechsel, jedoch ist dieser Wechsel in der Wahrnehmung viel mehr von der veränderten Nutzung geprägt als von der unterschiedlichen Höhenlage. Auf dem Wegabschnitt unter der U-Bahn-Trasse ist der Raum in seiner Höhe limitiert – bewusst wahrgenommen wird dies allerdings erst beim darauffolgenden Wechsel auf die erhöhte Elbpromenade in Form tiefer Erleichterung über den wiedergewonnenen Überblick und eines befreiten Gefühls anlässlich des wieder sichtbaren weiten Himmels.

Im Kontrast zur Annäherung an die Elbphilharmonie wird der Weg durch das Gebäude hinsichtlich seiner Raumsequenzen schließlich als äußerst kontrastreich erlebt. Ein Aufeinanderfolgen von Enge und Weite sowie der Wechsel der Raumhöhen schaffen ein spannungsreiches und abwechslungsreiches Raumlebnis. Unterschiedliche Varianten stark begrenzten Raums erhöhen das Erlebnis der Weite, das man auf der Ebene der Plaza empfindet. Dieser Eindruck verstärkt sich noch einmal mehr auf der Terrasse des Gebäudes, wo durch die verspiegelte Fassade der Eindruck unendlicher Weite inszeniert wird.

Im Zuge des City-Spaziergangs zeigen sich markante Wechsel der räumlichen Struktur. Prägend ist dabei der stetig wiederkehrende Dimensionswechsel – auf weite offene Räume folgt kleinteiliges Stadtgefüge. Die Ausdehnung des Raumes ist dabei durchaus richtungsweisend, beispielsweise zu Beginn des Spaziergangs, zwischen Binnenalster und Rathaus: Auch wenn es dort für Fußgängerinnen und Fußgänger die eine oder andere Schwelle zu überschreiten gilt, so ist es doch der durchgängige offene Raum, der den Weg in Richtung Rathaus lenkt und eine Art Sogwirkung erzeugt.

In weiterer Folge fügt sich immer wiederkehrend Klein an Groß, Eng an Weit. Schmales Stadtgefüge, wie es in vielen Städten Europas anzufinden ist, wechselt sich kontinuierlich mit großen Straßenzügen ab, die als markante Schneisen die Kleinteiligkeit durchbrechen. Zudem zeigt sich der Maßstabswechsel auch im Aufeinanderfolgen von Straßen und Plätzen, das sich sowohl durch Hamburgs Altstadt zieht als auch durch das neue Gebiet der HafenCity.

Die Höhe des durchwanderten Raumes ist auf dieser Wegstrecke nicht vordergründig. Immer wieder öffnet sich der Raum in der Stadt auf Grund des zu Tage tretenden Wassers. Die begehbaren Wege durch die Stadt werden durch diese Öffnungen jedoch nicht erweitert, wie es etwa bei Plätzen der Fall wäre, sondern im Gegenteil durch vorgegebene Querungsmöglichkeiten des Wassers eingeschränkt.

### **Barrieren**

Maßgeblich für die Wegführung sind diverse Barrieren, die entweder eine konkrete Richtung vorgeben oder überquert werden müssen. Im Fall des Selbstversuchs stellen sowohl Wasser als auch Straßen solche Schwellen dar.

Der Hafen-Weg wird über die gesamte Strecke von einer solchen Schwelle begleitet: der Elbe. Sie gibt den Weg insofern vor, als es sehr einfach ist, sich entlang des Flusses zu bewegen, hingegen deutlich mehr Aufwand erfordert, wenn man ihn überqueren möchte. Dementsprechend verläuft der größte Teil

dieses Spaziergangs entlang des Flusslaufs. Nur gegen Ende des Weges, beim Betreten des neuen Stadtgebietes, wird die Elbe überquert. Besonders klar sichtbar wird diese Barriere am Schluss des Weges, von der Terrasse der Elbphilharmonie aus, wenn man den Flusslauf und die durch ihn getrennten Gebiete von oben überblickt.

Im Zuge des City-Weges stellen vor allem die bereits erwähnten Straßenschneisen markante Barrieren dar. Manchmal werden diese auch von Wasser in Form von Fleeten begleitet. Der wesentliche Unterschied zum Hafen-Spaziergang besteht darin, dass diesmal die Barrieren immer quer zur Bewegungsrichtung liegen und überquert werden müssen. Dies bildet auf Grund mehrfacher Wiederholung einen wesentlichen, eher unangenehmen Bestandteil des Spaziergangserlebnisses. Je öfter große Straßenzüge den kontinuierlichen Spaziergang unterbrechen, desto größer wird das Gefühl von Ungehaltenheit. Dies wird verstärkt durch die eingeschränkten Querungsmöglichkeiten. Fußgängerinnen und Fußgängern wird schnell klar, dass diese Schneisen nur den Fahrzeugen nützlich sind und ein kontinuierliches Erwandern der Stadt maßgeblich stören.

### **Nutzungen**

Ein weiterer Faktor, der für das Erleben der Stadtquartiere maßgeblich ist, ist deren Nutzung.

Im Falle des Hafen-Weges steht zunächst die kommerzielle Nutzung stark im Vordergrund. Auf den Landungsbrücken herrscht ein steter Wechsel von Geschäften und Lokalen, die allesamt um die Aufmerksamkeit der Touristinnen und Touristen bemüht sind. Das breite Angebot an Hafenrundfahrten vervollständigt die Vermarktung der Stadt, die hier das Bild dominiert. Im Abschnitt der Elbpromenade tritt der Konsum nur noch punktuell in Erscheinung – hier gewinnt die Nutzung in Form des Promenierens deutlich an Bedeutung. Zusätzlich prägen auch Verweilplätze in Form von Stufenanlagen das Erscheinungsbild. Die Elbphilharmonie schließlich weist verschiedene Nutzungen auf, von denen

im Zuge des Experiments jedoch ausschließlich die auf Touristinnen und Touristen zugeschnittene Vermarktung in den Vordergrund tritt.

Der zweite Spaziergang beginnt bei einem prominenten Verweilort, der Binnenalster, wobei die Stadtmöblierung in diesem Fall die Nutzung suggeriert. Interessant wird es am Rathausmarkt, dem Platz vor dem Rathaus. Wie es typisch für solche Plätze ist, erlaubt dieser großflächige Freiraum viele unterschiedliche Nutzungen. Trotz ihrer Diversität weisen sie jedoch alle Veranstaltungscharakter auf. Im folgenden Altstadtgefüge ergibt sich ein vielschichtiger Teppich unterschiedlicher Nutzungen: Von Wohnen über Tourismus und Einzelhandel bis hin zu Arbeiten ist hier alles zu finden. Die Speicherstadt schließlich ist für ihre namensgebende Nutzung als Speicherkomplex bekannt. Auch wenn sich heute in einigen der Gebäude andere Einrichtungen wie Museen befinden, so ist doch immer noch die Präsenz tausender von Waren merklich.

Im Gebiet der HafenCity wurden die Nutzungen bereits im Masterplan festgelegt. Mancherorts sind diese noch nicht wirklich spürbar, an einigen Stellen jedoch sehr wohl. Insbesondere das letzte Stück des Weges – durch die Einkaufsstraße und danach durch das Wohn- und Büroviertel – hat bereits eine klare Sprache bezüglich seiner Nutzung entwickelt.

### **Frequenz**

Ein spannender Aspekt bei der Analyse der Spaziergänge ist die Frequenz, die auf den gewählten Wegen herrscht. Einerseits lässt sich davon viel über die Beliebtheit einzelner Wegstrecken ableiten, andererseits darf man aber nicht außer Acht lassen, dass die Frequenz stark von anderen Faktoren wie beispielsweise dem Wetter abhängig ist. Daher zählt die Frequenz zu jenen Aspekten, die (mehr noch als andere) als Momentaufnahme betrachtet werden müssen.

Generell lassen sich einige der erlebten Orte als merklich stärker frequentiert hervorheben, wie beispielsweise die Landungsbrücken (untere Ebene), die Elbphilharmonie, der Jungfernsteg oder der Rathausplatz. Andere Wegstrecken

wiesen eine nur sehr geringe Frequenz auf. Dazu zählen vor allem die schmalen Gassen im Altstadtgefüge. Generell war beim Hafen-Weg eine deutliche höhere Frequenz zu beobachten als beim City-Weg, was sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, dass der zweite Spaziergang bei starkem Regen stattgefunden hat.

### **Wetter**

Ein unerwartet wichtiger Aspekt im Hinblick auf die Wahrnehmung ist das Wetter. Ein so alltägliches Element, mit dem man sein ganzes Leben lang konfrontiert ist, und das man demnach schon in vielen unterschiedlichen Facetten kennt, kann trotz allem bei Experimenten wie diesem eine höchst einflussreiche Wirkung haben.

Wie stark dieser Effekt tatsächlich ist, stellte sich im konkreten Experiment insbesondere beim Weg durch die Altstadt heraus. Ist man ohne Schirm oder Kapuze im Regen unterwegs, so erfährt man am deutlichsten, was es heißt, den Weg nach dem Wetter auszurichten. Innerhalb weniger Minuten wird klar, dass der Weg ausschließlich von einem Unterstand zum nächsten führt. Daraus ergibt sich ein sonderbares Zick-Zack durch den Raum. Angesteuert werden sowohl Bäume als auch Hausvorsprünge, Markisen und Bushaltestellen. Ein freies Bewegen im Raum ist nicht mehr möglich. Dies ändert sich in dem Moment, in dem man beispielsweise einen Schirm zu Hilfe nimmt. Nun ist die Bewegung deutlich ungezwungener, allerdings ist der Blick stark eingeschränkt, was sich wiederum auf die Wahl des Weges auswirken kann. Zusätzlich spielt noch eine Rolle, dass man bei Regen ständig Gefahr läuft, von Autos nassgespritzt zu werden. Daher findet die Bewegung durch die Stadt mit Sicherheitsabstand zu den Fahrzeugen statt, beispielsweise indem man sich auf den Gehsteigen nahe der Häuserfassaden bewegt statt nahe der Straße.

Der Regen lenkte große Teile des City-Spaziergangs und schuf außerdem eine ganz eigene Atmosphäre in der Stadt. An einem sonnigen Tag wäre dieser Spaziergang mit Sicherheit anders verlaufen.

### **Wasser**

Die Stadt Hamburg ist vom Wasser geprägt. Dies wird bei beiden Spaziergängen deutlich.

Der erste Spaziergang hebt diese Thematik besonders stark hervor, da er entlang der Elbe und dem Hafen führt. Das Wasser ist hier allgegenwärtig; insbesondere durch den Fluss, aber auch durch alle daran gekoppelten Nutzungen. Selbst bei der Strecke unter der U-Bahn-Trasse, bei der der direkte Sichtbezug zum Wasser verloren geht, bleibt der Bezug dennoch erhalten – in diesem Fall durch die sichtbaren Schiffsmasten, die auf das Wasser schließen lassen.

Die Stadt ist mit dem Thema Wasser so sehr verschmolzen, dass dieses sogar für millionenschwere Bauprojekte wie die Elbphilharmonie als primäre Inspirationsquelle herangezogen wird.

Doch nicht nur entlang des Hafens, sondern auch im historischen Stadgefüge ist das Wasser nicht wegzudenken. Wenn es auch nicht omnipräsent ist, so kommt es doch immer wieder zum Vorschein. Große Wasserflächen wie die Binnenalster (und die Außenalster) befinden sich hier mitten in der Stadt. Teilweise verschwindet das Wasser dann wieder, nur um bald darauf wieder unerwartet aufzutauchen. Fleete durchziehen die Stadt, Brücken prägen das Stadtbild, und auch wenn das Wasser zeitweise nicht sichtbar ist, dann erinnern immer noch Dekorationen in Fischform daran. Das bereits angesprochene Regenwetter gehört ebenso zu dieser Stadt wie die unzähligen Schiffe und Hafenkranne, die das Bild prägen.

### **Gerüche**

Gerüche zählen zu jenen Aspekten der Stadtwahrnehmung, die oft unterbewusst wahrgenommen werden, aber dennoch einen großen Einfluss auf die wahrgenommene Atmosphäre haben können. Olfaktorische Wahrnehmungen können augenblicklich Erinnerungen hervorrufen oder gefühlt an andere Orte versetzen.

Der Hafen-Spaziergang ist insbesondere im ersten Abschnitt geprägt von starken Gerüchen. Aus den vielen Lokalen auf den Landungsbrücken strömt eine Geruchsmischung aus heißem (alten) Fett und Fisch. Darüber legen sich zeitweise die stinkenden Schwaden der Schiffsabgase. Obwohl die Geruchseindrücke teils sehr unangenehm sind, beeinflussen sie in diesem Fall nicht den Weg – denn die einzige Möglichkeit, sich den Geruchsschwaden zu entziehen, wäre das Verlassen der Landungsbrücken. Im weiteren Verlauf des Spaziergangs ist auffallend, dass der vom Wasser aufsteigende »Hafengeruch« die Illusion hervorruft, sich am Meer zu befinden.

Im Falle des City-Spaziergangs steht gleich zu Beginn das Motto »immer der Nase nach«. Der Duft von frischem Gebäck und Zimt ist in diesem Fall so vordergründig, dass er alle anderen Faktoren übertrumpft und den Schritt lenkt. In weiterer Folge werden alle Gerüche der Stadt vom Geruch des Regens überdeckt. Dies bestimmt den Großteil des Spaziergangs. Erst gegen Ende der Strecke, bei den Essensständen des Festivals, werden wieder bewusst andere Gerüche wahrgenommen, in diesem Fall die Gerüche von gerösteten Zwiebeln und gebrannten Mandeln.

### **Geräusche**

Geräusche sind, auch wenn sie oft nur als Begleiterscheinung wahrgenommen werden, ein prägender Faktor im Stadtbild. Beide Spaziergänge sind stark von akustischen Eindrücken beeinflusst.

Rund um den Hafen herrscht eine vielschichtige Geräuschkulisse: das Plaudern der Touristinnen und Touristen, das Wasserschwappen, das Kreischen der Möwen, das Brummen der Schiffsmotoren, die Geräusche des gegenüberliegenden Containerhafens, die lauten Hupen der Schiffe, die Rufe der Kapitäne, die Musik aus den Lokalen – all das fügt sich zu einem stetigen lauten Geräuschpegel. Das eindrucklichste Klangerlebnis auf diesem Spaziergang ist jedoch eindeutig das »Landungsbrückenquietschkonzert« zwischen Brücke 9 und

Brücke 10. Es erweckt so viel Neugierde, dass der Spaziergang sogar unterbrochen wird, um die Ursache der Geräusche herauszufinden. Zudem ist es ein ganz spezielles Erlebnis, da es stark von den erwarteten Geräuschen an diesem Ort abweicht und von den meisten Menschen ignoriert wird. Es entsteht dadurch das Gefühl, etwas ganz Besonderes entdeckt zu haben.

Auf dem Abschnitt unter der U-Bahn sind die lauten Geräusche der links und rechts vorbeifahrenden Autos vorherrschend. Wenn zudem noch die U-Bahn über den Köpfen hinwegfährt, addiert sich der Lärm und es entsteht eine unangenehme, beinahe bedrohlich wirkende Stimmung. Bei der Fortsetzung des Weges auf der Elbpromenade ist der deutlich geringere Geräuschpegel auffallend. Dadurch ist erstmals auf diesem Weg das Geräusch des Windes wahrnehmbar und einzelne Klänge treten stärker in den Vordergrund als zuvor, so zum Beispiel ein Hubschrauber oder das Knarren eines sich im Wasser wiegenden Schiffes. Das ersehnte Ankommen bei der Elbphilharmonie schließlich wird von den Klängen eines Saxophonspielers begleitet und erzeugt dadurch eine cineastische Stimmung. In der Elbphilharmonie selbst treten alle Geräusche in den Hintergrund, überdeckt von den visuellen Eindrücken.

Auch der zweite Spaziergang ist geprägt von intensiven Geräuscherlebnissen. Angefangen beim Jungfernstieg, wo sich viele unterschiedliche Klänge mischen: das Hupen der Alsterschiffe, das Schwatzen der Touristinnen und Touristen, die Klänge der Straßenmusikerinnen und Straßenmusiker, das Kreischen der Möwen, die Geräusche der vorbeifahrenden Autos und Busse. Manche dieser Geräusche, wie beispielsweise die Rhythmen der Straßenmusikerinnen und Straßenmusiker, beeinflussen die Gehgeschwindigkeit – Jazz beispielsweise entspannt und entschleunigt den Schritt. Die Alsterarkaden sind erfüllt von typischen Kaffeehausgeräuschen und erschaffen dadurch sonntägliche Gemütlichkeit.

Interessant ist, dass manchmal nur Geräusche dafür verantwortlich sind, etwas genauer zu betrachten oder überhaupt hinzuschauen, wie das bei dem

Spatzengezwitscher über den Alsterarkaden der Fall ist. Ohne das Zwitschern der Vögel wären die Terrassen auf dem Dach der Alsterarkaden unentdeckt geblieben.

Der Großteil des City-Spaziergangs ist von Regengeräuschen geprägt. Dabei ist zwischen den unterschiedlichen Arten der Geräusche zu unterscheiden, die Regen hervorrufen kann. Bei der Verwendung eines Regenschirms ist vor allem das Aufprallen der Regentropfen auf dem Schirm laut zu hören. Es bildet einen konstanten Geräuschpegel, der sich über alle anderen wahrgenommenen Geräusche legt und nur fallweise übertönt wird.

Generell wird die Stadt im Regen leiser, was einerseits mit der niedrigeren Frequenz bei Regen zusammenhängt, andererseits damit, dass die Regengeräusche einen Großteil der »üblichen« Stadtgeräusche verschlucken. Prägnant sind die Geräusche der fahrenden Autos. Diese sind auf den nassen Fahrbahnen deutlich lauter als auf trockenen Straßen. Zudem tritt im Zusammenhang mit im Regen fahrenden Autos ein interessantes Phänomen ein: Fährt ein Auto auf einer nassen Straße schnell an einer Fußgängerin oder einem Fußgänger vorbei, so fühlt sich dieser richtiggehend nassgespritzt, auch wenn dies gar nicht der Fall ist.

Manche architektonischen Details werden außerdem erst bei Regen wahrgenommen – die Regenrinne, aus der es laut plätschert, hätte bei Schönwetter wohl kaum Beachtung gefunden. Dass Musik in der Lage ist, bestimmte Stimmungen zu erzeugen, wird umso deutlicher, wenn diese Stimmung nicht zur Umgebung passt. Im Falle des Festivals schien die ausgelassene Partymusik krampfhaft gegen die menschenleere Regenstimmung anzukämpfen, was eine skurrile Szene erschuf. Das abschließende Klangerlebnis dieses zweiten Spaziergangs war schließlich der Kampf zwischen Möwe und Spatzen(schar), der allein durch seine Lautstärke und Klangintensität alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

## 5.2. Vergleich

Bereits an Hand der Analyse der einzelnen Aspekte der Stadt wird klar, dass die beiden im Selbstversuch durchgeführten Spaziergänge sich in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Rückblickend betrachtet sind sie aber auch in ihrer Gesamtwirkung verschiedenartig.

Obwohl die Länge der beiden Wege annähernd vergleichbar ist, wurde der City-Weg länger wahrgenommen. Als Ursachen dafür können einerseits die heterogenen und abwechslungsreichen Raumsequenzen genannt werden, andererseits aber auch der nicht enden wollende Regen. Das Durchwandern verzweigter Straßen – ohne das Ziel noch zu kennen – verlängert in der Wahrnehmung ebenfalls den Weg. Anders ist es beim Hafen-Weg: Dort drängt sich das Ziel in Form der Elbphilharmonie von Anfang an auf und wird Dank der überwiegend geradlinigen Wegführung nur selten aus den Augen verloren. Dies erweckt die ganze Zeit über das Gefühl »bald da zu sein« und lässt den Weg daher kürzer erscheinen.

Die Anziehungskraft des Gebäudes wird im Laufe des Spaziergangs durch die kaum unterbrochene Sichtbeziehung immer stärker, was einen interessanten Effekt zur Folge hat: Zum Ende des Spaziergangs hin ist der Reiz nämlich so groß, dass man zwar noch mitbekommt, dass man gleich das Gebiet der Hafen-City betritt, jedoch die Umgebung kaum mehr wahrnimmt. Man ist nicht mehr aufnahmefähig, da alle Aufmerksamkeit auf das Erreichen der Elbphilharmonie gerichtet ist. Man bewegt sich zwar das letzte Stück des Weges durch die HafenCity, nimmt sie aber nicht im Sinne eines Stadtquartiers wahr. Theoretisch hätte man bereits viele Elemente des neuen Bezirkes sehen können: Straßen, Busstationen, erhöhte Gehwege, ein Hafenbecken mit alten Schiffen, eine Vielfalt an Wohn- und Bürogebäuden, Promenaden, Freiraumgestaltung, usw. All das entgeht einem, weil man im Laufe des Spaziergangs eine Art Scheuklappen aufsetzt, die die Eindrücke der Umgebung stark selektieren. Der erste

Spaziergang könnte also durchaus als Inszenierung des Weges zur Elbphilharmonie bezeichnet werden.

Der City-Spaziergang hingegen ergibt ein ganz anderes Bild der Stadt. Hier steht die städtische Atmosphäre im Vordergrund, mit all ihren vielfältigen Elementen. Diesmal gibt es zwar auch wieder das gleiche Zielgebiet, jedoch bekommt es einen gänzlich anderen Stellenwert, da es nicht von Anfang an in Sichtweite ist. Auch wenn die zurückgelegte Entfernung ähnlich wie beim ersten Spaziergang ist, so ist es auf Grund des dichten Stadtgefüges einfach nicht möglich, die HafenCity – oder auch nur Elemente davon – von Anfang an im Blick zu haben.

Interessant ist, dass sich auf dem gesamten Weg ein stetiger Wechsel von Dimensionsgrößen ergibt. Vom kleinteiligen Stadtgefüge, wie man es auch aus anderen europäischen Altstädten kennt, heben sich klar jene großen Achsen ab, die es zu überqueren gilt, und die sich als Hürden für Fußgängerinnen und Fußgänger herausstellen. Da man als Spaziergängerin oder Spaziergänger diesem sich wiederholenden Wechsel bereits im »alten« Hamburg unterliegt, fällt es nicht weiter auf, wenn ein weiterer Wechsel dazukommt, um in die HafenCity zu gelangen. Diesbezüglich fügt sie sich also wunderbar ins Stadtbild. Materialwahl und zentrumstypische Elemente tun ihr Übriges, um die neue Stadt mit der alten verschmelzen zu lassen.

Naturgemäß bietet ein neu errichteter Stadtteil nicht sofort dieselbe Vielfalt und den gleichen Charme wie es ein über Jahrhunderte gewachsener Stadtkern vermag. Dennoch scheinen hier gute Grundlagen geschaffen worden zu sein, um einen neuen Lebensmittelpunkt zu schaffen.

Im Vergleich der beiden gewählten Spaziergänge wird also deutlich, dass der Weg vom Zentrum aus es Spaziergängerinnen und Spaziergängern ermöglicht, die HafenCity als Stadterweiterungsgebiet wahrzunehmen, wohingegen der Weg von den Landungsbrücken dieses Erlebnis nicht ermöglicht, da auf

Grund der starken Betonung der Elbphilharmonie der rundherum liegende Stadtteil in der Wahrnehmung komplett ausgeblendet wird.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist, dass sich nicht nur beim Weg entlang des Hafens, sondern unerwarteterweise auch beim Weg quer durch die Gassen der Stadt ein Thema ganz besonders in den Vordergrund drängt: Wasser. Hamburgs stärkstes Leitmotiv scheint also tatsächlich das Wasser zu sein. Natürlich dominiert dieser Aspekt auf dem Weg entlang des Elbufers, doch auch mitten in der Stadt ist man regelmäßig damit konfrontiert, sei es in Form von Fleeten und Brücken, Fischlokalen, dem Maritimen Museum, Strandkörben, besonders geformten Straßenlampen oder weiteren Hafenbecken. Das Wasser zieht sich wortwörtlich durch ganz Hamburg – manchmal kontinuierlich, manchmal punktuell.

Die HafenCity ist ein Versuch, die beiden vordergründigsten Elemente Hamburgs zu vereinen. Ohne Zweifel sind beide Aspekte in dem neuen Gebiet stark vertreten. Trotzdem wirkt alles noch etwas unfertig – kein Wunder, denn um diese Themen wirklich zu verinnerlichen, braucht es einfach Zeit. Außerdem tritt in diesem Zusammenhang noch eine weitere Fragestellung auf: Kann ein Gebiet, das zwei Themen vereint, jedem dieser Themen zu 100% gerecht werden? Vielleicht ist die HafenCity also weder als Hafen noch als City zu sehen, sondern, wie ihr Name bereits verrät, als eine neue eigenständige Variante, eine Interpretation des *genius loci* Hamburgs, die auf ihre Umgebung verweist? Denn wie Jörg Kurt Grütter schreibt: »Jeder Ort hat seinen speziellen Charakter, an jedem Ort herrscht eine besondere Stimmung. Der Geist eines Ortes, der *Genius Loci*, nimmt entscheidenden Einfluss auf unsere Wahrnehmung davon. Gute Architektur versucht, den Geist eines Ortes aufzunehmen und durch Neues, Künstliches, Dazugebrachtes zu ergänzen und zu verstärken.«<sup>261</sup>

Ausgehend von der These, dass die Annäherung einen wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung des Zielgebietes hat, hatte ich zu Beginn des Experiments eine gewisse Erwartungshaltung. Ich erwartete, mich dem Gebiet

der HafenCity auf zwei unterschiedlichen Wegen zu nähern, mich dann auf verschiedenen Routen durch das Gebiet zu bewegen und dabei spezifische Eindrücke von dem Gebiet zu bekommen. Diese Erwartungshaltung hat sich insofern bestätigt, als die beiden Annäherungswege in vielerlei Hinsicht große Differenzen aufwiesen. Auch die Wahrnehmung des Zielgebietes war gänzlich unterschiedlich. Womit ich allerdings nicht gerechnet hatte, war, dass einer der beiden Spaziergänge den Weg dermaßen beeinflussen würde, dass er eine umfassende Wahrnehmung des Ziels sogar verhinderte. Rückblickend erscheint es durchaus einleuchtend, dass ein einzelnes Gebäude in der Lage ist, alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dieser Effekt tritt vor allem bei herausragenden Wahrzeichen wie der Elbphilharmonie immer wieder auf. In diesem konkreten Experiment wurde die Wirkung noch zweifach verstärkt – einerseits durch die bereits erwähnte Inszenierung des Weges, andererseits durch die kulturelle Prägung (also etwa all die Werbemedien, die die Elbphilharmonie isoliert von ihrer Umgebung darstellen und die Erwartungshaltung dementsprechend prägen).

Die beiden hier gewählten Spaziergänge sind selbstverständlich nur zwei von unendlich vielen Beispielen dafür, wie die Stadt Hamburg wahrgenommen werden kann. Dennoch hat bereits dieses kleine Experiment unterschiedliche Gesichter der Stadt aufgezeigt. Es hat sich bestätigt, dass die Wahrnehmung des Ziels – in diesem Fall das Gebiet der HafenCity – definitiv vom zuvor zurückgelegten Annäherungsweg abhängig ist.





Die vorliegende Arbeit und der im Zuge dessen ausgeführte Selbstversuch zeigen klar, dass Orte unterschiedlich erlebt werden können, je nachdem, wie man sich ihnen annähert. Schon in so klein angelegten Versuchen wie dem zuvor beschriebenen merkt man, was für einen wesentlichen Unterschied die Annäherung ausmachen kann. Dadurch wird aufgezeigt, welche Eindrücke man mit der Spaziergangswissenschaft erlangen kann, die man mit anderen Methoden nicht erhalten hätte. Sie liefert Einblicke und Überlegungen, die man nicht bekommen hätte, wäre man im Planungsbüro geblieben.

Die Spaziergangswissenschaft ist in der Lage, die vielfältigen Aspekte aufzuzeigen, die tagtäglich auf uns einwirken, wenn wir uns durch die Stadt bewegen. Dadurch ist es nicht nur möglich, diese Aspekte bewusster wahrzunehmen, sondern sie in weiterer Folge auch zu analysieren und als Grundlage für die weitere Planung heranzuziehen.

Es ist klar, dass die Promenadologie eine vergleichsweise junge und interdisziplinäre Wissenschaft ist, wodurch es ihr in manchen Belangen eventuell noch an konsistenter Methodik mangelt. Dennoch ist sie bereits jetzt in der Lage, unterschiedliche Aspekte der Wahrnehmung zu hinterfragen und aufzuzeigen, und kann damit einen wertvollen Beitrag zur Landschafts- und Stadtplanung liefern. Somit stellt die Spaziergangswissenschaft eine wertvolle Ergänzung zu den üblichen Planungsmethoden dar und sollte jedenfalls schon frühzeitig in den Planungsprozess mit einbezogen werden.

Dass die spaziergangswissenschaftlichen Eindrücke und Erfahrungen allesamt subjektiver Natur sind, ist dennoch kein Grund, die Promenadologie nicht als ergänzende Planungsmethode zu nutzen. Auch andere Forschungsgebiete, gerade im Bereich der Sozialwissenschaften, können oft zwingend keine Objektivität erreichen (also die Unabhängigkeit einer Sache von der Person, die sie betrachtet), sondern nur Intersubjektivität. Darunter versteht man die Überlagerung und Übereinstimmung mehrerer subjektiver Realitäten unterschiedlicher Personen. Insbesondere für den Einsatz der Spaziergangswissenschaft als

Planungsmethode wäre es interessant, die verschiedenen Eindrücke mehrerer Personen übereinanderzulegen und zu vergleichen.

Gerade die unterschiedlichen Facetten der Wahrnehmung sind es, die eine Stadt erst lebendig werden lassen. Schließlich sind Städte nicht nur voller Geschichte, sondern insbesondere auch voller Geschichten.<sup>262</sup> Die Geschichten einer Stadt – egal ob real oder fiktiv – sind so vielfältig, dass ich gemeinsam mit drei weiteren Studentinnen ein Buch mit unzähligen Geschichten über nur ein einziges Haustor füllen konnte. Dabei ging es uns nicht um den Anspruch, dass diese Erzählungen genau in dieser Weise stattgefunden hatten. Vielmehr beschäftigten wir uns mit jenen Szenen, die möglicherweise so stattfinden hätten können.<sup>263</sup> Denn auch wenn die Realität viele Facetten hat und jede/r von uns eine andere Realität erlebt, so ist sie deswegen nicht weniger real, denn: »Of course it is happening inside your head, [...] but why on earth should that mean that it is not real?«<sup>264</sup>

262 vgl. Burckhardt, »Spaziergangswissenschaft«, 299

263 vgl. Raith u. a., Ein Haustor in Ottakring

264 Rowling, Harry Potter and the Deathly Hallows, 579







### 7.1. Exkurs

Im Zuge des Selbstversuchs gab es natürlich bedeutend mehr Spaziergänge als nur die beiden beschriebenen. Auf unzähligen Kilometern wurde die Stadt erwandert, aus und in diverse(n) Richtungen. Die dabei gewonnenen Eindrücke waren, wenn auch nur teilweise in dieser Arbeit festgehalten, doch sehr prägend. Auf den zurückgelegten Wegen taten sich immer neue Stadtgeschichten auf, die hier nicht alle festgehalten werden können. Eine von ihnen darf jedoch noch in diesen kurzen Exkurs:

Durchwandert man die Stadt Hamburg, so gibt es ein allgegenwärtiges Thema: Wasser. Manchmal muss man etwas genauer hinschauen, um den Hinweis zu entziffern – wie zum Beispiel bei den Pflanzentrögen hinter dem Unilever-Gebäude, die die Form von Schiffsrümpfen haben, und dadurch die Bäume, die aus ihnen aufragen, in die Masten von Segelschiffen verwandeln.

Andere Verweise sind direkter, etwa der Grasbrookpark: Auf einem riesigen hölzernen Piratenschiff turnen mutige Kinder herum. In wilden Abenteuern steuern sie ihr Schiff über das Meer, das hier in Form eines großen Wasserbeckens angedeutet wird.

In der Ferne ist schon die grüne Insel zu sehen, auf die sie zusteuern. Dort klettern schon andere Kinder über Hängebrücken von einem Stelzenhaus zum nächsten, inmitten hölzerner Palmen. Beinahe kann man die Affen im nahen Urwald brüllen hören.

Hat man es mit dem Schiff bis zur Paradiesinsel geschafft und diese erkundet, kann man am anderen Ende der Insel dann auch gleich den Sprung ins tiefblaue Wasser wagen: Direkt hinter dem Park befindet sich ein Abgang zur U-Bahn-Station Überseequartier. Je tiefer man hier kommt, desto dunkler wird das Blau der gefliesten Wände, bis man schließlich von unten zur silbern schimmernden Wasseroberfläche hinaufblickt. Das Unterwasserabenteuer kann beginnen!

## 7.2. Literaturverzeichnis

- Achleitner, Friedrich. »Bogdan Bogdanovic: Der Städter und das Leben«. *derStandard.at*, 22. August 2007. <http://derstandard.at/3004593/Bogdan-Bogdanovic-Der-Staedter-und-das-Leben>
- Bartl, Jennifer. *Gehen: Eine Untersuchung zum Gehen als Aneignung des urbanen Raumes*. Diplomarbeit, Technische Universität Wien, 2006.
- Bogdanović, Bogdan. *Vom Glück in den Städten*. Übersetzt von Barbara Antkowiak. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2002.
- Burckhardt, Lucius. »Ästhetik der Landschaft«. In *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 82–90. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Ästhetik und Ökologie«. In *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 67–81. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Bergsteigen auf Sylt«. In *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 306–319. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Brache als Kontext – Postmoderne Landschaften – gibt es das?«. In *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 97–113. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Es geht um das Sehen und Erkennen«. In *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 320–326. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Furkablick«. In *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 216–221. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.

- . »Landschaft ist transitorisch«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 90–97. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 19–32. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Natur und Garten im Klassizismus«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 177–197. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Promenadologie – Eine neue Wissenschaft«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 327–335. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Promenadologische Betrachtungen über die Wahrnehmung der Umwelt und die Aufgaben unserer Generation«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 251–256. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Spaziergangswissenschaft«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 257–300. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Strollology als Nebenfach«. In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 5–11. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Warum ist Landschaft schön?« In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 33–41. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.
- . »Was entdecken Entdecker?« In Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz, 301–305. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2006.

- Calvino, Italo. Die unsichtbaren Städte. Übersetzt von Burkhart Kroeber.  
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2013.
- Carbon, Claus-Christian, und Vera M. Hesslinger. »Attitudes and cognitive distances: On the non-unitary and flexible nature of cognitive maps«. *Advances in Cognitive Psychology* 9, Nr. 3 (20. September 2013): 121–29.  
<https://doi.org/10.2478/v10053-008-0140-y>
- Caviezel, Nott. »Tag 4 | Impulsvorträge, Filme | Denkmalpflege«. In *Mission Mikrourbanismus. Die kurze Nacht der Stadterneuerung IV*, herausgegeben von Erich Raith und Kurt Smetana, 84–85. Wien: Technische Universität Wien – Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen – Fachbereich Städtebau, 2015.
- Dalkowski, Sebastian. »Orchideenfächer: Spazieren für die Wissenschaft«. *ZEIT ONLINE*. 5. Februar 2007. <http://www.zeit.de/campus/online/2007/05/spaziergangswissenschaft>
- Dworsky, Alfons. *Gesammelte Publikationen zum ländlichen Bauwesen. Habilitationsschrift*, Technische Universität Wien, 1989.
- . »Tag 3 | Impulsvorträge, Filme | Wiener Wirklichkeit | Arthur Vögel 1965–69«. In *Mission Mikrourbanismus. Die kurze Nacht der Stadterneuerung IV*, herausgegeben von Erich Raith und Kurt Smetana, 80–81. Wien: Technische Universität Wien – Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen – Fachbereich Städtebau, 2015.
- Fischer, Günther. *Architektur und Sprache: Grundlagen des architektonischen Ausdrucksystems*. Stuttgart: Karl Krämer Verlag, 1991.
- Geist, Johann Friedrich. *Passagen: ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*. München: Prestel Verlag, 1979.
- Gibson, James J. *Die Sinne und der Prozeß der Wahrnehmung*. Bern/Stuttgart/Wien: Verlag Hans Huber, 1982.

- Gribat, Nina. »Lucius Burckhardt: Der kleinstmögliche Eingriff«. In Schlüsselwerke der Stadtforschung, herausgegeben von Frank Eckardt, 145–60. Wiesbaden: Springer-Verlag, 2017.
- Grütter, Jörg Kurt. Architektur + Wahrnehmung: = Architecture + perception. Sulgen: niggli Verlag, 2012.
- Jacobs, Jane. The Death and Life of Great American Cities. 50th Anniversary Edition. New York: Modern Library, 2011.
- Jandl, Paul. »Die Phantome des Baumeisters«. Neue Zürcher Zeitung, 24. März 2009. [https://www.nzz.ch/die\\_phantome\\_des\\_baumeisters-1.2247864](https://www.nzz.ch/die_phantome_des_baumeisters-1.2247864)
- Kern, Hermann. Through the Labyrinth: Designs and Meanings Over 5,000 Years. München: Prestel Verlag, 2000.
- Kirchberger, Christoph. Gemeinsam gehen. Der Spaziergang als Beteiligungsformat in Planungsprozessen. Diplomarbeit, Technische Universität Wien, 2017.
- Koepf, Hans, und Günther Binding. Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2005.
- König, Johann-Günther. Zu Fuß: Eine Geschichte des Gehens. Stuttgart: Reclam-Verlag, 2013.
- Labrenz, Lennart. »Läuft!« Der Freitag, Nr. 34/2014 (21. August 2014). <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/als-anfaenger-steht-man-erst-mal-doof-da>
- Lindinger, Andreas. »Alles über Jane's Walk!« Jane's Walk, 3. April 2014. <http://janeswalk.org/austria/vienna/vienna-blog/alles-uber-janes-walk/>
- Lynch, Kevin. Das Bild der Stadt. Gütersloh/Basel: Birkhäuser Verlag, 1989.
- Mattheis, Petra. »Bertram Weisshaar im Wunderwesten«. Wunderwesten. Zugriffen 30. September 2017. <https://wunderwesten.de/interview/bertram-weisshaar/>

Mobilitätsagentur Wien GmbH. »Wien zu Fuß«. Zugegriffen 10. Oktober 2017.

<https://www.wienzufuss.at/>

Nöth, Winfried. Handbuch der Semiotik. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, 2000.

o. A. »Bogdan Bogdanovic: Baumeister, Bürgermeister, Dissident und

Architekt«. DiePresse.com, 18. Juni 2010. [https://diepresse.com/home/](https://diepresse.com/home/kultur/575130/Bogdan-Bogdanovic_Baumeister-Buergermeister-Dissident-und-Architekt-)

[kultur/575130/Bogdan-Bogdanovic\\_](https://diepresse.com/home/kultur/575130/Bogdan-Bogdanovic_Baumeister-Buergermeister-Dissident-und-Architekt-)

[Baumeister-Buergermeister-](https://diepresse.com/home/kultur/575130/Bogdan-Bogdanovic_Baumeister-Buergermeister-Dissident-und-Architekt-)

[Dissident-und-Architekt-](https://diepresse.com/home/kultur/575130/Bogdan-Bogdanovic_Baumeister-Buergermeister-Dissident-und-Architekt-)

———. »Cities«. Jane's Walk. Zugegriffen 3. Oktober 2017. [http://janeswalk.org/](http://janeswalk.org/information/cities/)

[information/cities/](http://janeswalk.org/information/cities/)

———. »Die Spaziergangswissenschaft – Promenadologie (engl.: strollology)«.

SpaceFlaneur, 17. September 2008. [https://spaceflaneur.wordpress.](https://spaceflaneur.wordpress.com/2008/09/17/die-spaziergangswissenschaft-%e2%80%93-promenadologie-engl-strollology/)

[com/2008/09/17/die-spaziergangswissenschaft-%e2%80%93-](https://spaceflaneur.wordpress.com/2008/09/17/die-spaziergangswissenschaft-%e2%80%93-promenadologie-engl-strollology/)

[promenadologie-engl-strollology/](https://spaceflaneur.wordpress.com/2008/09/17/die-spaziergangswissenschaft-%e2%80%93-promenadologie-engl-strollology/)

———. »Interrail-Pässe«. Interrail. Zugegriffen 18. Oktober 2017. [https://www.](https://www.interrail.eu/de/interrailpaesse)

[interrail.eu/de/interrailpaesse](https://www.interrail.eu/de/interrailpaesse)

———. »KhK - L. & A. Burckhardt Professur«. Zugegriffen 28. September 2017.

[http://www.kunsthochschulekassel.de/de/studium/produktdesign/l-a-](http://www.kunsthochschulekassel.de/de/studium/produktdesign/l-a-burckhardt-professur.html)

[burckhardt-professur.html](http://www.kunsthochschulekassel.de/de/studium/produktdesign/l-a-burckhardt-professur.html)

———. »KhK - Martin Schmitz«. Zugegriffen 28. September 2017. [http://www.](http://www.kunsthochschulekassel.de/personen/personen-details/person/schmitz-martin.html)

[kunsthochschulekassel.de/personen/personen-details/person/schmitz-](http://www.kunsthochschulekassel.de/personen/personen-details/person/schmitz-martin.html)

[martin.html](http://www.kunsthochschulekassel.de/personen/personen-details/person/schmitz-martin.html)

———. »Martin Schmitz Biographie«. Zugegriffen 28. September 2017. [https://](https://www.martin-schmitz-verlag.de/Unternehmen/Bio.html)

[www.martin-schmitz-verlag.de/Unternehmen/Bio.html](https://www.martin-schmitz-verlag.de/Unternehmen/Bio.html)

———. »ÖBB - Einfach-Raus-Ticket«. ÖBB-Personenverkehr AG. Zugegriffen 14.

Oktober 2017. [http://www.oebb.at/de/angebote-ermaessigungen/](http://www.oebb.at/de/angebote-ermaessigungen/einfach-raus-ticket)

[einfach-raus-ticket](http://www.oebb.at/de/angebote-ermaessigungen/einfach-raus-ticket)

- . »Plädoyer gegen eine naive Naturwahrnehmung«. Deutschlandfunk Kultur, 29. Jänner 2007. [http://www.deutschlandfunkkultur.de/plaedoyer-gegen-eine-naive-naturwahrnehmung.950.de.html?dram:article\\_id=134753](http://www.deutschlandfunkkultur.de/plaedoyer-gegen-eine-naive-naturwahrnehmung.950.de.html?dram:article_id=134753)
- . »Querstadtein«. Zugegriffen 10. Oktober 2017. <http://www.gbstern.at/projekte-und-aktivitaeten/querstadtein/>
- . »Supertramps«. SUPERTRAMPS – Verein zur Unterstützung von obdachlosen und ausgegrenzten Menschen. Zugegriffen 10. Oktober 2017. <http://supertramps.at/>
- . »über uns«. space and place. Zugegriffen 10. Oktober 2017. <http://spaceandplace.at/about/de>
- . »Vienna Ugly«. space and place. Zugegriffen 10. Oktober 2017. <http://spaceandplace.at/vienna-ugly>
- . »Wiener Schatten«. space and place. Zugegriffen 10. Oktober 2017. <http://spaceandplace.at/walk/wiener-schatten>
- Paal, Günther »Gunkl«. »Zwischen Ist und Soll – Menschsein halt«. Wien, 14. September 2017.
- Pevsner, Nikolaus, Hugh Honour, und John Fleming. Lexikon der Weltarchitektur. München: Prestel Verlag, 1992.
- Rada, Uwe. »Man kann es auch anders sehen«. Die Tageszeitung, 7. April 2003.
- Radford, Andrew, Martin Atkinson, David Britain, Harald Clahsen, und Andrew Spencer. Linguistics: An Introduction. New York: Cambridge University Press, 2009.
- Raith, Erich. »... in Fluss. Mikroubanistische Notizen zu Ohrid«. Wien: Technische Universität Wien – Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen – Fachbereich Städtebau, 2015.
- . Stadtmorphologie: Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten. Wien: Springer-Verlag, 2000.

- . »Vorwort«. In Mission Mikrourbanismus. Die kurze Nacht der Stadterneuerung IV, herausgegeben von Erich Raith und Kurt Smetana, 10–11. Wien: Technische Universität Wien – Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen – Fachbereich Städtebau, 2015.
- Raith, Erich, Sarah Wantoch, Rita Aichinger, Miriam Kühler, und Petra Kvapil. Ein Haustor in Ottakring: Geschichten einer Entdeckungsreise. Herausgegeben von Erich Raith. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz, 2016.
- Rowling, J. K. Harry Potter and the Deathly Hallows. London: Bloomsbury Publishing, 2007.
- Rudofsky, Bernard. Straßen für Menschen. Übersetzt von Berta Rudofsky und Brigitte Herberstein. Salzburg/Wien: Residenz Verlag, 1995.
- Runge, Evelyn. »Entschleunigung: »Jeder Reisende kann zum Promenadologen werden««. Die Zeit. 2. August 2012. <http://www.zeit.de/reisen/2012-07/interview-bertram-weisshaar>
- Saum, Tina, und Daniela Raab. »Idee«. flanerie. labor für gedanken und gänge, 19. August 2017. <https://dieflanerie.com/idee/>
- . »Ohne Hast und Hektik«. flanerie. labor für gedanken und gänge, 1. Juni 2014. <https://dieflanerie.com/ohne-hast-und-hektik-spaziergaenge-schildkroete/>
- Schaper, Rainer Michael. Der gläserne Himmel: Die Passagen des 19. Jahrhunderts als Sujet der Literatur. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 1988.
- Schmitz, Martin. »1. Lucius Burckhardt Convention«. Zugegriffen 28. September 2017. <http://www.lucius-burckhardt.org/Deutsch/Convention/1.Convention.html>
- . »2. Lucius Burckhardt Convention«. Zugegriffen 28. September 2017. <http://www.lucius-burckhardt.org/Deutsch/Convention/2.Convention.html>

- . »Querfeldein denken mit Lucius Burckhardt (1/3) - Von der Urbanismuskritik zur Spaziergangswissenschaft«. Deutschlandfunk, 14. Juni 2015. [http://www.deutschlandfunk.de/querfeldein-denken-mit-lucius-burckhardt-1-3-von-der.1184.de.html?dram:article\\_id=319584](http://www.deutschlandfunk.de/querfeldein-denken-mit-lucius-burckhardt-1-3-von-der.1184.de.html?dram:article_id=319584)
- Schönhammer, Rainer. Einführung in die Wahrnehmungspsychologie: Sinne, Körper, Bewegung. Wien: facultas Universitätsverlag, 2013.
- Schultz, Henrik. Landschaften auf den Grund gehen: Wandern als Erkenntnismethode beim großräumigen Landschaftsentwerfen. Berlin: JOVIS Verlag, 2014.
- Schuppius, Tilman, Hrsg. Der Fischbrötchen Report: Schleswig-Holstein und Hamburg. Hamburg: Tilman Schuppius Verlag, 2015.
- Seiß, Reinhard. »Bogdan Bogdanovic – ›Ich war und bin ein schlechter Kommunist««. Wiener Zeitung Online, 24. April 2009. [http://www.wienerzeitung.at/themen\\_channel/wz\\_reflexionen/zeitgenossen/239043\\_Bogdan-Bogdanovic.html](http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/zeitgenossen/239043_Bogdan-Bogdanovic.html)
- Sekler, Eduard. »Der Josefsplatz in Wien – eine stadtmorphologische Studie«. Stadtbauamt Wien, der aufbau, 1961, 353–60.
- Stiftung 7000 Eichen. »Kunstwerk«. 7000 Eichen, 1. August 2017. <http://www.7000-eichen.de/index.php?id=21>
- Thich Nhat Hanh. How to Walk. London/Sydney/Auckland/Johannesburg: Rider Books, 2016.
- Tilgner, Daniel. Hamburger Begriffe: Von Aalweber bis Zitronenjette. Hamburg: Ellert & Richter Verlag, 2004.
- Vitruv. Zehn Bücher über Architektur. Übersetzt von Curt Fensterbusch. Darmstadt: Primus Verlag, 1991.
- Vuković, Vladimir. Bogdan Bogdanović: Das literarische Werk. Salzburg/Wien/München: Verlag Anton Pustet, 2009.

- . »Bogdan Bogdanović und der kleine Urbanismus«. In Mission Mikroubanismus. Die kurze Nacht der Stadterneuerung IV, herausgegeben von Erich Raith und Kurt Smetana, 18–27. Wien: Technische Universität Wien – Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen – Fachbereich Städtebau, 2015.
- Wallner, Gerlinde. »Über die Spaziergangswissenschaft«. Der Bagger, 11. September 2010. [http://derbagger.org/artikel/ber\\_die\\_spaziergangswissenschaft](http://derbagger.org/artikel/ber_die_spaziergangswissenschaft)
- Weisshaar, Bertram. »Curriculum Vitae«, 29. Oktober 2011. <http://www.atelier-latent.de/wp-content/uploads/2011/04/vita-BW-engl-web.pdf>
- . »Liste Audiotalks«. TALK WALKS Audio. Zugegriffen 30. September 2017. [http://www.talk-walks.de/liste.html?no\\_cache=1](http://www.talk-walks.de/liste.html?no_cache=1)
- . »TALK WALKS«. Atelier Latent Spaziergangsforschung & Fotografie. Zugegriffen 30. September 2017. <http://www.atelier-latent.de/inspiration-spaziergangswissenschaft/talk-walks>
- . »Über Atelier LATENT / Impressum«. Atelier Latent Spaziergangsforschung & Fotografie. Zugegriffen 30. September 2017. <http://www.atelier-latent.de/uber-atelier-latent>
- . »Über TALK WALKS«. TALK WALKS Audio. Zugegriffen 30. September 2017. [http://www.talk-walks.de/hauptnavi/ueber\\_talk\\_walks.html](http://www.talk-walks.de/hauptnavi/ueber_talk_walks.html)

### 7.3. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Plakatwand in Hamburg  
*Sarah Wantoch*
- Abb. 2 Labyrinth  
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Labyrinthus.svg>
- Abb. 3 Portico in Bologna  
*Rudofsky, Straßen für Menschen, 62*
- Abb. 4 Galleria Vittorio Emanuele in Mailand  
*Sarah Wantoch*
- Abb. 5 Der Flaneur  
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rosler-LeFlaneur.jpg>
- Abb. 6 Fußgängerzone in Hamburg  
*Sarah Wantoch*
- Abb. 7 Gehmeditation  
<http://www.jwaelti-walters.com/Prints5/pages/walking%20meditation%20III.jpg.htm>
- Abb. 8 Lucius Burckhardt  
[https://www.martin-schmitz-verlag.de/Lucius\\_Burckhardt/1977\\_L\\_Burckhardt.jpg](https://www.martin-schmitz-verlag.de/Lucius_Burckhardt/1977_L_Burckhardt.jpg)
- Abb. 9 »Landschaft«  
<https://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=4929952&template=bildanzeige>
- Abb. 10 Winterlandschaft mit Windmühle  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacob\\_van\\_Ruisdael\\_-\\_Winter\\_Landscape\\_with\\_a\\_Windmill.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacob_van_Ruisdael_-_Winter_Landscape_with_a_Windmill.jpg)
- Abb. 11 »Fahrt nach Tahiti«  
[https://www.martin-schmitz-verlag.de/Lucius\\_Burckhardt/DieFahrtNachTahiti\\_1987.jpg](https://www.martin-schmitz-verlag.de/Lucius_Burckhardt/DieFahrtNachTahiti_1987.jpg)

- Abb. 12 Bogdan Bogdanović  
*Vuković, Bogdan Bogdanović: Das literarische Werk, 2*
- Abb. 13 Die Johnnie-Walker-Methode  
*Bogdanović, Vom Glück in den Städten, 16*
- Abb. 14 Arthur Vögel: Karlskirche  
*Freundeskreis Arthur Vögel, Wien, 92*
- Abb. 15 Bertram Weisshaar  
<https://wunderwesten.de/interview/bertram-weisshaar/>
- Abb. 16 TALK WALKs  
<http://www.talk-walks.de/home.html>
- Abb. 17 Jane's Walk  
<http://janeswalk.org/information/about-janes-walk/>
- Abb. 18 Flanerie: »Ohne Hast und Hektik«  
<https://dieflanerie.com/ohne-hast-und-hektik-spaziergaenge-%20schildkroete/>
- Abb. 19 Unterschiedliche Zusammensetzung einzelner Elemente  
*Fischer, Architektur und Sprache, 31*
- Abb. 20 Mönchsunterkünfte: Ausrichtung der Schornsteine  
*Fischer, Architektur und Sprache, 34*
- Abb. 21 Mönchsunterkünfte: Anordnung der Gebäude  
*Fischer, Architektur und Sprache, 34*
- Abb. 22 Strukturmerkmale »Fenster«  
*Fischer, Architektur und Sprache, 95*
- Abb. 23 Bogdan Bogdanović, Gedenkstätte Jasenovac: Symbol einer Blume  
*Architekturzentrum Wien, Bogdan Bogdanović. Memoria und Utopie in Tito-Jugoslawien, 71*
- Abb. 24 MiMi ertastet die Rauheiten der Stadt  
*Sarah Wantoch*

Abb. 25 Ruf des Oktopusverkäufers

*Rudofsky, Straßen für Menschen, 132*

Abb. 26 Kognitive Karte – geschätzte Entfernung

zwischen Europa und den USA

*Carbon und Hesslinger, „Attitudes and cognitive distances“, 6*

Abb. 27 Tuileries-Garten, Paris

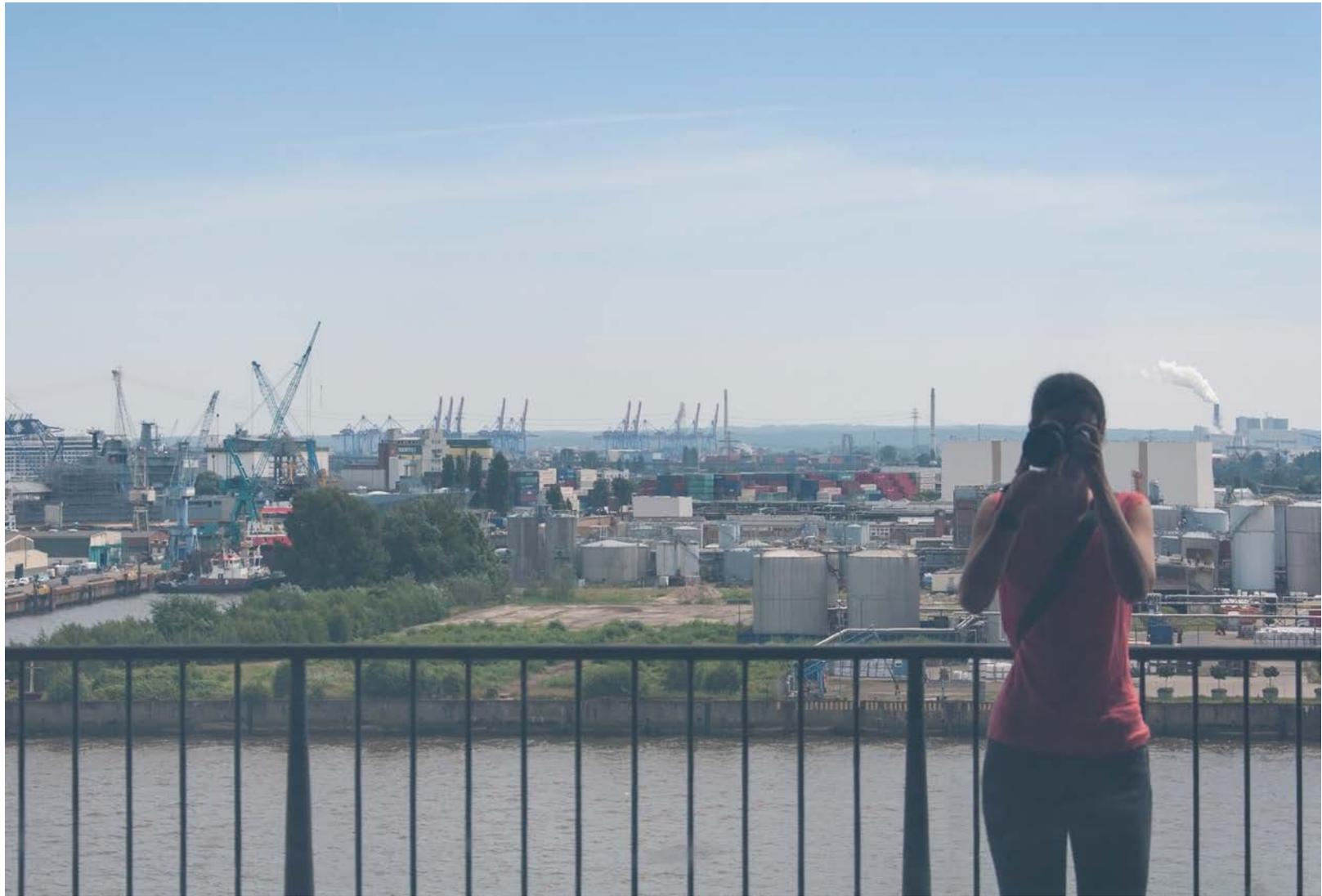
*[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Louvre\\_Museum\\_from\\_the\\_Roue\\_de\\_Paris,\\_11\\_July\\_2016.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Louvre_Museum_from_the_Roue_de_Paris,_11_July_2016.jpg)*

Abbildungen in den Abschnitten 4.2, 4.3 und 7.1 sowie auf Seite 186

*Sarah Wantoch*

Abbildungen auf den Seiten 69 und 150: Auf Basis von

*<https://www.schwarzplan.eu/produkt/schwarzplan-lageplan-hamburg/>*



## **DANKE**

an Erich Raith, meine Familie, Lukas, Romana,  
Caroline, Genia, Christoph, Nicki, Johann

